This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Brittle Book

Johannes Kreyher.

Die jungfräuliche Geburt des Herrn.

559.3
Kreyher

539.3

Knapp

יהוה

Die

jungfräuliche Geburt des Herrn.

Von

Johannes Kreyher.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1904.

ANDOVER THEOL. SEMINARY
OCT 16 1905
LIBRARY.

55,947

Inhalt.

Einleitung 5
I. Der Ratschluß der Menschwerdung 7
a. Die Menschwerdung der Natur 7
b. Die Menschwerdung Gottes 14
II. Die geschlechtslose Zeugung 21
a. Religiöse Bedeutung 21
b. Physiologische Möglichkeit 29
III. Die Wunderfrage überhaupt 37
a. Verständigung über den Begriff 37
b. Werturteile über das Wunder 49
IV. Die Bestreitung der Geburtsgeschichte 58
a. Biblische Gründe 58
b. Zeitgeschichtliche Gründe 68
V. Erläuterung der evangelischen Berichte 85
a. Mariä Verkündigung 85
b. Die Geburt des Herrn 97

Der Eintritt des Sohnes Gottes aus der jenseitigen Welt in diese Welt der Erscheinung, wie ihn der Glaube bekennt mit den Worten: „Empfangen von dem Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria", ist von jeher für die fromme Betrachtung der höchste Beweis der göttlichen Liebe gegen die Sünderwelt gewesen. Gellert singt: „Wenn ich dies Wunder fassen will, so steht mein Geist vor Ehrfurcht still. Er betet an und er ermißt, daß Gottes Lieb unendlich ist." Und ein Vertreter der alten Kirche, Petrus Chrysologus läßt sich in einer Predigt[1]) folgendermaßen vernehmen: „Mensch, halte dir vor und ermesse, wer, wie klein und wie niedrig du bist, und dann erwäge, ob du in das Geheimnis der göttlichen Geburt einzudringen vermögest, begreifen, wie Gott ohne Vorwissen der Jungfrau in ihrem Schoße die Grundlinien seines allerheiligsten Leibes gezogen, wie er ohne Empfindung der Empfangenden den festen Knochenbau ausgerüstet, wie er gegen alle menschliche Ordnung seine wahre, menschliche Natur gebildet, wie er ohne alle Aufregung des Fleisches vollkommen wahres Fleisch an sich genommen, wie er außerhalb des Naturlaufs die vollkommene Eigenschaft unseres Fleisches sich angeeignet habe. — Ach, da Gott alles möglich, dir aber in das geringste seiner Werke einzudringen unmöglich ist, so laß ab, die Empfängnis der Jungfrau zu erforschen, sondern glaube und bete an mit frommem Herzen!"

Von dem modernen Zeitbewußtsein wird dagegen kein Glaubensartikel mit größerer Entschiedenheit abgelehnt als dieser. Der im Fleisch erschienene Gottessohn, dem die Schrift Welt-

[1]) De incarnatione No. 141.

schöpfung, Welterlösung und Weltgericht zuerteilt, wird hier zu einem fortschrittlich gesinnten Rabbiner, und seine Geburtsgeschichte zu einem Märchen für die Kinder zu Weihnachten. Ein besonders leidenschaftlicher Vertreter dieses Standpunktes, Professor Soltau[1]) erklärt sogar: „Wer noch weiterhin fordert, daß ein evangelischer Christ glauben solle an die Worte: empfangen von dem Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, der macht sich wissentlich zum Mitschuldigen an einer Sünde wider den Heiligen Geist des wahren Evangeliums, wie es die Apostel und ihre Schüler im apostolischen Zeitalter uns überliefert haben." Muß der alte Glaube der ganzen Christenheit wirklich das Feld räumen vor diesem modernen Anathema? Wir glauben nicht. Dies wollen wir im folgenden zu zeigen versuchen und stellen zunächst das angefochtene Dogma nach Natur und Offenbarung in den Zusammenhang des Weltplans.

---

[1]) Die Geburtsgeschichte Jesu Christi. Leipzig 1902. S. 32.

I. Der Ratschluß der Menschwerdung.

a. Die Menschwerdung der Natur.

Die Welt der Erscheinungen kann nur die Verwirklichung einer Welt von Ideen sein, welche sich vor uns entfalten, räumlich, zeitlich, wahrnehmbar werden, d. h. als Körper erscheinen. Dieser Überzeugung nähert sich mehr und mehr auch die heutige Naturwissenschaft. „Die chemischen Prozesse", sagt ein namhafter Forscher,[1]) „sehen wir innerhalb der Organismen in so eigenartigen Bahnen verlaufen, als ob in jeder Zelle ein verborgener Chemiker säße, der jene Vorgänge lenkt. Mit demselben Bilde könnte man sagen, daß der Keim der Pflanzen und Tiere durch einen unsichtbaren Bauführer der Größe und Gestalt des erwachsenen Typus entgegengeführt wird. Ein solcher Bauführer versteht sein Geschäft aus dem Grunde, denn aus dem Ei einer Schwalbe entwickelt sich mit unfehlbarer Sicherheit immer nur eine Schwalbe, aus dem Ei eines Sperlings ein Sperling, aus dem Ei einer Taube eine Taube." Ähnlich ein andrer:[2]) „Wenn das Glied eines Hummers abgeworfen ist, und nach der wunden Stelle hin ein Andrang tierisch-plastischer Flüssigkeit stattfindet, so ist dies Gesetz, die Idee eines solchen Gliedbaus augenfällig wirksam und ordnet sofort den ausschwitzenden Eiweißstoff derartig, daß er durchaus und gerade nach diesem Gesetze anschießen und Gestalt annehmen muß."

Das Mittel, durch welches wir diese und alle andern Natur-Erscheinungen wahrnehmen, sind die Bewegungen der kleinsten

[1]) J. Reinke, Die Welt als Tat. Berlin 1899. S. 190.
[2]) Carus.

Stoffteilchen. Die Schwingungen des Äthers üben einen Reiz auf unsern Sehnerv, den derselbe mit einer Licht- und Farben-Empfindung beantwortet. Die Luftwellen werden in dem getroffenen Ohr zu Ton und Schall. Der Rosenduft, den du riechest, die Süßigkeit des Honigs auf deiner Zunge sind seelische Gegenwirkungen auf die chemischen Verbindungen, welche die Atome eingehn. Aus ihnen denkt man sich die Körper zusammengesetzt. Denn da ein jeder Körper einen Raum erfüllen muß, während man doch tatsächlich für seine Teilbarkeit keine Grenze findet, so nimmt man an, daß er in Wahrheit nur ein Aggregat von mehr oder weniger festzusammenhängenden Einzelkörperchen sei, denen allein die Undurchdringlichkeit zukommt. Aber was ist mit dieser Annahme weiter gesagt, als daß an der Grenzfläche des Atoms eine Kraft auftritt, größer als jede andre, denkbare Kraft, die ihren Widerstand überwinden und in sein Inneres eindringen will? Die materiellen Atome werden von selbst zu bloßen Kreuzungspunkten von Kraft-Linien, zu bloßen Kraft-Zentren. Daraus folgt, daß auch das Feste, Gegenständliche nur eine geistige Vorstellung ist, die durch ganz andre Vorgänge in der Außenwelt erzeugt wird.

„Es ergibt sich aus den Tatsachen die überaus wichtige Folgerung, daß unsere Empfindungen nach ihrer Qualität nur Zeichen für die äußeren Objekte sind, und durchaus nicht Abbilder von irgend einem Grade der Ähnlichkeit. Ein Bild muß in irgend einer Beziehung dem Objekte gleichartig sein, wie z. B. eine Statue mit dem abgebildeten Menschen gleiche Körperform, ein Gemälde gleiche Farbe und perspektivische Projektion hat. Für ein Zeichen genügt es, daß es zur Erscheinung kommt, so oft der zu bezeichnende Vorgang eintreten soll, ohne daß irgend welche andere Art der Übereinstimmung als die Gleichzeitigkeit des Auftretens zwischen ihnen existiert. Nur von dieser letzteren Art ist die Korrespondenz unserer Sinnesempfindung und ihrer Objekte. Sie sind Zeichen, die wir lesen gelernt haben, sie sind

eine, durch unsre Organisation uns mitgegebene Sprache, in der die Außendinge mit uns reden. Aber diese Sprache müssen wir durch Übung und Erfahrung verstehen lernen, ebensogut wie unsre Muttersprache.“ [1]) Ein solches Verständnis wäre aber unmöglich, wenn die Sprache nicht doch tatsächlich den Sinn hätte, in welchem ich ihre Worte verstehe. Es ist der von einem denkenden Geiste gebildete Ausdruck einer Idee, welcher dieselbe auch in andern Geistern zur Erscheinung bringt oder widerspiegelt. Was ich also, wenn Sinnenreize auf mich wirken, vorstelle, ist in dem schöpferischen Geiste, der die bedeutungsvollen Schwingungen der Atome in Bewegung setzt, ebenso vorhanden, wie die Gedanken, die ich aus den Worten eines Freundes höre oder aus den Buchstaben seiner Schrift lese, in seinem Geiste vorhanden sind.

Auch in der Bibel ist das göttliche Wort nicht bloß als Idee Ursache, sondern zugleich als Kraft Mittel und Werkzeug des Weltgeschehens. Es bestimmt die Reihe der aufeinander folgenden Weltzustände und den Weltzweck. Letzterer begreift das menschliche Urbild in sich als Grund des Daseins und Ziel des Werdens. „Das, was allein eine Welt zum Gegenstande des göttlichen Ratschlusses und zum Zweck der Schöpfung machen kann, ist die Menschheit (das vernünftige Weltwesen überhaupt), in ihrer moralischen, ganzen Vollkommenheit, wovon, als oberster Bedingung die Glückseligkeit die unmittelbare Folge in dem Willen des höchsten Wesens ist. — Dieser allein Gott wohlgefällige Mensch „„ist in ihm von Ewigkeit her.““ Die Idee desselben geht von seinem Wesen aus; er ist soferne kein erschaffenes Ding, sondern sein eingeborner Sohn; „„das Wort (das Werde), durch welches alle andern Dinge sind, und ohne das nichts existiert, was gemacht ist,““ denn um seinetwillen, d. i. des vernünftigen Wesens in der Welt willen, so wie es seiner

[1]) Helmholtz, Populär-wissenschaftliche Vorträge II. S. 207.

moralischen Bestimmung nach gedacht werden kann, ist alles gemacht. — „„Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit."" „„In ihm hat Gott die Welt geliebt,"" und nur in ihm und durch Annehmung seiner Gesinnungen können wir hoffen: „Gottes Kinder zu werden."" [1])

Wenn man gegen diesen Gedankengang auf die räumliche Ausdehnung des Weltalls hinweist, gegen welche die Erde und Menschheit nichts sei als ein Atom, so ist zu bedenken, daß auch diese Vorstellung mit allen Schauern ihrer Unendlichkeit nur die subjektive Antwort unserer Organisation auf die Sprache der Sinnenreize ist. Jede Größe ist relativ und die Unendlichkeit dieselbe in einem Erbsenkorn wie im Weltall. Eine einfache Erwägung lehrt: wenn die Erde mit allem, was darauf ist, sich zu dem Umfange eines Erbsenkorns zusammenzöge, wenn alle ihre Teile, Festland, Meere, Gebirge, alle lebenden Wesen sich genau in demselben Maßstabe veränderten, so würden alle ihre Verhältnisse genau dieselben bleiben wie gegenwärtig, und es wäre uns schlechterdings unmöglich, eine so ungeheure Veränderung auch nur zu bemerken. Unsere Leibesgröße betrüge noch immer sechs Fuß, da der Durchmesser der Erde noch immer 36 Millionen solcher Fuß betragen würde, unsere Städte, Dörfer, Bäume, Berge würden sich uns unter demselben Gesichtswinkel zeigen, kurz alles wäre wie zuvor. Wir können daher unsere Organisation als ein ungeheures Vergrößerungsglas betrachten, das wir ablegen, wenn wir sterben. Die Wunder des Geistes aber haben gar kein Verhältnis zu den Dimensionen des Raumes. Wie in einem Erbsenkorn der Keimpunkt in unsichtbarer Kleinheit verborgen ist, so kann die Stätte der höchsten Offenbarungen des Geistes an den kleinsten Weltkörper gebunden sein.

Die unübersehbare Mannigfaltigkeit der organischen Typen oder Ideen wird nicht bloß durch ihre verschiedene Stellung im

[1]) Kant, Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Herausgegeben von Rosenkranz. Leipzig 1838. S. 69.

Raum und in der Zeit hergestellt, sondern auch durch das Eigenleben der Einzelwesen. „Gott selbst ist über der Natur, die Natur sein Thron, sein Untergeordnetes, aber alles in ihm ist so voll Leben, daß auch dieses Untergeordnete wieder in eigenes Leben ausbricht. — Wirkliche Natur ist erst dann möglich, wenn das Produkt nicht im Entstehen aufhört, sondern immer wieder entsteht, d. h. sich beständig reproduziert oder selbst fort und fort produktiv ist.[1]) Die Entwickelung vollzieht sich so, daß die Gattungsidee unabläßig in neuen Exemplaren aus dem Einzelwesen hervorquillt und den mütterlichen Leib fallen läßt, welcher abstirbt. Dadurch erklärt sich in einfachster Weise die Vererbung leiblicher und geistiger Eigenschaften von einer Generation auf die andere. Wer imstande ist, das Spiel seiner Vorstellungen beim Einschlummern gegenständlich zu beobachten, der wird inne werden, daß sie schon im Menschengeiste ein gewisses Eigenleben von ganz ähnlicher Art führen.

Man hat aus den Erscheinungen des Tierlebens den Schluß gezogen, daß das schöpferische Urwesen selbst ein unbewußtes sei. Aber die Erfahrung lehrt, daß unbewußte Tätigkeiten zweckmäßiger Art erst allmählich automatisch werden, nachdem sie anfangs mit voller Absicht und Überlegung verrichtet worden sind. Dies ist die allbekannte Wirkung aller Gewohnheit, aller Übung, alles Unterrichts. Daher müssen die Triebe und Instinkte des Tierlebens, welche nicht bloß sein Leben, sondern auch seinen Leib gestalten, ursprünglich bewußte Eingebungen des Schöpfers, oder geniale Einfälle des betreffenden Einzelwesens gewesen sein, die dann zur unbewußten Gewohnheit, zur Natur wurden und sich in derselben Gattung durch Vererbung erhielten. Damit wird nicht ausgeschlossen, daß zahlreiche Erscheinungen des Tierlebens, welche man Anstand nehmen muß, aus dem unmittelbaren Gotteswillen abzuleiten, z. B. die Grausamkeit, aus dem Eigenleben der organischen Ideen hervorgehen.

[1]) Schelling, Stuttg. Privatvorles. S. W. I. Bd. VII. S. 454.

Die vergleichende Biologie zeigt nun, daß die Menschwerdung das Endziel ist, auf welches die Natur bei Bildung der Organismen hinstrebte. Die ewige Weisheit erkannte, daß sie, um ein Wesen wie den Menschen hervorzubringen, ihm einen großen Teil der zur Erhaltung seines Lebens notwendigen Arbeit abnehmen müsse, damit er seine Aufmerksamkeit auf die höheren, geistigen Aufgaben richten könne, die seiner warteten. Er sollte atmen, verdauen, sein Blut in Gang halten, Muskeln und Knochen bilden, ohne seinen Geist anzustrengen. Darum mußten alle diese Verrichtungen erst von niederen Wesen geübt und durch sie auf diese Weise der ganze Leib aufgebaut werden, den der Mensch bedurfte. Ein zweifüßiges Wesen mit aufrechter Haltung war nötig, damit statt der Klauen und Zähne vor allem das Gehirn sich entwickele und die Vorderfüße zu Händen sich wandelten. Ein Säugetier mußte es sein, dessen Kinder lange Pflege bedurften, damit Familie, Gesellschaft, Staat, Moral und Recht entstehen konnte. Es mußte endlich mit geschmeidigen Stimmbändern ausgestattet werden, um ihm die artikulierte Sprache möglich zu machen. Erst ein solcher Organismus war geeignet, dem vernünftigen Geist zur Wohnung zu dienen. Mit ihm ist das Ziel der organischen Entwickelung erreicht. Von nun richtet sich die Tätigkeit Gottes vor allem auf die Ausbildung seines geistigen Wesens.

Es gibt also ein Tier im Menschen, die Schrift nennt es das Fleisch, den natürlichen Menschen. Denn es war nicht ein toter Leichnam, sondern ein hochorganisiertes Lebewesen, mit dem er vereinigt wurde, und dessen Empfindungen und Begierden er in elementarer Stärke in sich trägt. Wenn man nun, wie leicht einzusehen ist, die durch unendliche Generationen sich wiederholenden Einzelwesen nur als fortwachsende Glieder eines einzigen, allumfassenden Organismus betrachten muß, so ist die einzelne Tierseele auch nur die Äußerung der allgemeinen Beseelung, welche die ganze Lebewelt erfüllt. Diese Äußerungen zeigen in den

verschiedenen Arten und Gattungen unendlich viele, höhere und niedere Grade, und es liegt nun die Frage nahe, ob der Menschengeist seinem Wesen nach etwas anderes als eine höher entwickelte Tierseele sein kann. Da zeigt sich denn, daß im menschlichen Geistesleben unzweifelhaft noch ein anderer Faktor vorhanden ist, nämlich ein Selbst, ein Subjekt, das ihr reflektierend gegenüber steht, und dem nicht nur die Regungen derselben, sondern auch das eigene Ich gegenständlich wird. Das Selbstbewußtsein, welches allein imstande ist, Begriffe, Urteile, Schlüsse, und damit die Sprache zu bilden, bedingt den wesentlichen Unterschied zwischen Tier- und Menschenseele. Wenn man es durch das Stutzen der ersteren über sich selber oder durch ihre höhere Ausbildung im Kampfe um das Dasein erklären will, so hält man für möglich, sich selbst auf den Rücken zu springen, oder sich am eigenen Schopfe aus dem Schlamme zu ziehen. Was in der Tierseele vorgeht, ist im wesentlichen nichts als jenes Spiel von Vorstellungen, welches man Ideen-Assoziation zu nennen pflegt. Wie in eine Camera obscura werden die Bilder der Außendinge hineingeworfen und verbleiben daselbst im Gedächtnis so geordnet, wie sie früher aufeinander gefolgt und wahrgenommen sind. Dadurch entstehen Handlungen, welche den täuschenden Schein der Überlegung haben, besonders bei Haustieren, deren Vorstellungen durch Dressur des Menschen in ihrer Reihenfolge nach den Gesichtspunkten von Ursache und Wirkung bestimmt worden sind. Wie Archimedes einen Punkt außerhalb der Welt bedurfte, um sie in Bewegung zu setzen, so bedarf es den Hinzutritt eines transscendentalen Wesens, um die tierische Empfindungswelt zum Selbstbewußtsein zu erheben.

Die Vererbung persönlicher Eigenschaften muß man sich daher auf die physiologische Seite des menschlichen Wesens beschränkt denken, und dies bestätigt die Erfahrung. Errungene Fertigkeiten pflanzen sich manchmal fort, aber nur, wenn sie den ganzen Organismus durchdrungen haben, und sozusagen in Fleisch

und Blut übergegangen sind. Bei höheren Geistesgaben, Talent und Genie, erworbenen Kenntnissen ist das dagegen bekanntlich nicht der Fall; das Ich, das sich mit der Leiblichkeit verbindet und sie, wie es scheint, in manchen Fällen des Irreseins schon bei Lebzeiten verläßt, ist transscendentalen Ursprungs. Kant nennt es den intelligiblen Charakter und lehrt mit den Alten, daß die Seele eine einfache, geistige Substanz ist, die bei der Geburt die Verbindung mit dem Leibe eingeht und mit ihm während des Lebens in Wechselwirkung bleibt. Dies ist die präexistentiarische oder auch kreatianische Ansicht, nach welcher die Leiblichkeit Werkzeug, aber auch Kerker der Seele ist, so daß die Trennung davon im Tode als Befreiung gedacht werden kann.

b. Die Menschwerdung Gottes.

Das Tierleben ist der Ausdruck ungebändigter Selbstsucht und Sinnlichkeit. Nur die Selbstsucht konnte die unterschiedslose All-Einheit zergliedern in die Mannigfaltigkeit der Geschöpfe, und nur die Sinnlichkeit konnte sie in den Stand setzen, sich in dem nun beginnenden Kampfe aller gegen alle zu behaupten. Das Reich des Unbewußten aber liegt jenseit der Grenzen von gut und böse. Dem Raubtier ist sein Opfer nichts als Nahrung. Von Sünde und Unrecht kann keine Rede sein, wo die Zurechnungsfähigkeit fehlt. Nach der Menschwerdung der Natur aber tritt Selbstsucht und Sinnlichkeit in das Licht des Bewußtseins. Die Vernunft erhebt den Anspruch, über beide zu herrschen, so daß das Tier im Menschen nur ihr allezeit dienstwilliges Werkzeug wäre. Statt dessen findet tatsächlich das Gegenteil statt. Selbstsucht und Sinnlichkeit haben die Übermacht, die Leidenschaften herrschen über die Vernunft, das Fleisch über den Geist. Dieser Zustand ist das angeborne Verderben unseres Geschlechts, welches mehr als Schlechtigkeit erscheint, wenn Sinnlichkeit, mehr als Bosheit, wenn Selbstsucht und Hochmut der überwiegende Hang eines Menschen ist. Ernste Denker der verschiedensten

Richtung erkennen dasselbe an. Kant[1]) sieht sich genötigt, eine lange, melancholische Litanei von Anklagen der Menschheit zu erheben, „von geheimer Falschheit selbst bei der innigsten Freundschaft, so daß die Mäßigung des Vertrauens in wechselseitiger Eröffnung auch der besten Freunde zur allgemeinen Maxime der Klugheit im Umgange gezählt wird; von einem Hange, denjenigen zu hassen, dem man verbindlich ist, worauf ein Wohltäter jederzeit gefaßt sein müsse; von einem herzlichen Wohlwollen, das doch die Bemerkung zuläßt: „„es sei in dem Unglück unserer besten Freunde etwas, das uns nicht ganz mißfällt,““ und von vielen anderen, unter dem Tugendscheine noch verborgenen, geschweige derjenigen Laster, die ihrer gar nicht fehl haben, weil uns derjenige schon gut heißt, der ein böser Mensch von der allgemeinen Klasse ist“ — und er rät, sein Auge von dem Betragen der Menschen lieber abzuwenden, damit man sich nicht selbst ein andres Laster, nämlich den Menschenhaß zuziehe. Bei Goethe lesen wir: „Übers Niederträchtge niemand sich beklage, denn es ist das Mächtge, was man dir auch sage.“ — „Dem ist es schlecht in seiner Haut, der in den eigenen Busen schaut.“ Schopenhauer schreibt:[2]) „Der Egoismus ist grenzenlos, er ist kolossal und überragt die Welt. Indem ich, um ohne Weitläufigkeit die Stärke dieser antimoralischen Potenz auszudrücken, die Größe des Egoismus mit einem Zuge zu bezeichnen und deshalb nach einer recht emphatischen Hyperbel suchte, bin ich zuletzt auf diese geraten: Mancher Mensch wäre imstande, einen andern totzuschlagen, bloß um mit dessen Fette sich die Stiefel zu schmieren. Aber dabei blieb mir doch der Skrupel, ob es auch wirklich eine Hyperbel wäre.“ Carlyle meint, die schließliche Frage zwischen zwei Menschen sei: kann ich dich töten, oder kannst du mich töten? und führt das Bekenntnis einer eleganten Dame an: wenn Wünsche töten könnten — der Besitzer eines Landguts, das mir

[1]) A. a. O. S. 37.

[2]) Das Fundament der Moral, § 14.

gefiele, wäre seines Lebens nicht sicher. Friedrich der Große erwidert dem Philosophen Sulzer, der ihm die natürliche Güte der Menschen rühmte: „Mein lieber Sulzer, Ihr kennet nicht diese nichtswürdige Rasse!“ und Napoleon I. äußerte zu General Gourgaud:[1]) „Mich soll irgend ein Mensch hintergehen! Da müßte einer schon ein ungeheurer Schurke sein, um ein solcher Schurke zu sein, wie ich in jedem Menschen vermute.“ Erst Rousseau und seine Schüler, die in der Schreckenszeit den Kommentar dazu lieferten, widersprachen dieser Ansicht mit der Behauptung, daß der Mensch von Natur gut sei. Man kann darauf nur mit Kant erwidern: „Diese Unredlichkeit, sich selbst blauen Dunst vorzumachen, welche die Gründung echter, moralischer Gesinnung in uns abhält, erweitert sich dann auch äußerlich zur Falschheit und Täuschung anderer, welche, wenn sie nicht Bosheit genannt werden soll, doch wenigstens Nichtswürdigkeit zu heißen verdient, und liegt in dem radikalen Bösen der menschlichen Natur.“

Wenn die Geschichte der Menschheit einen Zweck hat, so kann es nur Vervollkommnung, Erlösung von der Sünde sein. Sie soll zur Überwindung des Bösen, zur Verleugnung des sündigen Eigenwillens, zu einer großen Gemeinschaft der Gerechtigkeit und der Liebe erzogen werden. Denn die Liebe ist „die Gemeinschaft des göttlichen und des Einzellebens, die Einheit in der Freiheit, die Verbindung solcher, die nicht notwendig verbunden sein müssen, weil keins für sich selber sein kann, sondern solcher, deren jedes für sich sein könnte und doch nicht ist und sein will ohne das andere“ — die rechte All-Einheit, da Gott ist alles in allem. Zu diesem Zweck werden die Menschen durch die Vorsehung regiert, welche auf geheimnisvolle Weise die freien Entschlüsse und Handlungen zu Zielen führt, die sie selbst nicht beabsichtigten und kannten. Jede tiefere Geschichtsbetrachtung

[1]) Napoleons Gedanken und Erinnerungen von St. Helena. 1900. S. 14.

verweilt bei dem besonderen Beruf, den ein Volk oder Zeitalter im Zusammenhange des Weltplans mit seinen Bestrebungen und Unternehmungen unwissentlich zu erfüllen hatte. „Wie wäre es möglich, etwas Rechtes zu wollen, etwas Großes zu unternehmen, wenn man nicht sicher wäre, der Erfolg sei notwendig, durch keine menschliche Willkür zu vernichten und ungültig zu machen, selbst nicht durch eignen Mißerfolg? Ein solcher Glaube, der allein den unbekümmerten Tatenmut erzeugt, kann sich nicht bloß auf die Freiheit gründen, sonst würde der Anblick der Individuen mit ihren entgegengesetzten Interessen, deren jedes seine Willkür dagegen spielen läßt, diesen Glauben sofort zu Boden schlagen und entkräften. Seine Kraft wurzelt in der Überzeugung von der Nichtigkeit und Ohnmacht aller individuellen Interessen und aller menschlichen Willkür, wenn es sich um die großen Zwecke der Gattung und des Ganzen handelt. Sie wurzelt in dem unerschütterlichen Glauben an den Fortschritt der Menschenwelt, an eine von aller Willkür unabhängige Ordnung der Dinge.“ [1])

Das Hauptmittel der göttlichen Weltregierung ist die Erweckung großer, führender Geister. An ihnen gibt sich eine jenseitige Einwirkung deutlich kund. In jedem Genie liegt etwas Geheimnisvolles, ein unwiderstehlicher Antrieb, der Werke hervorbringt, vor denen es selber erstaunt. In einem Gespräche mit Eckermann sagt Goethe:[2]) „Jede Produktivität höchster Art, jeder große Gedanke, der Früchte bringt und Folgen hat, steht in niemandes Gewalt und ist über alle irdische Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes zu betrachten, die er mit freudigem Danke zu empfangen und zu verehren hat. Es ist dem Dämonischen verwandt, das übermächtig mit ihm tut, wie es ihm beliebt, und dem er sich bewußtlos hingibt, während er glaubt, er handle aus eigenem Antriebe. In solchen Fällen ist der Mensch oftmals als

[1]) Schelling, System des transz. Idealismus. E. III. C. S. 593.
[2]) Wilh. Bode, Goethes Lebenskunst, S. 150.

ein Werkzeug einer höheren Weltregierung zu betrachten, als ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses." Viele geniale Persönlichkeiten, welche Selbstbeobachtungen darüber anstellten, haben das bestätigt, in neuerer Zeit z. B. Virchow, Du Bois-Reymond, Helmholtz. Nur den Propheten und Aposteln wird die Inspiration von der modernen Theologie abgesprochen.

Schon die alexandrinischen Kirchenväter sahen in der Empfängnis des Genius die Wirkung des göttlichen Wortes. „Nicht bloß bei den Griechen," sagt Justinus Martyr,[1]) „sind durch Sokrates die Ungerechtigkeiten vom Logos dargetan und gerügt worden, sondern auch bei den Barbaren — von dem nämlichen Logos selbst, der sichtbare Gestalt angenommen hat und als Mensch Jesus genannt worden ist." — „In dem Maße als ein jeder von den Stoikern, Dichtern und Geschichtschreibern zu schauen vermochte, was dem im Keime stets dagewesenen Logos verwandt war, hat jeder einzelne trefflich geredet. — — Was immer von allen trefflich gesagt worden, das ist Lehre von uns Christen, denn nächst Gott beten wir das Wort vom unerzeugten und unerschaffenen Gott an und lieben es, nachdem es unsertwegen Mensch geworden, um auch an unsern Leiden zugleich mit teilzunehmen und Heilung zu schaffen. Die Schriftsteller konnten nämlich alle vermöge des innewohnenden, angebornen Logoskeimes das Wahre schauen, wenngleich nur dunkel und schwach." In der Tat wurde den großen Denkern der Alten durch dies transzendentale Prinzip eine immer tiefere Einsicht in das Wesen des Guten, Wahren und Schönen zu teil, und indem sie dasselbe in einer Persönlichkeit verwirklicht dachten, trat vor ihre Seele die Gestalt des wahren Weisen, des vollendeten Gerechten, des Menschheits-Ideals oder Gottmenschen. Nicht nur in der Philosophie Platos und der Stoiker nimmt derselbe eine be-

[1]) Apolog. maj. 5. min. 13.

deutungsvolle Stelle ein, sondern auch in den orientalischen Religionen, als Sosiosch, der Retter, bei den Persern, als Buddha, der Erhabene, bei den Indern. Der, welcher kommen sollte, warf auch hier seine Schatten voraus.

Eine noch größere Aufgabe im göttlichen Heilsplan fiel dem Religionsvolke des Altertums zu. „Die Herrschaft des guten Prinzips, sofern Menschen dazu hinwirken können, ist, soviel wir einsehen, nicht anders erreichbar als durch Errichtung und Ausbreitung einer Gesellschaft nach Tugendgesetzen und zum Behuf derselben, einer Gesellschaft, die dem ganzen Menschengeschlecht in ihrem Umfange, sie zu beschließen, durch die Vernunft zur Aufgabe und zur Pflicht gemacht wird. — Denn so allein kann für das gute Prinzip über das böse ein Sieg gehofft werden. Es ist von der moralisch gesetzgebenden Vernunft außer den Gesetzen, die sie jedem einzelnen vorschreibt, noch überdies eine Fahne der Tugend als Vereinigungspunkt für alle, die das Gute lieben, ausgesteckt, um sich darunter zu versammeln und so allererst über das sie rastlos anfechtende Böse die Oberhand zu bekommen."[1])

Ein solches ethisches Gemeinwesen ist nur als ein Volk unter göttlichen Geboten, d. h. als Volk Gottes, und zwar nach Tugendgesetzen möglich. Dazu war das Volk Israel berufen. Der Gedanke des Reiches Gottes beherrscht seine ganze Geschichte und entwickelt sich von der gröbsten Form der nationalen Theokratie bis zur Idee der unsichtbaren Kirche. Die Träger dieses Gedankens sind die Propheten, deren Inspiration noch viel auffallender hervortritt als in den Kundgebungen des Genius. Es ist beständig von einem Kommen oder Geschehen des Wortes Gottes zu den Weissagenden, von einem Ausgießen, Legen, Nehmen des Geistes die Rede. Der Geist ist, gerät, fällt, läßt sich nieder auf sie und ihre Ethik übertrifft die der Philosophen

[1]) Kant, a. a. O. S. 110.

durch die tiefste Ehrfurcht vor der Heiligkeit Gottes, welche die Pflichten nicht als Forderungen der Vernunft, sondern als Gebote Gottes auffaßt. Der gerechte Knecht des Herrn, an dem seine Seele Wohlgefallen hat, wird hier zu dem ewigen König des Reiches Gottes, dem Messias, und erscheint nicht bloß als ein schattenhaftes Ideal, sondern als lebendige Persönlichkeit, deren bevorstehende Erscheinung auf das bestimmteste geweissagt und von dem ganzen Volke in glühender Aufregung erwartet wurde.

In plötzlichen Eingebungen, Träumen, Ekstasen, Visionen wurden die Propheten von dem göttlichen Geiste ergriffen und überwältigt; sich selbst überlassen waren sie sündige, schwache Menschen wie andre. Als aber die Zeit erfüllet war, wurde das Wort Fleisch und kam in einem ganzen, vollen, unvergleichlichen Menschenleben zur Erscheinung. Durch Einhauchung eines neuen, transzendentalen Prinzips in den tierischen Leib entstand der erste Mensch. Derselbe Vorgang wiederholt sich jetzt auf einer höheren Stufe, indem der göttliche Geist sich mit der menschlichen Natur vereinigt. Nach langen Jahrtausenden der Kultur-Entwickelung folgt auf die Menschwerdung der Natur die Menschwerdung Gottes, durch welche der Menschengeist zur Gottähnlichkeit oder Gotteskindschaft befähigt werden soll, denn nach Naturgesetzen konnte sie nicht fortgepflanzt werden im Reiche der Freiheit.

Der Gottmensch ist der geistige Stammvater derer, die sein Wesen in sich aufnehmen. „Es ward der erste Mensch Adam zu einer lebendigen Seele, der zweite Adam zu einem lebendig machenden Geist. Aber nicht das Geistige ist das erste, sondern das Seelische, nachher das Geistige. Der erste Mensch war von der Erde, irdisch, der zweite Mensch aber, der Herr, ist vom Himmel. Und so wie wir das Bild des irdischen getragen haben, werden wir auch das Bild des himmlischen tragen.“[1])

[1]) 1. Kor. 15, 45 ff. vgl. Röm. 5, 18 f.

2. Die geschlechtslose Zeugung.

a. Religiöse Bedeutung.

Die Übermacht der niederen Triebe über den vernünftigen Geist wird von uns als das angeborne Verderben unserer Natur empfunden. In einer Ekstase der Sinnlichkeit, welche die Vernunft und oft genug das Gewissen völlig ausschaltet, geschieht der Zeugungsakt. Er ist überall Gegenstand der äußersten Scham, die seit Diogenes den Philosophen Stoff zum Nachdenken gegeben hat. Augustin[1]) meint: „Es schämt sich die Seele, daß ihr Widerstand entgegengesetzt wird vom Leibe, der ihr nach seiner niederen Natur unterworfen ist. Wenn sie nämlich bei andern Leidenschaften sich selber Widerstand leistet, so schämt sie sich deshalb weniger, weil sie, von sich selber besiegt, doch eben sich selbst besiegt, ob es gleich auf unordentliche und fehlerhafte Weise geschieht. — Denn wenn die Seele auf geordnete Weise sich selbst besiegt, so daß ihre unvernünftigen Regungen dem Verstande und der Vernunft unterworfen werden, so ist das preiswürdige Tugend. Doch schämt sich die Seele weniger, wenn sie in ihren eigenen, fehlerhaften Teilen sich selber gehorcht, als wenn der Leib, welcher von ihr verschieden ist und unter ihr steht und dessen Natur ohne sie nicht lebt, ihrem Willen und Gebot sich nicht fügt." Durch diese Art der Fortpflanzung wird mit allen organischen Eigenschaften auch die tierische Selbstsucht und Sinnlichkeit, d. h. das natürliche Verderben in seiner ganzen Stärke fortgepflanzt und ein jeder Mensch von seinem Ursprung

[1]) De civit. Dei XIV, 23.

mit der Sünde behaftet. Der Pſalmiſt klagt: „Siehe, ich bin in Schuld geboren, und in Sünden hat mich meine Mutter empfangen," ähnlich Hiob: „Was iſt der Menſch, daß er rein ſei und gerecht der vom Weibe Geborne?" oder Johannes: „Was vom Fleiſch geboren iſt, das iſt Fleiſch."[1]) Wie konnte man denken, daß der Gottmenſch, der vollkommene Weiſe, der Menſch ohne Sünde als bloßes Erzeugnis des blinden, vernunftloſen Triebes und erblich belaſtet mit dem Verderben des ganzen Geſchlechts in das Daſein treten könne?

Was für ein Ausweg bleibt übrig? „Eine vom Hange zum Böſen freie Perſon ſo als möglich ſich zu denken," ſagt Kant,[2]) „daß man ſie von einer jungfräulichen Mutter gebären läßt, iſt eine Idee der, ſich zu einem ſchwer zu erklärenden und doch auch nicht abzuleugnenden, gleichſam moraliſchen Inſtinkt bequemenden Vernunft; da wir nämlich die natürliche Zeugung, weil ſie ohne Sinnenluſt beider Teile nicht geſchehen kann, uns aber doch auch für die Würde der Menſchheit in gar zu nahe Verwandtſchaft mit der allgemeinen Tiergattung zu bringen ſcheint, als etwas anſehen, deſſen wir uns zu ſchämen haben — — welches uns alſo etwas Unmoraliſches, mit der Vollkommenheit eines Menſchen nicht Vereinbares, doch in ſeine Natur Eingepfropftes und alſo ſich auch auf ſeine Nachkommen als eine böſe Anlage Vererbendes zu ſein deucht. Dieſer dunkeln, von einer Seite bloß ſinnlichen, von der andern doch moraliſchen, mithin intellektuellen Vorſtellung iſt nun die Idee einer von keiner Geſchlechtsverbindung abhängigen, jungfräulichen Geburt eines mit keinem moraliſchen Fehler behafteten Kindes wohl angemeſſen." Ohne Schwierigkeit ſei die Theorie allerdings nicht. „Denn die Mutter, die durch natürliche Zeugung von ihren Eltern abſtammt, würde doch mit jenem moraliſchen Fehler behaftet ſein und dieſen,

---

[1]) Pſ. 51, 7; Hiob 15, 14; Joh. 3, 16.
[2]) A. a. O. S. 94.

wenigstens der Hälfte nach auch bei einer übernatürlichen Zeugung auf ihr Kind vererben.“ Wir entgegnen, wenn diese Hälfte nur noch die Möglichkeit der Sünde oder die Zugänglichkeit für die Versuchung übrig ließe, während die Übermacht der selbstischen Triebe fehlte, so würde die Idee des Gottmenschen nicht dadurch beeinträchtigt werden; denn diese erfordert nicht Freiheit von den Angriffen der Sünde, sondern unüberwindlichen Widerstand dagegen — nicht einen Hohenpriester, der fühllos wäre gegen unsre Schwachheiten, sondern der in allen Stücken gleicherweise versucht ist, doch ohne Sünde.[1])

Man sucht den christlichen Glauben herabzuwürdigen durch den Hinweis auf die heidnischen Mythen von Göttersöhnen sterblicher Mütter, in denen der Gott selber in den Dienst der Sinnlichkeit gestellt wird. Man denke an Leda mit dem Schwan, Danaë mit dem Goldregen usw. Wenn ein Mohammed die Gottessohnschaft Jesu für Lästerung erklärte, weil er in seiner maßlosen Sinnlichkeit ein anderes Verhältnis zu einem jungfräulichen Leibe selbst bei dem Schöpfer aller Dinge sich nicht denken konnte, so ist das nicht weiter verwunderlich. Aber auch Vertreter der modernen Kritik scheinen außer stande zu sein, mit der Lehre von der unbefleckten Empfängnis eine andere Vorstellung zu verbinden. Soltau ruft entrüstet u. a.: „Und ein solcher Gott (nämlich der ein Geist ist) sollte sich wie die heidnischen Götter zu Menschen herabgelassen und leibliche Funktionen ausgeübt haben?“ Wir werden die Antwort darauf im nächsten Abschnitt geben. Hier bemerken wir nur, daß jene Mythen als leichtfertige Spiele einer unreinen Phantasie mit einem tiefen und wahren Gedanken zu betrachten sind. Es ist der Gedanke, daß die Erscheinung großer, außerordentlicher Persönlichkeiten nur der Einwirkung jenseitiger Mächte zuzuschreiben sei.

In den ältesten Zeiten waren es vor allen natürlich die Männer der Tat, die Gewaltigen, die Heroen, welche für

[1]) Hebr. 4, 15; vgl. 2, 18.

Götterſöhne galten, weil ſie Ungeheuer, Räuber, Tyrannen töteten und ſich als Heilande ihres Volkes zeigten. Später ſchrieb man den Stiftern der Weltreiche göttliche Abſtammung zu: einem Romulus von Mars, einem Alexander von Jupiter, einem Auguſtus von Apollo. Zugleich verbreitet ſich die Überzeugung, daß der vollkommne Weiſe nur aus Gott ſeinen Urſprung haben könne. „Dieſe hohe, immer gleiche Seele, welche die Welt als zu klein für ſie vergißt, und was wir fürchten und wünſchen, belächelt, dieſe belebt eine himmliſche Macht. Eine ſolche Größe kann ohne der Gottheit Mitwirkung nicht beſtehen. Darum iſt ſie in ihrem beſſeren Teile nach dort, von wo ſie herabgekommen. Wie der Sonne Licht zwar auf die Erde trifft, aber dort iſt, von wo es ausſtrahlt, ſo iſt eine große, heilige, zu unſerer näheren Erkenntnis des Göttlichen herabgeſandte Seele zwar im Verkehr mit uns, aber unzertrennlich von ihrer Heimat.“[1]) So erſcheint denn auch Plato unter den Götterſöhnen. Bei Hieronymus[2]) leſen wir: „Speuſippus, der Schweſterſohn des Plato und Klearchus bei dem Lobe des Plato und Anaximenes im zweiten Buche der Philoſophie erzählen, daß Periktio, die Mutter des Plato von einer Erſcheinung des Apollo geſchwängert worden ſei, und ſie glauben alſo, daß der Fürſt der Weisheit nicht anders als von einer Jungfrau geboren werden konnte.“ An derſelben Stelle bemerkt der Kirchenvater, bei den Gymnoſophiſten Indiens beſtehe die Überlieferung, daß den Buddha, den Urheber dieſer Religionsſatzung, eine Jungfrau aus ihrer Seite gezeugt habe. Wir geben das Original der Legende:[3]) „Lange hatte Bodhiſatva (d. i. der Buddha vor ſeiner Menſchwerdung) im Himmel der Seligen gelebt, als die Himmliſchen zu ihm kamen und ihn baten, er ſolle als Erlöſer der Welt auf die Erde herabſteigen.

---

[1]) Seneca ep. 41, 5 s.

[2]) Contra Jovin. I, 42.

[3]) H. Kern, Der Buddhismus und ſeine Geſchichte in Indien. Bd. I. S. 25 f.

Er willigte ein und beſchloß ſeine Menſchwerdung in der Familie des Königs Çuddodhona zu bewerkſtelligen und die Königin Mâyâ, die durch alle Tugenden ausgezeichnet war, als Mutter zu erwählen. — — Als die Königin einſt in Schlaf verſunken war, hatte ſie einen Traum. Die vier göttlichen Beherrſcher der Himmelsgegenden nahmen ſie mit ihrem Ruhebette auf und brachten es nach dem Himalaya, wo ſie es unter einem breitäſtigen, ſchattigen Baume niederſetzten und dann ehrerbietig beiſeite traten. Nun kamen die vier Gemahlinnen der Welthüter und nahmen ſie mit zum See Anavatapta, wo ſie dieſelbe ein Bad nehmen ließen, um ſie von menſchlicher Unreinigkeit zu befreien. Nach dem Bade wurde ſie in ein himmliſches Gewand gekleidet, geſalbt und mit Blumen geſchmückt. Darauf führte man ſie auf einen Silberberg, in dem eine zum Palaſt eingerichtete goldne Grotte war, und ließ ſie ſich auf einem, mit dem Kopfende nach Morgen gerichteten Ruhebette niederlegen. In dem Augenblicke nahm der Bodhiſatva die Geſtalt eines weißen Elephanten an, verließ den Goldberg, auf dem er ſich befand, beſtieg den Silberberg, kam mit einem weißen Lotus im Rüſſel und dröhnendem Gebrüll in die goldne Grotte, und nachdem er dreimal zum Zeichen ſeiner Ehrerbietung das Lager, auf dem ſie ruhte, umwandelt hatte, öffnete er ihre rechte Seite und drang ſo in ihren Leib ein. Als die Königin am Morgen erwachte, erzählte ſie den Traum ihrem Gemahl. Dieſer befragt die Brahmanen, welche ſagen: „Sei unbeſorgt König, die Königin wird einen Sohn gebären. Wenn er in der Welt bleibt, wird er ein König werden, der die ganze Erde beherrſcht; aber wenn er der Welt entſagt, wird er ein Buddha werden, der im ganzen All ſein Licht leuchten laſſen wird.“ Wie man ſieht, iſt die indiſche Legende trotz ihrer ausſchweifenden Phantaſie ſittlich reiner als die klaſſiſchen Mythen, da ſie alle geſchlechtlichen Beziehungen fern hält.

Man müßte es auffallend finden, wenn dieselbe Idee unter dem theokratischen Volke völlig gefehlt hätte. Dies ist nicht der Fall, aber der religiöse Ernst, der hier keine frivolen Nebenvorstellungen von Gott duldete, verweilte dabei nicht mit der Vorliebe wie die Griechen. Den Messias stellten die Propheten hin als Gottes Sohn, ohne damit seine natürliche Abstammung in Zweifel zu ziehen. Die Erzählungen von der Geburt Isaaks, Simsons, Samuels beschränken die Wirkung der göttlichen Allmacht darauf, daß aller menschlichen Erwartung zuwider den bisher unfruchtbaren Frauen Kinder gegeben wurden. Um so wichtiger ist die Stelle Jes. 7, 14, welche von alters her auf den Messias bezogen wird. Der Zusammenhang ist folgender. Ahas, der König von Juda, wird durch einen Angriff der Könige von Israel und Syrien bedroht und sucht Hülfe bei den Assyrern. Der Prophet warnt vor dem Bündnisse, weil von diesen Beschützern größere Gefahr drohe als von den Feinden und sieht die Hülfe nur in festem Gottvertrauen. Aber daran fehlt es dem Könige gänzlich. Da ruft ihm Jesaja mit dem Glaubensmut eines Elias oder Bonifatius zu: „Fordere dir ein Zeichen von Jehova, deinem Gotte; in der Tiefe fordere es oder in der Höhe!“ Es ist ein Auftritt wie 1. Kön. 18, 21, wo Elias dem abtrünnigen Ahab vorschlägt: „Der Gott, der mit Feuer antwortet, der sei Gott!“ Aber hier läßt es der glaubenslose König auf die Probe nicht ankommen, weil er seine Entscheidung schon getroffen hat. Da beruft sich Jesaja auf das Wunder des allgemeinen Volksglaubens, womit man sich in jeder Not tröstete. „So wird euch Gott selbst ein Zeichen geben. Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären und seinen Namen nennen Immanuel“ — die Jungfrau mit bestimmtem Artikel, nämlich die bekannte Messiasgebärerin, von welcher es bei dem Zeitgenossen Micha[1]) heißt: „Darum wird Jehova sie hingeben, bis daß eine Gebärerin geboren, dann kehret seiner Brüder Rest

[1]) 5, 2 f.

zurück zu Israels Söhnen usw." Es ist die erneute Verkündigung der großen Hoffnung aller Frommen. Daran schließt sich nun die besondere Weissagung über den Ausgang der gegenwärtigen Drangsale. „Rahm und Honig (d. h. Süßigkeiten nach Kinderweise) wird der Knabe essen, bis daß er wisse das Böse zu verwerfen und das Gute zu erwählen (d. h. 4—5 Jahre). Nun, in derselben Zeit wird das Land verödet sein, vor dessen zwei Königen dir grauet. Über dich und dein Volk aber wird der Herr Tage bringen, wie sie nicht gekommen sind seit dem Abfall Ephraims von Juda, nämlich den König von Assyrien." Und in bitterm Spott fügt er hinzu: „In jener Zeit wird dann wohl jemand noch ein Kühlein und ein paar Schafe haben (bei der allgemeinen Verwüstung) und so kann er auch von der Menge seiner Milch Rahm essen. Ja von Rahm und Honig kann dann jeder leben, der im Lande übrig ist." (Denn Getreide gibt es nicht.) In neuerer Zeit wird das Kind Immanuel freilich als ein Sohn Jesajas selber angesehen, weil er auch zweien seiner Söhne bedeutungsvolle Namen gibt, welche besagen: „Ein Rest kehrt zurück", „Bald kommt Beraubung". Wenn diese Namen nach Jahren wahr wurden, so waren die Knaben allerdings lebendige Zeichen und Vorbilder, daß ihr Vater seiner Zeit, als er sie ihnen gab, die Zukunft richtig vorausgesagt habe.[1]) Allein wie hätte der Prophet annehmen dürfen, daß die vorausgesagte, bloße Geburt eines Sohnes und ein ihm willkürlich beigelegter Name von König und Volk als augenfälliges Zeichen oder Wunder Gottes anerkannt werden und sie von ihrem Unglauben bekehren würde? — Die baldige Geburt des Messias dagegen wurde als das große Gotteswunder von der allgemeinen Erwartung anerkannt, und daran konnte mit Recht erinnert werden. Das ganze Land wird überdies bezeichnet als „Dein Land Immanuel", so daß man darin denselben Gedanken erkennen

[1]) Jes. 7, 3; 8, 3.

muß, wie in der bald darauf folgenden Stelle:[1]) „Ein Kind wird uns geboren, ein Sohn wird uns gegeben, und es ruht die Herrschaft auf seiner Schulter, und man nennt seinen Namen: Wunder, Berater, starker Held, ewiger Vater, Friedefürst.“ Ebensowenig konnte Jesaja die Mutter desselben eine Jungfrau nennen, wenn sie seine Gattin war, mit welcher er schon Kinder hatte. Man hat zwar behauptet, daß das hebräische Alma nur „eine junge Frau“, nicht „Jungfrau“ bedeute. „Aber nur so viel hat Gesenius bewiesen, daß dies Wort Benennung einer *Mannbaren* ist. Mannbar nennt man aber vernünftigerweise nur eine, die ein Mann erkennen könnte, nicht eine, die ein Mann schon erkannt hat, und die Stelle Jes. 54, 4 gibt klar und deutlich den Begriff einer eheloſen.“[2]) Längst vor Christi Geburt hat die griechische Übersetzung das Wort mit παρθενος wiedergegeben und damit den Beweis geliefert, daß es allgemein von einer Jungfrau verstanden wurde und daß die jungfräuliche Geburt des Messias zum Volksglauben gehörte.

Weit entfernt den christlichen Glauben zu widerlegen, dienen also die besprochenen Mythen und Weissagungen nur dazu, ihn desto fester zu begründen. Sie beweisen, daß die Idee des Gottmenschen durch einen uns angebornen und unausrottbaren Drang unserer Seele hervorgebracht wird, und wie die Idee Gottes oder der Unsterblichkeit eine Forderung der praktischen Vernunft ist. Wenn nun alles, was Menschenherzen beseligt, auf dem Glauben beruht, irgendwo müsse sich das Ideal verwirklichen, so führte derselbe notwendig auch auf den Gedanken, daß der Heiland der Welt durch ein Wunder *ohne* menschlichen Erzeuger in dies Dasein treten werde.

---

[1]) Jes. 8, 8; 9, 5.

[2]) v. Hofmann, Weissagung und Erfüllung I. S. 223.

b. Physiologische Möglichkeit.

Die Auferstehung des Herrn von den Toten bildet heute wie zu Anfang das Grunddogma des christlichen Glaubens und wird nur von denjenigen bestritten, die außerhalb des Schattens der Kirche leben und sterben wollen. Um so grundloser ist der Anstoß, den man von seiten der Aufklärung an der Lehre von der jungfräulichen Geburt nimmt, denn diese ist physiologisch angesehen bei weitem leichter denkbar als die Wiederbelebung eines Toten. Wir verweisen zunächst auf die Erscheinungen der Naturheilkraft. „Bei den niederen Tieren wird jeder Teil ihrer Masse wieder ersetzt, so daß aus jedem Stücke ein neues Tier sich bildet.' Es erscheint deutlich genug, daß wenn bei unendlich vielen Arten der Schnittführung der abgetrennte Teil stets ein neues Exemplar liefert, welches die typische Idee seiner Gestaltung ausdrückt, nicht tote Kausalität diese Wirkung haben kann, sondern daß die typische Idee in jedem Stücke des Tieres vorhanden sein muß." (v. Hartmann.) „In jeder sekundären Zelle liegt die Möglichkeit, auch an sich wieder als Urzelle aufzutreten und so abermals durch Setzung neuer, sekundärer Zellen einen neuen Organismus zu begründen, z. B. bei Pflanzen. Ob nun aber in einem werdenden Organismus die bedingende Idee so mächtig ist, daß sie eine höhere Konzentration des Ganzen festhält, so daß keine oder nur wenige Zellen (Eizellen) die Bedeutung einer neuen Urzelle erlangen, oder ob es vielen sekundären Zellen leicht gemacht ist, sich wieder zu Urzellen zu steigern, davon hängt es ab, ob Teilungen des Geschöpfes möglich werden oder nicht. Auf sehr niederen Stufen des Lebens begründet jede Zelle leicht ein neues Einzelwesen, gerade wie ein Quecksilbertropfen, wenn ich ihn zerdrücke zu nichts anderem als willkürlich vielen Quecksilbertröpfchen wird." (Carus.) Diese Bemerkungen dienen zum Verständnis von Beobachtungen des Tierlebens, über welche berichtet wird in der Abhandlung von

Georg Seidlitz: Die Parthenogeneſis und ihr Verhältnis zu den übrigen Zeugungsarten im Tierreich. Leipzig, E. Bidder. Wir entnehmen daraus folgendes.

Alle elterlichen Zeugungsarten zerfallen in drei Hauptgruppen: Teilung, Knoſpenbildung, Keimbildung, von denen die letzte ſich in die Unterabteilung von Sporen- oder Eierbildung ſpaltet. Die Teilung erfolgt durch Zerfall eines Individuums in zwei oder mehrere neue, die ſelbſtändig weiter wachſen und ſich dann weiter teilen. Bei der Knoſpenbildung wachſen an der Körper-Oberfläche Vorragungen heraus, die zu neuen Individuen werden, ſich ablöſen und eine ſelbſtändige Exiſtenz beginnen. Keimbildung findet ſtatt, wenn im Innern des Körpers, meiſt in beſonderen Organen Wachstumprodukte (Keime) entſtehen, die ſchon ſehr frühzeitig eine gewiſſe, individuelle Selbſtändigkeit erlangen. Sie entwickeln ſich unter günſtigen Bedingungen ohne weiteres bald innerhalb, bald außerhalb des elterlichen Körpers und heißen in dieſem Falle Sporen. Oder ſie beſitzen die Eigentümlichkeit, daß ſie von einer andern, gleichzeitig und meiſt von andern Individuen hervorgebrachten Keimart, den Spermatozoiden des männlichen Samens, welcher einer ſelbſtändigen Entwicklung niemals fähig iſt, befruchtet werden können und meiſtens auch müſſen, ehe die Weiterentwicklung zu neuen Individuen erfolgt. Solche Keime heißen Eier. Die Spore alſo wird nie befruchtet und entwickelt ſich ſtets allein, das Ei dagegen entwickelt ſich in den allermeiſten Fällen nur nach erfolgter Befruchtung durch das Sperma. Bisweilen indes kommt es dennoch vor, daß auch unbefruchtete Eier gleich den Sporen ſich zu ſelbſtändigen Individuen auswachſen. Dies iſt die Parthenogeneſis in der Tierwelt.

Dieſe Entſtehungsweiſe tritt zunächſt als Ausnahme regellos hin und wieder auf, wenn zufällig die Begattung ausbleibt. Sie iſt bisher an 12 Pflanzen- und 15 Schmetterlingsarten beobachtet worden. Die regelmäßige Parthenogeneſe liefert entweder Junge

von beiden Geschlechtern oder nur von einem, sei es Männchen oder Weibchen. Das erste Verhältnis findet sich nicht selten bei gewissen, kleinen Krebschen, den Daphniden und bei Rädertieren oder Rotatorien. Nur Männchen werden hervorgebracht durch unbefruchtete Arbeiter der Honigbiene, welche verkümmerte Weibchen sind, und von denen eine oder mehrere manchmal das Geschäft des Eierlegens übernehmen, wenn die echte Königin umgekommen ist. Diese Drohnenbrütigkeit ist jedoch nur ein abnormes Ereignis im Familienleben der Bienen, eine Krankheit, an welcher der Stock zu Grunde gehen muß. Davon zu unterscheiden ist das regelmäßige Eierlegen von Jungfrauen bei verschiedenen Wespenarten, welches v. Siebold in seinen klassischen Untersuchungen vollständig nachgewiesen hat, indem in Familien, die der Mutter beraubt wurden, die zurückbleibenden, jungfräulichen Töchter alsbald Eier legten, aus denen sich nur Männchen entwickelten. Daß auch bei Ameisen ein ähnliches Verhältnis der Arbeiterinnen vorkommt, ist sehr wahrscheinlich, da Leuckart in den letzteren nicht selten ausgebildete Eier fand.

Eine Parthenogenese, durch welche nur Weibchen erzeugt werden, findet statt bei Apus productus und cancriformis, ziemlich großen, nicht seltenen Krebsen. Durch zahlreiche Beobachtungen hat v. Siebold konstatiert, daß diese beiden Krebsarten in den meisten Gegenden Europas nur in jungfräulichen Staaten leben und sich jahrein, jahraus nur parthenogenetisch vermehren. Ganz dasselbe Verhältnis findet sich bei drei Schmetterlingen: Solenobia lichenella und triquetrella und Psyche helix. Außerdem gibt es verschiedene, ganz männerlose Arten, die durch allmähliches Aussterben der Männchen entstanden zu sein scheinen. So Limmadia Hermanni, ein zu den Phyllopoden gehörender Krebs, ein Rädertierchen aus der Familie der Philodinäen, gegen dreißig Arten der Gattung Cynips, eine Apophyllus-Art und zwei Neuroterus-Arten, alles Gallwespen, von denen bisher nur das weibliche Geschlecht

bekannt ist, und die, wie Hartig durch Züchtung feststellte, ohne Begattung entwicklungsfähige Eier legen.

Was sagt Soltau mit seiner sittlichen Entrüstung über die Parthenogenesis der heiligen Jungfrau zu diesen Tatsachen? Muß er sich nicht noch heftiger ereifern, daß Gott sich sogar, um mit seinen Worten zu reden, zu Schmetterlingen und Krebsen „herabläßt und leibliche Funktionen ausübt?"

Es wäre freilich lächerlich, wenn wir durch die mitgeteilten Vorgänge das biblische Wunder natürlich erklären wollten. Wir wollen nur nachweisen, daß es ohne Aufhebung von Naturgesetzen möglich und denkbar ist, indem wir die natürlichen Verhältnisse aufzeigen, an welche die göttliche Wundermacht anknüpfte. Auch bei den höheren Organismen fehlen diese Verhältnisse nicht. Es ist beobachtet worden, daß in der Gefangenschaft vollständig isoliert gehaltene weibliche Feuermolche mehrere Jahre lang von Zeit zu Zeit sich vermehrten.[1]) Häufiger stellen sich in den unbefruchteten Eiern von Wirbeltieren die ersten Regungen des Embryonal-Lebens ein, ohne daß es zu einer weiteren Entwicklung kommt, weil die Kraft dazu nicht ausreicht. Man denke an die Windeier unbefruchteter Hühner und anderer Vögel. Auch bei Kaninchen hat man ähnliche Vorgänge festgestellt. Am merkwürdigsten aber sind die Balggeschwülste (Dermoidcysten) bei Menschen.[2]) Sie finden sich am häufigsten im Ovarium (weiblichem Eierstock), aber sie sind auch an verschiedenen andern Stellen des Körpers unter der Haut oder mehr in der Tiefe gelegen beobachtet. Diese Geschwülste enthalten nicht nur Haare und Zähne, sondern auch Knochen, Muskelfasern, Hirn- und Nervensubstanz, drüsenartige Bestandteile.

Eine Autorität wie Geh.-Rat Prof. Waldeyer spricht über die Entwicklung dieser Ovarial-Dermoide folgende Ansicht

---

[1]) Marshall, Spaziergänge eines Naturforschers. Leipzig 1890. S. 199.

[2]) Perls Lehrbuch der allgemeinen Pathologie von Nelson. Stuttgart 1894. S. 350 f.

aus:[1]) „Es ist sehr wohl annehmbar, daß die Epithelzellen des Ovariums, ihrer Bedeutung als unentwickelte Eizellen gemäß, bei ihrer Vermehrung durch Teilung oder Sprossung andere, und zwar in der Richtung einer unvollständigen, embryonalen Entwicklung weitergehende Produkte liefern, als sie selbst sind. Man hat durchaus nicht nötig, für eine solche Weiterentwicklung weiblicher Keimzellen erst die Interkurrenz männlicher Zeugungsstoffe anzunehmen. Die zahlreichen Beispiele parthenogenetischer Entwicklung, die sich von Tage zu Tage mehren, überheben uns in dieser Beziehung einer zu großen Ängstlichkeit. Ich erinnere hier z. B. an die neueren Mitteilungen von Hensen über die Züchtung unbefruchteter Eier beim Kaninchen."

Man begreift sogar nicht, warum es zur Entwicklung der Eizelle der Mitwirkung des andern Geschlechts überhaupt bedarf, so sehr man auch Ursache hat, über die künstlichen Mittel zu staunen, welche die Natur anwendet, um dieselbe herbeizuführen. „So tief wir in das verwickelte Spiel dieser Vorgänge eingedrungen sind, so vermögen wir denselben doch nur das eine Ergebnis zu entnehmen, daß die Wichtigkeit der Sexualität eine sehr große sein muß, während ihr eigentlicher Grund uns rätselhaft bleibt." (Reinke.)

Wenn wir aber fragen, ob nicht Einflüsse denkbar sind, von welchen ein schlafendes Ei einen ähnlichen Antrieb zu embryonaler Entwicklung erhalten könnte, wie sonst durch das Sperma, so erinnern wir an die unwillkürlichen, plastischen Wirkungen, welche intensive Vorstellungen bisweilen in dem eigenen Organismus hervorbringen. Als Beispiel diene folgender, in einer medizinischen Zeitschrift mitgeteilte Fall. Eine Mutter sah ihr Kind ein scharfes Federmesser durch die Lippen ziehen und empfand in demselben Augenblicke einen Schmerz, als wenn ihr selbst die Lippen zerschnitten würden. Es trat Geschwulst der-

[1]) Archiv für Gynäkologie von Credé und Spiegelberg. Berlin 1870. I. S. 305.

ſelben bis zum Zerſpringen der Oberhaut ein, welche ſich bis auf die Wangen und die Augen verbreitete. Von ganz gleicher Art ſind die vielbeſprochenen Stigmatiſationen katholiſcher Heiligen. Die Glut einer Andacht, die ſich mit der höchſten Kraft des Mitleids beſtändig in die Wunden und Schmerzen des Erlöſers verſenkt, bewirkt hier ſympathiſche Schmerzen in den Handtellern und Füßen, ſo bei Caterina von Siena rote Flecken, ſo bei den Janſeniſtiſchen Konvulſionärs, endlich vollſtändige Wundmale, welche nicht heilen und überhaupt der Beſchaffenheit mancher Muttermäler ähnlich ſind, ſo bei Franziskus von Aſſiſi und den beiden Nonnen Katharina Emmerich und Louiſe Lateau. Die erbitterten Streitigkeiten, welche dieſe Erſcheinungen bei der letzteren erregten, zumal ſie gerade in die Zeit des heftigſten Kulturkampfes fielen, ſind den Älteren unter uns noch im Gedächtnis. Die mediziniſche Akademie von Belgien hatte zuletzt eine wiſſenſchaftliche Kommiſſion, beſtehend aus den Herren Foſſion, Mascart und Warlomont zur Unterſuchung der Sache abgeſendet, welche ihre in einer Reihe von Obſervationen und Experimenten beſtehenden Arbeiten von Sept. 1874 bis März 1875 ausdehnte. Warlomont, der mit der Berichterſtattung beauftragt wurde, kommt zu dem Ergebnis: 1. Das Dilemma des Herrn Virchow: Betrug oder Wunder findet auf die Ekſtaſen und Stigmata der Louiſe Lateau keine Anwendung. Dieſelben ſind wirklich, ſie erklären ſich phyſiologiſch (durch Wirkung der Imagination), 2. die Phänomene, welche L. L. zeigt, konſtituieren eine Krankheit von der Klaſſe der Neuroſen. Sie iſt in der Noſologie unter dem Namen: „Stigmatiſche Neuropathie“ zu verzeichnen.

Beſonders empfänglich für Einwirkungen aus dem Seelenleben der Mutter erſcheint der organiſche Bildungstrieb des embryonalen Lebens. Dies beweiſen die Muttermäler. Das Verſehen der Schwangern wird zwar vom Materialismus beſtritten, allein die Tatſachen ſind unleugbar und werden von Autoritäten wie Hufeland, Joh. Müller u. a. anerkannt. Die

Wiener medizin. Presse Jg. 1870 enthält z. B. folgenden von Dr. Sommerbrodt ihr zugesendeten Brief:[1]) „Verehrter Freund! Sie wollen meinen Beitrag zur Lehre von den Muttermälern schriftlich haben? Ich fürchte, Sie glauben nicht recht daran, bis Sie ihn schwarz auf weiß mit gebührender Unterschrift in Händen haben. Also: Am 16. Oktober 1865 wurde zu Brieg der Kaufmann Wienskowitz ermordet und beraubt und am 27. März 1866 der Tagearbeiter Sinner als Täter verhaftet. Der größte Teil des geraubten Geldes fand sich bei seiner Geliebten, der Frau eines Veteranen aus den Freiheitskriegen, einem 35jährigen, üppigen Weibe von mehr als zweideutigem Rufe. Sie wurde deshalb gleichfalls verhaftet, und weil wir — ich war damals Staatsanwalt in Brieg — sie anfangs in Verdacht hatten, an dem Morde tätigen Anteil genommen zu haben, wurde sie auch gefesselt, d. h. es wurde ihr um das rechte Handgelenk ein etwa drei Finger breiter, eiserner Ring gelegt, von dem eine leichte Kette nach dem rechten Fußgelenk herabging. Dies machte auf das leichtsinnige Weib den tiefsten Eindruck. Der Schwere des ihr zur Last fallenden Verbrechens der Hehlerei war sie sich kaum bewußt; in betreff des öfters zur Erwähnung kommenden Ehebruchs äußerte sie sehr unbefangen: das gehe doch eigentlich nur ihren Ehemann etwas an; das Schicksal ihres hauptsächlich durch ihre Geständnisse überführten Geliebten, der sich im Gefängnis erhing, erschien ihr ziemlich gleichgültig. Sobald sie aber den Untersuchungsrichter oder mich sah, jammerte sie, daß sie gefesselt sei und die Kette trage. Nur hierüber klagte sie gegen ihre Zellengenossinnen, und ein Zettel, den sie an ihren Geliebten schrieb, lautete etwa: „Du wirst dir ja schon Rat wissen, gestehe nur, befreie mich von der Kette! Du weißt ja, was ich unter dem Herzen trage." Am 28. August wurde sie im Gefängnis von einem Mädchen entbunden. Um das rechte Handgelenk des

[1]) Schles. Ztg. 1870. Nr. 327.

Kindes, genau der Stelle entsprechend, an welcher der Kettenring die Hand der Mutter umschlossen hatte, zog sich ein etwa fingerbreiter, scharf abgegrenzter, rostbrauner Ring, in geringer Entfernung täuschend jenem unheimlichen Geschmeide gleichend, dessen Anlegung die Mutter so tief erschüttert hatte. Sie können denken, welches Aufsehn diese Erscheinung allgemein verursachte, und es wird kaum einen Gerichts- oder Gefängnisbeamten in Brieg geben, der sich nicht durch eigene Anschauung von der überall besprochenen Tatsache überzeugt hätte. Das Kind ist etwa ein Jahr alt geworden und hat das Mal bis zum Tode getragen. Für die Richtigkeit der Tatsache stehe ich ein als Ihr ergebener Hecker, Staatsanwalt zu Breslau."

Wenn hienach die plastische Einwirkung der Vorstellungskraft von seiten der Mutter auf den Fötus nachgewiesen ist, so kann man im Hinblick auf die Parthenogenese im Tierreich es nicht mehr für undenkbar halten, daß dieselbe Kraft unter dem Einfluß des schöpferischen Gottesgeistes auch einer schlafenden Keimzelle den Anstoß zur vollen Ausgestaltung eines lebendigen Organismus zu geben vermochte.

3. Die Wunderfrage überhaupt.

a. Verständigung über den Begriff.

Von Soltau hören wir: „Nichts kann — — verkehrter sein, als wenn man sich der Wahrheit verschließen würde, daß dieselben historischen Gesetze Geltung haben müssen, sei es, daß es sich um weltliche oder um heilige Geschichtsquellen handelt. Nun besteht bekanntermaßen die Hauptaufgabe des profanen Historikers darin, daß er die glaubwürdigen Berichte von den minderwertigen ausscheiden muß, daß er allein auf die ersteren seine Ergebnisse zu stützen hat. Und da sollte der Erforscher religiöser Wahrheiten diese erprobten Grundsätze außer acht lassen, obgleich gerade für die Wertschätzung der einzelnen Abschnitte der Evangelien durchaus feste und klare Grundsätze der Beurteilung erwiesen und anerkannt sind?" Welches sind nun diese Gesetze und Grundsätze der wahren Forschung? Darauf antwortet er in einer besonderen Schrift.[1]) „Keine Allmachtswunder sondern nur Heilungswunder, wie sie auch medizinisch als möglich anerkannt werden, können für historisch gelten. Nur die kritisch schlechteren Teile der Evangelien enthalten Wunder, d. h. die Wunderberichte sind das, was an den Evangelien unglaubwürdig ist." Die einzelnen Wundertaten Jesu seien preiszugeben gegen das große, geistige Wunder, das wir in seiner Person besitzen. Ebenso Harnack: „Der Historiker ist nicht imstande, mit einem Wunder als einem sicher gegebenen, geschichtlichen Ereignis zu rechnen, denn er hebt damit die Betrachtungsweise auf, auf welcher alle

[1]) Hat Jesus Wunder getan? Leipzig 1903.

geschichtliche Forschung beruht. Jedes einzelne Wunder bleibt geschichtlich völlig zweifelhaft, und die Summation des Zweifelhaften führt niemals zu einer Gewißheit." Die ganze Evangelien-Kritik wird dadurch zu einer Wissenschaft, deren Ergebnisse man eigentlich schon a priori feststellen kann. „Das zweite Evangelium ist die Grundschrift" (weil es wenigstens die Geburtsgeschichte und die Himmelfahrt nicht enthält). Ihr verdanken das erste und dritte Evangelium ihre Angaben über die meisten Erlebnisse Jesu. Beide folgten daneben einer gemeinsamen Quelle, einer Sammlung von Herrenworten. Alle weiteren Berichte dieser beiden Evangelisten sind von bedeutend geringerer Glaubwürdigkeit, desgleichen die geschichtlichen Angaben des vierten Evangeliums. Wer diese Ergebnisse der modernen, kritischen Bibelforschung gelten läßt, wird sehr bald erkennen, daß die Entscheidung über die Glaubhaftigkeit der Jugendgeschichte ganz anders ausfallen muß, als die vulgäre Kirchengeschichte sie zu formulieren pflegt."

Ehe man sich zu so weitgehenden Schlußfolgerungen für berechtigt halten dürfte, sollte man doch eine klare Bestimmung dessen geben, was man unter Wunder versteht. Es ist richtig, daß es nicht die Suspension eines Naturgesetzes sein kann, denn ein Naturgesetz ist nicht wie ein Staatsgesetz eine Norm, nach welcher die Naturgegenstände sich zu verhalten haben, sondern es ist nur eine Abstraktion, die aus zahllosen Einzelfällen ihres Verhaltens abgeleitet ist. Träte eine Abweichung ein, so wäre damit nicht bewiesen, daß ein Naturgesetz suspendiert, sondern daß es irrig angenommen sei, wie einst der horror vacui. Es ist auch richtig, daß das Wunder nicht auf die Heilige Geschichte beschränkt werden darf, weil es der Beweis für die Wahrheit der göttlichen Offenbarung sei, „denn die Vernünftelei, daß Wunder jetzt nicht mehr nötig seien, ist Anmaßung größerer Einsicht, als ein Mensch sich wohl zutrauen soll" (Kant), und die Schrift selber lehrt die Fortdauer der Wunder in der Folgezeit auch nach dem Abschluß der Offenbarung.

Allein ebenso richtig ist, daß das Wort gar nicht da wäre, wenn es nicht einen der Wirklichkeit entnommenen Begriff ausdrückte. Was lehrt der Sprachgebrauch darüber? Man hört den Ausruf: „Es ist ein Wunder, daß er mit dem Leben davon gekommen ist!“ Hier ist Wunder nichts anderes, als was Verwunderung erregt. Was für Vorgänge müssen es sein, die eine solche Wirkung hervorbringen? Zunächst solche, die uns unerklärlich sind, d. h. deren ursächlichen Zusammenhang wir nicht begreifen. Einem Wilden wird die Wirkung eines Fernsprechers oder der Anblick einer Dampfmaschine unzweifelhaft ein Wunder sein, ein Kind lebt in einer Welt von Wundern. Aber wenn der Wilde oder das Kind den nötigen Unterricht erhalten, und in das Verständnis der Sache eingeführt werden, so hört das Wunder auf und wird zu einem natürlichen Ereignis.

Bei tieferem Nachdenken erkennt man jedoch, daß das erlangte Verständnis doch nur ein ganz oberflächliches ist und eine Menge neuer Fragen entstehen läßt, auf welche die menschliche Vernunft weder jetzt noch jemals eine Antwort zu geben vermag. Wie ist die Wirkung der Ätherschwingungen zu erklären, welche in der Seele die Farben-Empfindung auslöst? Wie ist die Fernwirkung der Gravitation oder die Fortpflanzung der Bewegung durch Stoß oder Druck der Massen zu denken? Wie wollen wir uns die chemischen Verwandtschaften begreiflich machen? Wie ist die Undurchdringlichkeit des Stoffes mit seiner unendlichen Teilbarkeit zu vereinigen? Wie ist die Wirkung des Willens auf Nerven und Muskeln möglich? Wie kommt das vernünftige Geistesleben selber zustande? „Zu sagen, wir wissen das alles noch nicht, aber wir sind im Prinzip fähig, es zu begreifen, ist eine Ausrede, die auch nicht die leiseste Aussicht auf dieses Begreifen eröffnet. Bis jetzt wird die Begreiflichkeit der ganzen Natur nur willkürlich vorausgesetzt. Darin liegt ein gewisser Hochmut: Alles was wir nicht begreifen können, existiert nicht.“ (Reinke.) In demselben Sinne sprechen sich viele dem christlichen

Glauben fern stehende Denker aus, z. B. Arago: „Wer außerhalb des Gebiets der reinen Mathematik das Wort unmöglich anwendet, ist ein unvorsichtiger Mensch.“ Huxley: „Mit Bezug auf die Wunderfrage kann ich nur sagen, daß das Wort unmöglich für meinen Geist auf Naturphilosophie nicht anwendbar ist. Daß die Möglichkeiten der Natur unendlich sind, ist ein Ausspruch, mit dem ich meine Freunde zu langweilen gewohnt bin.“ Du Bois-Reymond: „In bezug auf die Rätsel der Körperwelt ist der Naturforscher längst gewohnt, mit männlicher Entsagung sein ignoramus auszusprechen. In bezug auf das Rätsel aber, was Materie und Kraft seien, und wie sie zu denken vermögen, muß er ein für allemal zu dem viel schwerer abzugebenden Wahrspruch sich entschließen: ignorabimus.“ Das Wunder in diesem Sinne kann niemand leugnen, allein weil es Gegenstand der alltäglichsten Erfahrung ist, und auch durch das Experiment beliebig wiederholt werden kann, so macht sich ein anderes psychologisches Gesetz geltend, nämlich die Gewohnheit, welche die Verwunderung über das Unerklärlichste schwächt und aufhebt. Es erscheint unter solchen Umständen nicht mehr als Wunder und wird dabei außeracht gelassen.

Indessen gibt es völlig unbegreifliche Vorgänge, welche sich zugleich niemals wiederholen, nämlich die unvermittelten Anfänge bisher nicht vorhanden gewesener Entwickelungsreihen im Reiche der Dinge, die wir nur als gesetzt durch eine Schöpfungstat denken können: Der Anstoß des Werde, welcher die siderischen Nebel in Rotation versetzte und die Himmelskörper bildete; die Entstehung des organischen Lebens in der Welt des toten Stoffes; das Hervorbrechen des vernünftigen Selbstbewußtseins in dem tierischen Leben, oder die Menschwerdung der Natur. Diese Wunder müssen einmal geschehen sein und von jedem anerkannt werden, der nicht auf logische Schlußfolge Verzicht leistet. Wir rechnen dazu noch die Menschwerdung Gottes in dem vernünftigen Geistesleben der Menschheit, die einzigartige Erscheinung der Person

Jesu Christi, d. h. die zu einem menschlichen Selbstbewußtsein gewordne, absolute Vernunft, oder was dasselbe bedeutet: Religion. (Fichte.)

Dieses große, geistige Wunder will die moderne Theologie allenfalls zugeben, dagegen sollen die einzelnen Wundertaten Jesu, der Apostel und Propheten, in das Gebiet des Mythus verwiesen werden. Warum? Weil sie weder durch das Experiment nach Belieben wiederholt, noch durch strenge Schlußfolge als notwendig nachgewiesen werden können. — Was aber das erstere betrifft, so ist es auch auf bekannte Erscheinungen des Seelenlebens überhaupt nicht anzuwenden. Vermag man Stimmungen, Gefühle, Neigungen, Leidenschaften, Gemütsarten, Begabungen, Einfälle, Träume, Halluzinationen u. dergl. willkürlich zu erzeugen und dem Experiment zu unterwerfen? Einflüsse kann man vielleicht darauf ausüben, aber mit Sicherheit Erfolge erzielen gewiß nicht. Noch weniger führen bloße Rückschlüsse auf diesem Gebiet weiter als zu mehr oder weniger wahrscheinlichen Vermutungen. Es kann daher nicht auffallen, daß es sich mit Wundertaten oder -leistungen, welche aus den geheimnisvollsten Tiefen des Seelenlebens stammen, nicht anders verhält. Als Beweismittel für sie bleiben daher nur die Berichte von Augen- und Ohrenzeugen übrig, und diese können von einer zweifelsüchtigen Kritik stets für bewußte und unbewußte Täuschung erklärt werden, besonders wenn sie aus ferner Vergangenheit herrühren und urkundlicher Beglaubigung entbehren. Allein auch in der Gegenwart sind so viele Fälle dieser Art vorgekommen, daß nur Vorurteil und Parteigeist und die daraus hervorgehende Unkenntnis in platter Negation verharren kann. Soltau gibt manche Heilungswunder Jesu zu, weil die heutige Medizin die Möglichkeit derselben anerkennt. Wer einen Blick in die unübersehbare Literatur über Psychiatrik, Somnambulismus, Hypnotismus, Okkultismus getan hat, der weiß, daß namhafte Männer der Wissenschaft noch ganz andre Wunder bezeugen als diese, z. B. das Hellsehen.

Als ich einst einem berühmten Arzt, der mir seine Erfahrungen darüber mitteilte, meine Verwunderung aussprach, daß andere Ärzte das Hellsehen bestreiten könnten, erwiderte er achselzuckend: „Die Kollegen haben eben solche Dinge nicht gesehen.“ Und doch sind dieselben auch in die Öffentlichkeit getreten. Wir greifen nur einige bekannte Beispiele aus der jüngsten Vergangenheit heraus.

Im Jahre 1846 gab der siebenbürgische Rabbi Hersch Daenemark in vielen Städten Österreichs, Deutschlands, Frankreichs, der Schweiz Vorstellungen, welche allgemeines Erstaunen hervorriefen. Ich selbst war noch bei einer derselben Zuschauer und bestätige folgenden Bericht von Dr. Friedenberg in der Vossischen Zeitung. „Wir haben einer Probe seiner Leistungen beigewohnt, und dabei die Überzeugung gewonnen, daß dieselben weit eher einem Gebiet der noch unerforschten Naturbegabungen angehört, als menschlicher Kunst. Sie grenzen geradezu an das Unglaubliche. Hersch Daenemark ist imstande, in einem, seinem Auge verschlossenen Buche jede beliebige Stelle zu lesen. Er kann nur hebräisch lesen. Jeder Anwesende hatte ein solches Buch, ich eine ins Rabbinische übersetzte Reise in Afrika von Samuel Romanoli, ein sehr seltenes, von Hersch Daenemark gewiß nie gesehenes Buch. Ihm genügte die einfache Angabe der Seitenzahl, und, den verzückten Blick in das Leere gerichtet, las er das Wort oder die Stelle, die wir uns gemerkt. Noch mehr. Er fragte, welche Zeile von einer gegebenen Seite, er vorlesen sollte. Wir verlangten die sechzehnte. Darauf sagte er: „Die kann ich Ihnen nicht vorlesen, denn dort ist eine leere Stelle, aber ich will Ihnen den Inhalt der zwölften angeben,“ was er sofort tat. Beim Aufschlagen der Seite fand sich alles genau so, wie er gesagt. Einer der Anwesenden, ein Arzt, bezweifelte, daß Hersch Daenemark im Buche werde lesen können, wenn er es nicht unmittelbar mit dem Finger berühre. Doch seine Sehergabe blieb dieselbe, das Buch mochte mit einem leinenen, seidenen oder wollenen Tuche

bedeckt sein." — Ähnliches Aufsehn erregte 1863 der Quellenfinder Abbé Richard, der eine ebenso rätselhafte Empfindung für unterirdische Wasseradern besaß. Von seinen Entdeckungen an wasserarmen Orten brachten die Zeitungen fortwährend zahlreiche Mitteilungen. Auch davon war ich in einem Falle Augenzeuge. Das große Inquisitoriat in Breslau litt empfindlich unter dem Mangel eines Brunnens. Verschiedene Bohrversuche waren bis in eine sehr große Tiefe vergebens gemacht. Da wandte sich die Regierung an Richard. Er ging unbefangen in den weiten Höfen der Anstalt umher, und bezeichnete mehrere Stellen, wo sich zwar Wasser befände, für dessen Güte und Reichhaltigkeit er jedoch keine Bürgschaft übernehmen wollte. Er war augenscheinlich unbefriedigt und verließ die Ringmauern des Gefängnisses. Mitten auf der vorüberführenden Straße blieb er plötzlich stehen, stieß den Regenschirm, den er in der Hand trug zu Boden und sagte: „Hier haben Sie auf 34 Fuß reiches und trinkbares Wasser." Der Brunnen wurde aufgedeckt und versorgt seitdem die große Anstalt mit gutem Trinkwasser. — Wir nennen ferner den dänischen Magnetiseur Karl Hansen, welcher gleichfalls öffentliche Vorstellungen in vielen Städten gab, in denen er Faszinationen der unglaublichsten Art bewirkte. Wir teilen aus einem Breslauer Zeitungsberichte[1]) folgendes mit: „Ein junger Mann wurde stehend in Halbschlaf versetzt, in welchem er dem Magnetiseur anscheinend willenlos mit großer Schnelligkeit im Kreise herum folgte. Dann vermochte derselbe nicht, sich auf seinen Namen zu besinnen und desgleichen nicht auf den ersten Buchstaben des Alphabets; ferner vermochte er die von Hansen ihm geschlossene Hand nicht mehr zu öffnen, und, wenn er auf Hansens Hand kräftig zuhauend zielte, seinen Schlag nur bis zu einem halben Zoll Entfernung von derselben zu erstrecken; später hieb er ganz falsch eine Strecke davon ab. Ein zweiter wurde in eine

[1]) Schles. Ztg. 1880, Nr. 11.

Schlafstarre gebracht, von Hansen aufgehoben, steif mit Kopf und Füßen auf zwei, weit abstehende Stühle gelegt, worauf Hansen sich auf ihn mit in die Höhe gezogenen Beinen setzte, ja sich auf seinen Leib stellte, auch eine Stecknadel bis an die Kuppe ihm in die Hand stach, ohne daß derselbe irgend ein Zeichen des Schmerzes von sich gegeben hätte. Drei Individuen wurden nacheinander in Schlafzustand versetzt, in welchem sie sich leicht zum Niederknien bewegen ließen mit aufrecht gehobenen, gefalteten Händen, und da Hansen ihnen vorredete, daß sie in den offenen Himmel oder in eine schöne Landschaft sähen, nahm ihr Gesicht einen verzückten Ausdruck an. Dieser Zustand dauerte gewiß 5—7 Minuten, einer der jungen Männer hatte dabei die Augen starr offen nach oben gerichtet. Das nächste Experiment zeigte die Sinnestäuschung noch stärker. Ein sehr kräftiger, junger Mann folgte willenlos Hansen, der ihm weismachte, er sei in seinem Obstgarten. Er pflückte ihm vorgeblich zwei süße Birnen vom Baum und gab sie dem jungen Mann, der die eine zum Teil mit sichtlichem Vergnügen verspeiste, die andre sich aufhob. Beides waren aber rohe Kartoffeln. Bald darauf in neuen Halbschlaf versetzt, trank derselbe Wasser für Portwein, indem er sich, während des Trinkens hypnotisiert, einbildete, derselbe Stoff, von dem er genossen, sei rot und schmecke wie Portwein. Darauf brachte Hansen in ihm die Wahnvorstellung hervor, er sei betrunken und ließ ihn durch einen andern, den er in den Wahn versetzte, er sei Polizeisergeant, nach Hause bringen. Durch Einwirkung einer Tanzmusik brachte er beide dazu, schlafend miteinander Polka zu tanzen. Einen noch sehr jungen Menschen brachte er zu der Vorstellung, er habe einen geschwollenen Strom (statt eines Teppichs) vor sich, in welchem ein Kind dem Ertrinken nahe sei. Sofort warf sich der Magnetisierte auf den Teppich und machte Schwimmbewegungen usw. Es mag mancher den Saal im Zweifel darüber verlassen haben, ob nicht doch vielleicht das, was Herr Hansen zeigt, eins von den vielen Dingen zwischen Himmel und Erde sein möchte, von denen

sich die Schulweisheit nichts träumen läßt." — Von den plastischen Wirkungen der Vorstellungskraft bei den Stigmatisierten ist schon die Rede gewesen. — Wir erinnern ferner an die Hungerprobe eines Dr. Richard Tanner in New York, welcher unter der öffentlichen Kontrolle zahlloser Besucher, die ihn bei Tage und bei Nacht beständig umgaben, 40 Tage und Nächte ohne jede Nahrungsaufnahme blieb, und damit alle Physiologen widerlegte, welche eine solche Leistung mit Leidenschaft für absolut unmöglich erklärt hatten. — Endlich sei das schlafende Mädchen in Grambcke bei Bremen erwähnt, über welches die öffentlichen Blätter[1]) erst kürzlich folgendes berichteten: Gesine Meyer war in ihren jungen Jahren ein frisches, blühendes und fröhliches Mädchen, dann überfiel sie die Schlafsucht, die kürzere und längere Zeit anhielt, bis sie nach mehrjährigem Schlafe im Jahre 1886 am 13. November wieder erwachte, nach vier Tagen, am 17. November, jedoch abermals einschlief, um nun erst wieder nach 17 Jahren zum Bewußtsein zu kommen. Die Verpflegung in der jahrelangen Schlafzeit geschah nicht nur durch Zuführung flüssiger Speise, sondern auch durch Fleisch- und Gemüsegaben. Hunger und Durst wie körperliche Bedürfnisse jeder Art gab sie durch unruhige Bewegungen zu erkennen, auf welche die Hausgenossen genau achteten. Ihr Körper war auch wie bei normalen Menschen den Einflüssen der Witterung unterworfen, so litt sie zeitweise an Erkältungen wie Schnupfen und Influenza.

Wir fragen: Sind diese notorischen Dinge geschehen oder nicht? Sind sie durch irgend eine Wissenschaft begreiflich zu machen oder nicht? Würden sie, wenn in der Bibel erzählt, für Wunder gelten oder nicht? Würden sie in diesem Falle von der Evangelien-Kritik für Mythus und Sage erklärt werden oder nicht? Wie wichtig wäre eine klare Antwort auf diese Fragen, und welche weitreichenden Folgerungen ließen sich daraus ableiten!

---

[1]) Schles. Ztg. vom 21. Nov. 1903.

Die Aufklärung lehnt sie ab und beobachtet ein verlegenes und verdrossenes Schweigen, welches die Vorfälle bald in Vergessenheit bringt. Wer fragt z. B. noch nach den erstaunlichen Wunderheilungen, die sich unter den jansenistischen Konvulsionären auf dem Grabe des Abbé Paris um 1731 in Paris ereigneten? „Viele dieser Wunder," so berichtet der skeptische Hume, „wurden sogleich auf der Stelle vor Richtern von unzweifelhafter Ehrlichkeit bewiesen, von glaubwürdigen und ausgezeichneten Zeugen in einem gelehrten Zeitalter und auf dem erhabensten Schauplatze, der sich gegenwärtig in der Welt befindet, beglaubigt. Auch ist das noch nicht alles. Ein Bericht davon wurde veröffentlicht und überallhin verbreitet; auch waren die Jesuiten trotz ihrer Gelehrsamkeit im Verein mit der bürgerlichen Obrigkeit und entschiedenen Gegnern der Ansichten, zu deren Gunsten diese Wunder gewirkt sein sollten, niemals imstande, dieselben bestimmt zu widerlegen oder zu entdecken. Wo sollten wir eine solche Anzahl von Umständen finden, welche zur Bestätigung einer einzigen Tatsache sich vereinigen? Und was haben wir gegen eine solche Wolke von Zeugen anders einzuwenden als die Unmöglichkeit oder die wunderbare Natur der Ereignisse, welche sie berichten?" Die hier angeführte Schrift ist das Buch des Parlaments-Rats Carré de Montgéron,[1]) eines vorher ungläubigen Weltmannes, welches zunächst acht, mit richterlicher Genauigkeit untersuchte Wunder mit Hinzufügung des aktenmäßigen Materials von Bescheinigungen berichtet. Der Verfasser war von der Gewalt der Wahrheit seiner Sache so durchdrungen, daß er persönlich sein Werk Ludwig XV. in feierlicher Audienz überreichte, in der festen Zuversicht, dasselbe müsse den König zu Gunsten der Jansenisten umstimmen, ein Irrtum, den er in der Bastille büßte. — Ebenso unbeachtet bleiben die Wunder unter den Cevennischen Inspirierten, jenen aufständischen Protestanten, welche nach Auf-

[1]) La vérité des miracles, opérés par l'intercession de M. de Paris. Ouvrage dedié au Roy. Utrecht (Paris) 1737.

hebung des Edikts von Nantes sich zum Verzweiflungskampfe gegen Ludwig XIV. erhoben 1701—1704. Authentische Nachrichten darüber gibt eine Sammlung der Aussagen[1]) von lauter Augenzeugen, welche sich als Flüchtlinge in London aufhielten, und dort vor Gericht mit allen Formalien vereidet worden sind. Die Vorrede schließt mit der Erklärung: „Es steht in niemandes freiem Willen, daß er mit bloßem, ungereimten, halsstarrigem Verneinen über Tatsachen, deren Wahrheit gebührend bezeugt ist, hinwegsehe. Das kostbare Leben eines Bürgers hängt ja von zweier oder dreier Zeugen Aussage ab. Was man daher mit der bloßen Erklärung eines eigensinnigen, halsstarrigen, unvernünftigen Unglaubens in dieser Sache zu erhalten verlangen kann, ist höchstens eine Wohnung im Irrenhause." — Wie steht es mit den Wundern im vergangenen Jahrhundert? Schopenhauer erklärt:[2]) „Wer heutzutage die Tatsachen des animalischen Magnetismus leugnet, ist nicht ungläubig, sondern unwissend zu nennen" und v. Hartmann:[3]) „Freilich findet es die überwiegend rationalistische und materialistische Tendenz unserer Zeit bequem, alle Tatsachen dieses Gebiets zu leugnen oder zu ignorieren, weil sie sich von materialistischen Gesichtspunkten nicht begreifen und auf das Experiment ziehen lassen, als ob letzteres bei Moral, Sozialwissenschaft und Politik nicht ebenso unmöglich wäre. Außerdem liegt die Möglichkeit des Leugnens aller solcher Erscheinungen für gewissenhafte Beurteiler nur im Nichtkennen der Berichte, welches wieder aus dem Nichtkennen-lernen wollen stammt."

Bei alledem versteht es sich von selbst, daß alle diese profanen Wunder lediglich in bezug auf ihre physikalische Un-

---

[1]) Maximilian Misson, Théatre sacré des Cevennes ou recit des diverses merveilles, opérés dans cette partie de la province de Langue doc. London 1707.

[2]) Parerga, S. 125.

[3]) Philosophie des Unbew. S. 74 f.

begreiflichkeit mit den Heils- und Offenbarungswundern zusammengestellt werden können. Sie beweisen zwar auch, daß das Reich des Daseins mit der Welt der sinnlichen Erscheinungen nicht abgeschlossen ist, sondern daß es darüber hinaus eine transszendentale, jenseitige Welt gibt, in der wir leben, wie der Blinde in der Welt des Lichts. Aber eine Belehrung über diese Welt geben sie uns nicht, vielmehr haben sie, wie das Leben des Traumes etwas Sinnloses, Abgeschmacktes, zuweilen Grauen Erregendes. Da leuchtet uns dort im Mittelpunkte der alten Welt jene Reihe von Wundern voll tiefster, tröstlicher Weisheit entgegen, die uns an einen Gott glauben läßt, der die Liebe ist, und an ein Himmelreich, das uns aufnehmen wird. Die naturalistische Denkweise beherrscht indes auch christliche Kreise mit solcher Macht, daß sie sich zu dieser Auffassung nicht entschließen können. Lieber versetzen sie die biblischen Wunder in das Reich der Mythen und lassen sich die rücksichtslose Verwüstung der ganzen Heilsgeschichte durch die Kritik gefallen.

Aber weshalb nimmt denn das moderne Zeitbewußtsein an diesen Wundern Anstoß? Etwa wegen der Heilslehre, von der sie zeugen? Nein, sondern wegen ihrer Unvereinbarkeit mit dem Naturgeschehen. Man glaubt noch an Christum nicht wegen, sondern trotz seiner Wunder. Wie können solche Zweifel anders beseitigt werden als durch den Nachweis, daß sie auf einfacher Unkenntnis der Geschichte beruhen, die viele gleich unbegreifliche Vorfälle berichtet? Sollen denn neue Heilswunder geschehen? Aber die Zeit der Heilsoffenbarungen ist doch endgültig abgeschlossen. Wie darf man andere Wunder erwarten als offenbarungslose? Und dienen diese nicht gerade durch ihren Gegensatz dazu, die biblischen Wunder in ihrer wahren Bedeutung desto heller an das Licht zu stellen? Die natürlichen Träume sind albern und sinnlos, um so sicherer erscheinen sinnbildliche oder weissagende Träume als Eingebungen von oben. Das Hellsehen bezieht sich nur auf alltägliche Dinge, um so sicherer

erkennen wir in den Weisſagungen der Propheten über den Gang des Reiches Gottes bis zum Ende höhere Erleuchtung. Die Ekſtaſen oder Trance-Reden von Somnambulen, Medien, Enthuſiaſten enthalten ſeichte Phraſen ohne neuen Inhalt, um ſo ſicherer geben ſich die inhaltsvollen Reden der Gottesmänner als wahre Inſpirationen kund. Halluzinationen bedeuten dem Worte nach Faſeleien, und kommen für gewöhnlich nur bei Kranken und Irren vor. Um ſo ſicherer müſſen wir die Auditionen von Stimmen des Herrn, die Viſionen von Gott, von Chriſtus, von Engeln für wirkliche Einwirkungen aus der jenſeitigen Welt betrachten. Die profanen Wunder ſind an und für ſich ſittlich gleichgültige Handlungen oder Vorgänge. Um ſo ſicherer unterſcheiden wir von ihnen die Wunder der Weisheit, Liebe und Heiligkeit, welche die Geſandten Gottes im Dienſt ſeines Reiches zum Heil der Menſchheit verrichteten. Auch die jungfräuliche Geburt bliebe nur ein ſeltſames Naturſpiel, wenn es nicht der Gottmenſch wäre, der durch ſie in die Welt getreten iſt.

b. Werturteile über das Wunder.

Je weiter wiſſenſchaftliche Unterſuchungen die Grenzen des Sinnenfälligen überſchreiten, um in das Gebiet des Tranſzendentalen hinüber zu greifen, deſto weniger muß man ihre Ergebniſſe für intereſſeloſe Darlegungen eines wirklichen Sachverhalts anſehen, ſondern für mehr oder minder ſcharfſinnig begründete Geſchmacks- oder Werturteile. Da dieſe aber ſtets ſubjektiv verſchieden und dem Wechſel unterworfen ſind, ſo müſſen ſich dann verſchiedene Schulen oder Richtungen geltend machen, die ſich ſtreitend gegenüber ſtehen. „Man ſollte denken, daß die Naturforſchung die objektivſte aller Wiſſenſchaften ſei, und doch gibt es in ihr Parteien wie in der Politik. Es gibt Majoritäten und Minoritäten. Der Einzelne iſt ſtolz auf ſeinen Standpunkt wie Shylock auf ſeinen Schein. Dieſe Standpunkte bekämpfen ſich wie Redner in den Parlamenten, jeder hat recht und keiner

überzeugt den andern." (Reinke.) In noch höherem Grade tritt dies hervor in der Geschichtswissenschaft, die nach dem religiösen, nationalen, politischen, sozialen Standpunkt ihrer Vertreter eine sehr verschiedene Färbung annimmt. Vor allem aber sind es die reinen Geisteswissenschaften: Philosophie und Theologie, welche in diametral entgegengesetzte Weltanschauungen auseinandergehen und deren Fortschritt von manchen ihrer Vertreter nur in der Niederreißung des bisher Geltenden und in beständig neuen Grundlegungen gesehen wird.

In dem richtigen Gefühl, daß es sich dabei nur um Befriedigung des wechselnden Zeitgeschmacks oder um Moden, nicht um ewige Wahrheiten handelt, pflegen sie ihre neu aufgeführten Gedankenbildungen denn auch mit Vorliebe als „modern" zu bezeichnen. Selbst Strauß verhehlte nicht, daß ihn bei seiner Kritik noch andere als wissenschaftliche Interessen leiteten. „Wer über die Herrscher von Ninive oder die ägyptischen Pharaonen schreibt, der mag dabei ein rein historisches Interesse haben. Das Christentum dagegen ist eine so lebendige Macht, und die Frage, wie es bei seiner Entstehung hergegangen, schließt so eingreifende Konsequenzen in sich, daß der Forscher ein Stumpfsinniger sein müßte, um bei Entscheidung jener Frage eben nur historisch interessiert zu sein."

Auch Soltau gefällt sich besonders in der Auseinandersetzung, wie die Geburtsgeschichte aussehen müßte, um seinem Geschmack zu entsprechen. „Das Älteste und Echteste, was wir über Jesu Jugend wissen, bietet uns in schlichter Einfalt die jerusalemische Tradition, wie sie Luk. 2, 1—7; 22—52 aufgezeichnet ist. Ihr zur Seite tritt eine nach Richt. 13, 1 ff. umgedichtete Sage über die Herkunft und Geburt des Johannes. Namentlich die erste Erzählung — — steht unendlich viel höher da, als alles Wunderbare, was Matthäus hierüber zu erzählen gewußt hat." In der Tat erhalten wir durch diese einfachen Streichungen eine Erzählung, in welcher alles so hübsch natürlich

und alltäglich zugeht, daß es noch heute überall vorkommen könnte. Wie man das nicht wunderschön finden kann, ist dem Bibel-Zensor unbegreiflich. „Wenn," sagt er, „noch im Jahre 1900 ein ordentlicher Professor der protestantischen Theologie die Ansicht aussprechen konnte, daß es eine völlig unlösbare Aufgabe sei, wenn dem Historiker aufgegeben werde, in dem Evangelium das Wertvolle von dem Wertlosen auszuscheiden, so möchte man verzweifeln." Hat er wirklich keine Ahnung davon, daß die Werturteile über diese Dinge bei andern ganz entgegengesetzt von den seinen lauten? Was von ihm für historisch wertlos erklärt wird, nämlich die Vision der Engel bei der Verkündigung Mariä und bei den Hirten von Bethlehem, das ist ja doch für die gesamte Christenheit der Kern der ganzen Geburtsgeschichte, ja das Wichtigste, was die Weltgeschichte überhaupt zu vermelden hat. Nur deshalb zählt die gesittete Menschheit ihre Jahre nach Christi Geburt.

O Weihnacht, Weihnacht, höchste Feier!
Wir fassen diese Wonne nicht.
Sie hüllt in ihre heilgen Schleier
Das seligste Geheimnis dicht.

Der Streiter für moderne Denkgläubigkeit verlangt freilich auch nicht mehr, daß wir zu Weihnachten über den Nutzen der rationellen Stallfütterung predigen sollen. Er meint: „Historisch sind jene Angaben ohne Wert. Es sind Gebilde der dichterischen Phantasie, aber nach dieser Richtung hin von bleibendem Wert. Denn was die edelsten Künstler und die trefflichsten Dichter begeistert hat, das sollte dauernd in Ehren gehalten werden, auch wenn es nicht mehr als Norm der Dogmatik gelten darf." Also an Kindermärchen wie Rotkäppchen oder Schneewittchen soll sich die Christenheit erbauen! Heißt das nicht zur Zerstörung des Heiligen den Hohn noch hinzufügen?

Ein ähnliches Werturteil liegt in der Behauptung: „Nicht in übernatürlichen Ekstasen, nicht mit Zungenreden oder durch

grobsinnliche Berührung wirkt der christliche Gott. Wer seine Stimme nicht in seinem Inneren vernommen, wer erst noch auf Engelerscheinungen oder gar auf mystische Erscheinungen halbsinnlich greifbarer, halb übernatürlicher und unnatürlicher Art wartet, der hat keine Ahnung von dem Herrscher jenes Gottesreiches, das Jesus uns so unmißverständlich offenbart hat." Da dieser nun selbst Engelerscheinungen hatte, und durch Berührung auf Kranke wirkte, und da seine Apostel in Zungen redeten, so können sie selber keine Ahnung davon gehabt haben. Aber ein Gott, der sich nur in der bewußten Vernunfttätigkeit der Denker und in dem allgemeinen Naturlauf kundgibt, ist ein bloßer Pleonasmus, den niemand nötig hat, und den man ebensogut entbehren kann, und das All-Eine der Pantheisten ist eine leere Abstraktion, die nur im menschlichen Hirn existiert. Das höchste Wesen der Wirklichkeit ist nicht ein grammatischer Superlativ, sondern die lebendige Persönlichkeit, d. i. selbstbewußter Wille. Wenn es wahr wäre: Der Professor ist eine Persönlichkeit, Gott aber keine, dann wäre der Herr Professor freilich viel mehr als der liebe Gott. Als Persönlichkeit muß Gott aber ein Du sein, zu dem ich reden und beten kann, das meinem Ich als ein andres gegenübersteht. Seine Offenbarungen können daher nicht mit meinen Gedanken und Empfindungen zusammenfließen, ich muß sie von ihnen unterscheiden können. Je deutlicher ich das vermag, desto sicherer wird mir ihr göttlicher Ursprung. Eben deshalb mußten sie den Propheten und Aposteln in Ekstasen, Inspirationen, Zungenreden, Visionen, Auditionen, Sensationen zu teil werden.

Auf den Vorwurf des Anthropomorphismus aber antwortet Schelling:[1]) „Verlangen wir einen Gott, den wir als ganz lebendiges, persönliches Wesen ansehen können, dann müssen wir ihn eben auch ganz menschlich ansehen. Wir müssen

[1]) Stuttg. Privat-Vorles. Briefwechsel mit Eschenmayer. S. W. I. VII. S. 431. VIII. S. 161 ff.

annehmen, daß sein Leben die größte Analogie mit dem menschlichen hat, daß in ihm neben dem ewigen Sein auch ein ewiges Werden ist, daß er mit einem Worte alles mit dem Menschen gemein hat, ausgenommen die Abhängigkeit." — Die Persönlichkeit Gottes behaupten und nach dem Purismus der herkömmlichen Weltweisheit ihm alles absprechen, was nach menschlicher Analogie aussieht, sei der offenbarste Widerspruch, in dem sich „die Philosophen von Metier" befinden. Dabei gehe es Gott nicht besser als jenen morgenländischen Monarchen, die unter dem Vorwande ihrer über alles Menschliche erhabenen Würde aller freien Bewegung und aller menschlichen Lebensäußerung beraubt werden. Wolle man mit der Persönlichkeit Gottes Ernst machen, so dürfe man nicht mit leeren Worten spielen und in demselben Atemzuge dasselbe von Gott bejahen und verneinen. Ohne Anthropomorphismus gebe es keine wirkliche Vorstellung des persönlichen Gottes. Hier sei keine andere Wahl möglich: entweder überall keinen Anthropomorphismus und dann auch keine Vorstellung von einem mit Bewußtsein und Absicht handelnden Gott, welches ihn ja schon ganz menschlich macht; oder einen unbeschränkten Anthropomorphismus, eine durchgängige, den einen Punkt des notwendigen Seins ausgenommen, totale Vermenschlichung Gottes. „Gott ist, was er will. Wenn er menschlich ist und sein wollte, wer darf etwas dagegen einwenden? Wenn er herabsteigt von seiner Höhe und sich mit der Kreatur gemein macht, warum sollte ich ihn mit Gewalt auf jener Höhe erhalten wollen? Wie sollte ich durch die Vorstellung seiner Menschlichkeit ihn erniedrigen, wenn er sich doch selbst erniedrigt?"

Die Umwertung der Bibel nach modernem Geschmack steht besonders mit dem Grundprinzip des Protestantismus in Widerspruch. „Wenn es tief zu beklagen ist," sagt Wolfgang Menzel,[1]) „daß die Bibel auf katholischen Scheiterhaufen ver-

[1]) Kritik des modernen Zeitbewußtseins, S. 113.

brannt wurde, so ging das doch von Leuten aus, die das Christentum aus einer andern Quelle schöpfen zu können vermeinten als aus der Heiligen Schrift. Das war nicht so arg als die spöttische Verhöhnung und kritische Zersetzung der Heiligen Schrift von seiten protestantischer Doktoren und Professoren der Theologie, Konsistorialräten und dgl., die durch ihre Konfession ausschließlich darauf angewiesen waren, den Glaubensgrund nur in der Schrift zu suchen. Wenn Voltaires Schule in Frankreich Christum leugnete und verspottete, so konnten sie sich als Katholiken darauf berufen, die Inquisition lasse ja die Bibeln verbrennen. Wenn Spinoza die christliche Kirche durch seinen Pantheismus, den Felsen Petri durch Petroleum in die Luft zu sprengen gedachte, so war das eben ein Jude. Von deutschen Protestanten hätte man etwas Ähnliches nicht erwarten sollen." Und nun stelle man sich einmal das Ziel als erreicht vor! Ein wasserklares Christentum ohne Wunder, Weissagungen, Geheimnisse, ein Christentum, dessen vieltausendjährige Geschichte das Motto verdient: Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus, nämlich ein liberaler Rabbiner, der eine Bergpredigt von moralischen Sentenzen hält und den nun die ganze Christenheit als wahren Götzen verehrt — was dann? Ist das Christentum ein weltgeschichtlicher Humbug, wie Strauß meint, so hat es hinfort kein größeres Interesse mehr als ein erklärtes Taschenspieler-Kunststück. Damit hat dann aber auch die moderne Theologie den Ast abgesägt, auf dem sie selber sitzt. Kein Mensch wird Lust haben, sich ihre pfiffigen Entlarvungen und Enthüllungen immer wieder vortragen zu lassen. Ist doch die aufgeklärte Masse schon längst ohne alle Gelehrsamkeit zu derselben Ansicht über die biblischen Wunder gekommen, nur daß ihr die schlichte, einfache Erzählung, welche nach Ausscheidung derselben übrig bleibt, noch viel gleichgültiger ist.

Ist denn nicht aber die Lehre Jesu doch das eigentlich Wertvolle am Evangelium, und das wahre Wesen des Christen-

tums? Müssen dagegen nicht die Erlebnisse und Taten seines Stifters in den Hintergrund treten? Die Welt genießt ja tausend Wohltaten der Kultur, ohne auch nur die Namen ihrer Urheber zu kennen, geschweige sie mit steten Lobpreisungen im Munde zu führen. Gewiß ist die Lehre Jesu voll erhabenster Weisheit. Sie hat die höchsten Wahrheiten über Gott, über die Bestimmung und Pflichten der Menschheit zum Gemeingut der Völker, zum Hort und Halt der Seelen gemacht. Aber die Lehre bildet nur einen Teil, die Einleitung und Vorbereitung seines Werkes, und ihr Inhalt ist im wesentlichen nur die Bestätigung und weitere Ausführung dessen, was schon die Propheten des Alten Bundes, ja bis zu einem gewissen Grade die großen Denker der Heiden geahnt haben. Und dies ist natürlich. Seine Lehren würden ja niemals Verständnis und Billigung gefunden haben, wenn sie nicht schon keimartig in den sittlichen Anlagen der Menschheit lägen, so daß sie nur der Entfaltung bedurften.

Aber das alles hätte die Welt nicht elektrisiert und umgestaltet, wenn nicht die Person Jesu, die Wunder seiner Geburt, seines Auftretens, seines Abschieds von der Erde überall die Überzeugung geweckt hätte, daß hier der Vorhang des Jenseits sich gelüftet und ein himmlisches Wesen leibhaftig den armseligen Schauplatz dieses Daseins besucht habe. Das apostolische Symbolum, welches doch sicherlich dasjenige ausspricht, was man von Anfang für das Wesen des Christentums hielt, redet nicht mit einem Worte von der Lehre Christi, sondern nur von den unbegreiflichen Vorgängen in seinem Leben, die dasselbe in eine höhere Ordnung der Dinge stellen. Wenn nun der moderne Zeitgeschmack dennoch die Lehre über die Geschichte erhebt, so drückt dies Urteil nur den subjektiven Affektionswert aus, welchen das Christentum als altes Inventarienstück unserer Kultur auch für ihn behalten soll, und den Zweck, zu dem er es noch meint benutzen zu können, nicht aber den allgemeinen Kurs oder Geltungswert desselben in der Welt, der ewig von dem Glauben an seine

Offenbarungswunder abhängig bleiben wird. Waren die Alten etwa so einfältig, daß sie die ungeheure Unglaublichkeit dieser Wunder nicht einsahen? Nein, aber gerade darin fanden sie den sichersten Beweis des transzendentalen Ursprungs derselben und die Bestätigung ihrer teuersten Hoffnungen. Tertullian sagt:[1]) „Gottes Sohn ist gestorben, das ist glaublich, weil es ungereimt ist. Er ist begraben und wieder lebendig geworden, das ist gewiß, weil es unmöglich ist," und wenn der Apostel schon ausspricht: „Unser Wandel ist im Himmel," so überbietet ihn der Kirchenvater durch den Ausruf: „Was begehren wir denn mehr von der Welt, als sie so bald wie möglich zu verlassen!"

In demselben Sinne, nämlich als Kundgebung aus dem Jenseits, faßten unsre treuherzigen Vorväter die neue Religion auf, da sie ihnen gebracht wurde. „Als der angelsächsische König Edwin," so erzählt Beda Venerabilis,[2]) „mit seinen Getreuen beratschlagte, ob er sich taufen lassen solle, sagte einer derselben: „„Wenn ich, mein König, das Leben der Menschen hier auf Erden vergleiche mit dem, was uns unsicher in der Zukunft liegt, so erscheint es mir also: Du sitzest beim Mahl mit deinen Häuptlingen und Mannen in der Winterszeit. Auf dem Herd in der Mitte flammt das Feuer, und warm ist die Halle. Draußen aber rast überall der Sturmwind mit Kälte, Schnee und Regen. Da kommt ein Sperling herein und fliegt schnell durch die Halle. Zu einer Öffnung bringt er ein, zu der andern verschwindet er gleich darauf. Während er hier drinnen ist, wird er durch das Unwetter nicht getroffen, aber den kurzen Raum des Behagens durchflattert er im Augenblick, schnell kehrt er in den Winter zurück und entschwindet deinen Augen. So erscheint das Leben der Menschen hier erträglich. Was aber darauf folgt und was vorhergegangen ist, wissen wir gar nicht. Wenn also diese neue Lehre eine sichere Kunde davon gebracht hat, so meine ich, muß

[1]) De carne Christi 5.
[2]) Hist. Angl. II.

man mit Recht ihr folgen.““ Dieſer barbariſche Häuptling hatte das Weſen des Chriſtentums beſſer verſtanden als manches moderne Kirchenlicht. Aber auch ein Goethe klagt:

Ein Wunder iſt der arme Menſch geboren,
In Wundern iſt der irre Menſch verloren!
Nach welcher dunkeln, ſchwer entdeckten Schwelle
Durchtappen pfadlos ungewiſſe Schritte?
Denn in lebendgen Himmels Glanz und Mitte
Empfind, gewahr ich Nacht und Tod und Hölle.

Was für Antwort gibt uns nun unſre hochgetriebne Wiſſenſchaft auf dieſe Frage? Die Philoſophie endet in der Verzweiflung an aller Metaphyſik, und die Naturforſchung erklärt: ignoramus, ignorabimus. Das Ende iſt der Peſſimismus, der von den alten Kulturländern Oſtaſiens an bis zu uns überall herrſcht, wo der Glaube an die Offenbarungswunder fehlt, die vor 1900 Jahren in Paläſtina geſchehen ſind. Einzig und allein dieſer Glaube gibt die Verheißung einer Löſung der Welträtſel und Troſt für den Jammer des Daſeins.

Iſt Chriſtus Traum, ſo iſt das Leben
Ein Gang durch Wüſten in der Nacht,
Wo niemand, Antwort uns zu geben,
Als eine Herde Beſtien wacht. (Lenau.)

4. Die Bestreitung der Geburtsgeschichte.

a. Biblische Gründe.

Die moderne Kritik gründet ihre Untersuchungen über die Geburtsgeschichte auf die Voraussetzung, daß ihr Inhalt in allem Wesentlichen lediglich erdichtet sei. Dies muß man sich beständig gegenwärtig halten, um die Annahmen und Behauptungen überhaupt zu verstehen, die sie zur Erklärung derselben heranzieht. Soltau faßt ihre biblischen Gründe folgendermaßen zusammen: „Weder Markus, der die Petrus-Berichte repräsentiert, noch Johannes weiß etwas von der jungfräulichen Geburt Jesu. Letzterer nimmt offenbar an vielen Stellen eine bewußt abweisende Stellung gegen diese volkstümliche Verdrehung der von ihm selbst vertretenen Auffassung von einer überirdischen Herkunft Jesu ein. Kurz, an keiner Stelle aller Evangelien, mit Ausnahme von Matth. 1, 16 f. und Luk. 1, 34 ff., ist auch nur eine Spur davon bemerkbar, daß Jesus nicht der Sohn Josephs von Nazareth gewesen sei. Auch Paulus und die Apostelgeschichte wissen nicht anders, und wenn auch die Mehrzahl der biblischen Berichte diesen Joseph zu einem Nachkommen von David macht, so ist doch eben dabei stets die Heimat Jesu in Galiläa gesehen worden. Selbst das 2. Kapitel des Lukas hat Joseph von Nazareth als Vater Jesu angenommen, und die beiden Geschlechtsregister beim ersten und dritten Evangelisten haben nur dann einen Sinn, wenn sie auf Joseph als Vater Jesu zurückgehen."

„Was das Evangelium des Markus betrifft," sagt de Wette, „so bewährt sich dem kritischen Exegeten die Griesbachsche von Schleiermacher u. a. angenommene Hypothese, daß es aus Matthäus und Lukas zusammengeschrieben sei, vollkommen, selbst bis

ins Einzelne des Textes hinein, welcher fast immer den Charakter eines kombinierten, öfters eines erweiterten und modifizierten, zuweilen eines epitomierten hat. Er hat nur 24 Verse eigen, alles übrige findet sich auch bei den andern." So ist Markus anstatt Urevangelium, vielmehr ein Auszug aus den schon vorhandenen Synoptikern mit einigen eigenen Zusätzen, wie denn im Altertum solche Summarien ihrer Kürze wegen sehr beliebt waren. Man denke an die Epitome des Livius, an Paterculus, Florus, Justinus, Eutropius u. a. Daß er daher die Geburtsgeschichte übergeht, ist sehr begreiflich. Ebenso setzt Johannes die synoptische Überlieferung voraus, aber um sie zu ergänzen und namentlich die tiefere, geistige Bedeutung der Vorgänge darzulegen. Wie er die Einsetzung der Sakramente unerwähnt läßt, und statt dessen nur die Notwendigkeit der Wiedergeburt aus Wasser und Geist, so wie der geistlichen Genießung des Fleisches und Blutes Jesu hervorhebt, so tritt bei ihm die zeitliche Geburt aus der Jungfrau in den Hintergrund gegen den Gedanken der zeitlosen Geburt des ewigen Logos aus Gott.

Dennoch geben wir zu, daß die jungfräuliche Geburt und die ganze Jugendgeschichte des Herrn nicht in den Rahmen des ursprünglichen Evangeliums fiel, wie es die ersten Jünger verkündeten. Aber dieser Umstand erklärt sich sehr einfach aus der Natur der Sache. Wir wissen, wie sich die damalige Aufklärung mit den Wundern Jesu abfand. „Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den obersten der Teufel." „Seine Jünger haben seinen Leichnam gestohlen und sagen, er sei von den Toten auferstanden." „Sie reden in Zungen, wenn sie voll süßen Weines sind." Dem entsprechen die Jesusmythen im Talmud. Man kann sich also eine Vorstellung machen, zu welchen Bemerkungen die unbefleckte Empfängnis der heiligen Jungfrau Veranlassung gab. Noch heute, wo sie im Glaubensbekenntnis der gesamten Christenheit steht, ist sie das beliebteste Ziel frivoler Spöttereien. Man schlage z. B. nach H. Heines Reisebilder.

Tl. II. Schon bei Origenes[1]) läßt der Epikuräer Celsus seinen jüdischen Vertrauensmann sagen: daß Jesus sich fälschlich als den Sohn einer Jungfrau ausgegeben habe, daß er aus einem jüdischen Dorfe stamme und von einem armen Bauernweib geboren worden sei, die sich kümmerlich mit Spinnen fortgebracht habe. — Seine Mutter sei von dem Zimmermann, mit dem sie verlobt war, verstoßen, weil sie der Verletzung der Treue überwiesen und von einem Soldaten Panthera entehrt worden sei. Dieselbe Fabel, noch weiter ausgeführt, findet sich in der Gemara Tract. Sanhedr. 7 und in der mittelalterlichen Lästerschrift. Tholedoth Jeschua. Sie stammt aus der hadrianischen Zeit, da sie mehrfach Namen und andere Beziehungen aus dem Aufstand des Bar Kochba enthält,[2]) wird aber von Leuten wie Voltaire und noch Häckel in seinen Welträtseln mit Behagen für die Wahrheit erklärt. Einen wie viel tieferen Eindruck mußte sie damals machen! Eingedenk der Pflicht, ihre Perlen nicht vor die Säue zu werfen, haben die alten Christen ihre heiligsten Geheimnisse vor der Öffentlichkeit gehütet und eine Arkandisziplin eingeführt, nach welcher selbst den Katechumenen die Formel des Glaubensbekenntnisses, die Lehre von der Eucharistie und sogar das Gebet des Herrn verborgen blieb. Wir können uns daher über den Ausschluß des zarten Gegenstandes von der gewöhnlichen Verkündigung nicht wundern. Auch heute wird nur selten darüber gepredigt.

Diese Sachlage wird bestätigt durch das apokryphe Protevangelium Jakobi, welches, wie Conrady[3]) zeigt, etwa in der Zeit von 120—30 n. Chr. entstanden ist. Über den Zweck desselben sagt er, daß der Verfasser nichts Geringeres im Auge hatte, als die bei den Juden seiner Zeit im Schwange

[1]) Contra Cels. I, 28 cf. 32.

[2]) Vgl. Grätz, Geschichte der Juden. 2. Aufl. Leipzig 1863. III. S. 243. Roesch, Die Jesusmythen des Judentums. Stud und Krit. 1873. I.

[3]) Das Protevangelium Jakobi in neuer Beleuchtung. Studien und Kritiken 1889. IV.

gehenden und durch die unter den Christen in Umlauf befindlichen Berichte unverkennbar teilweise veranlaßten, schnöden Gerüchte von der Abkunft Jesu durch eine, den christlichen Kindheitsgeschichten keck vorgeschobene, neue, hebräische Abkunftsgeschichte zu entwurzeln und so dem neuen Glauben bei seinen alten Feinden Bahn zu brechen. Der armen, bäuerischen Mutter Jesu wird hier die von dem sehr reichen, aus dem davidischen Königshause stammenden Joachim entsprossene Maria gegenübergestellt, die schon als Kind vom ganzen Volk gekannt und bewundert wird. Statt der Spinnerin um Lohn erscheint sie als die vor sieben andern Davids-Töchtern zum Spinnen der Stoffe zum Tempelvorhang ausgezeichnete Davididin. Ihre so schnöde angetastete Jungfrauschaft haben nicht nur der Tempelaufenthalt der jugendlichen Nasiräerin, nicht nur Engelerscheinungen und nachher der Sanhedrin in feierlichem Verfahren bestätigt, sondern sogar die Hebamme Salome trotz der erfolgten Geburt bezeugt.

Und nun soll der Verfasser des vierten Evangeliums, der doch nach dem modernen Arrangement ungefähr um dieselbe Zeit dichtete, von allen diesen Dingen keine Ahnung gehabt haben, ebenso wenig wie Paulus, dessen Schüler und Begleiter Lukas gewesen ist! Vielmehr setzt ihre Anschauung von der Präexistenz Jesu bei Gott von seiner Sendung und freiwilligen Menschwerdung eine Geburtsgeschichte, wie sie die beiden Evangelien haben, geradezu voraus. Wenn gesagt wird, daß der Logos, der im Anfange bei Gott war, Fleisch ward, daß Gott aus Liebe seinen eingebornen Sohn gab, daß er von oben herab kam, wenn von der Herrlichkeit die Rede ist, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war u. a. m., so kann Johannes[1]) seine Erscheinung nicht durch natürliche Erzeugung vermittelt gedacht haben. Zum Überfluß erklärt er selbst: Was vom Fleisch geboren sei, das sei Fleisch, das fleischgewordene Wort gebe denen,

[1]) 1, 14; 3, 16; 17, 5.

die an ihn glauben, Macht, Gottes Kinder zu werden, die nicht von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind.[1]) Das heißt doch wohl: was urbildlich und leibhaftig bei Jesu stattgefunden habe, das bilde sich geistlich bei seinen Gläubigen ab. Weiter wird nicht nur bei Johannes, sondern auch bei Paulus und den Synoptikern gesagt, daß Jesus bestimmte Zwecke gehabt habe, zu denen er in die Welt gekommen sei.[2]) Wußten sie nicht, daß kein natürlicher Mensch von seinem Erzeuger nach seiner Einwilligung gefragt wird? Von Paulus wird die Menschwerdung in Knechtsgestalt sogar als freiwillige Selbsterniedrigung Jesu dargestellt, die den Seinen zum Vorbild dienen soll. In demselben Sinne ist die Stelle zu verstehn: „Gott sandte seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan."[3]) Es wird das Wunder der Gnade gepriesen, daß er nicht als Vision oder Geist in der Luft erschienen, sondern durch Geburt von einem Weibe ein wirklicher Mensch geworden sei. Läßt sich damit der Gedanke verbinden, daß diese Geburt wie jede andere auf ganz natürliche Weise von einem Manne verursacht sei? Ebenso bemerkenswert ist der Satz, daß der Sohn Gottes dem Fleische nach von dem Samen Davids geboren, dem Geiste der Heiligung nach mächtiglich erwiesen sei als Sohn Gottes durch seine Auferstehung von den Toten.[4]) Das heißt: Jesus wurde infolge seiner Auferstehung gläubig anerkannt als Sohn Gottes, aber nicht in bezug auf den heiligenden Geist, der von seinem Wirken ausging, denn diesen hatte man schon vor der Auferstehung erfahren, sondern auf den Geist, der ihn erzeugt hatte, denn davon wußte man vorher nichts. Der Apostel nennt hier wirklich den wichtigsten Beweis für die übernatürliche Geburt des Herrn. Nie hätte dieselbe irgend welchen Glauben in der Welt gefunden, nie hätte sie ihn in der Tat verdient, wenn Jesus nicht auch am Schluß seiner Laufbahn auf

[1]) 3, 6; 1, 12. 13. [2]) Z. B. Joh. 10, 11; 12, 47; 18, 37; 1. Tim. 1, 15. [3]) Phil. 2, 5 f.; Gal. 4, 4. [4]) Röm. 1, 3.

übernatürliche Weise von den Toten auferstanden wäre. Wenn Paulus ferner die natürliche Fortpflanzung der Sündhaftigkeit durch die Zeugung von Adam her lehrt und dem letzteren Jesum als den einzig Sündlosen, Heiligen und Gerechten gegenüberstellt, wie wäre es möglich, daß er diesen selbst als einen von sündigen Menschen Erzeugten gedacht hätte?[1]) Eine offene Beziehung auf die Geburtsgeschichte finden wir in dem uralten Hymnus oder Bekenntnis:[2]) „Gott ist geoffenbaret im Fleisch — — erschienen den Engeln," d. h. den Engeln ist die Offenbarung Gottes in dem neugebornen Christuskinde kund geworden und sie haben ihre Wahrnehmung den Hirten mitgeteilt, womit die Stelle bei Petrus[3]) stimmt: „Euch ist verkündigt, in was auch die Engel hineinzublicken verlangt," d. h. in dem Verlangen, die Erscheinung des Heilandes auf Erden zu sehen, sind die Engel in der heiligen Nacht vom Himmel gekommen. — Im Hebräerbriefe sucht der Verfasser nachzuweisen, daß Melchisedek in der Schrift selbst durch das, was sie an ihm mit Stillschweigen übergeht, als ein wunderbares Vorbild auf Christum dastehe. Er erscheine in der Erzählung:[4]) „ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlechtsregister, weder einen Anfang seiner Tage, noch ein Ende seines Lebens habend, dem Sohne Gottes gleichgestellt." Dieser muß doch also wenigstens bis zu einem gewissen Maße die hier genannten Eigenschaften besitzen, wenn auch nicht alle ausnahmslos, „denn bei der Typologie findet keine strenge Konsequenz statt." (de Wette.) Christus ist daher hier offenbar als ohne Vater, ohne Anfang und Ende des Lebens gedacht. — Der Seher der Apokalypse sieht als Sinnbild und Darstellung der Kirche, aus welcher der Messias geboren wird, am Himmel die Erscheinung eines Weibes, also der Mutter Jesu in verklärter Glorie. Warum sieht er nicht seinen Vater in solcher Verklärung, wenn ihm dieser als sein Erzeuger galt? Wendet sich doch sonst bei Fürsten und großen Männern das Interesse

[1]) Röm. 5, 12 ff. [2]) 1. Tim. 3, 16. [3]) 1. Petr. 1, 12. [4]) Hebr. 7, 3.

gerade den Vätern und nicht den Müttern zu! — Kurz, unverkennbar bildet die jungfräuliche Geburt des Herrn die stillschweigende Voraussetzung für viele Aussagen des Neuen Testaments.

Dagegen behauptet Soltau, daß selbst das erste und dritte Evangelium von diesem christlichen Grunddogma nichts wisse und daß die Geburtsgeschichten denselben erst später als fremde Bestandteile hinzugefügt seien. Er folgert das aus den Stellen, wo einfach von den Eltern Jesu oder seinem Vater Joseph die Rede ist, wo ohne Erwähnung von Bethlehem nur Nazareth und Galiläa als seine Heimat erscheint, wo er als Sohn Davids oder Abkömmling des Davidischen Stammes bezeichnet wird. Nach der Ansicht des Kritikers hätten die Verfasser bei Erwähnung dieser Verhältnisse nicht unterlassen sollen, die Bemerkung Luk. 3, 23 ὡς ἐνομίζετο immer zu wiederholen. Das ist doch zu viel verlangt! Aber mit einem gewissen Humor, für den er freilich kein Gefühl hat, führen sie doch die Rede der Leute an: „Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn?“ usw.[1]) Zur offenbaren Ironie wird die Darstellung bei Johannes:[2]) „Wir wissen, woher dieser ist. Wenn aber Christus kommt, weiß niemand, woher er ist. Da rief Jesus, der im Tempel lehrte: „„Ja ihr kennet mich und wisset, woher ich bin! Aber ich bin nicht von mir selber gekommen.““ Andre sagten: „„Dieser ist der Christus,““ andre aber sagten: „„Christus soll doch nicht aus Galiläa kommen? Hat nicht die Schrift gesprochen, daß aus dem Samen Davids und vom Flecken Bethlehem, wo David war, der Christus kommen soll?““ Soltau findet hier ganz offenbar eine gewisse polemische Stimmung gegen die, welche so dachten. Aber ihr Einwurf wäre bei dem Wert, welchen auch Johannes selbst auf die Erfüllung der Propheten legt,[3]) doch für ihn ein vollberechtigter gewesen. In Wirklichkeit setzt er bei seinen Lesern die Kenntnis von Jesu

[1]) Matth. 13, 55; Mark. 6, 3. [2]) 7, 27 f.; 41 f.
[3]) Z. B. Joh. 12, 15; 19, 24. 28.

wahrem Geburtsort voraus und will nur zeigen, daß auch über diesen Punkt bloße Mißverständnisse herrschten, welche zu der Abkehr der Massen von Jesu beitrugen. Seine Geburt auf einer Reise in Bethlehem, über welche ein Menschenalter hingegangen war, mußte der Menge nicht nur unbekannt geblieben sein, sondern wurde sicherlich auch von den Eltern wegen der dort vorgefallenen Ereignisse, besonders des Kindermordes absichtlich und sorgfältig verheimlicht.

Die Abstammung von Davids Geschlecht war allerdings für Jesum die Voraussetzung seiner Anerkennung als Messias. Die Bestreitung dieser Tatsache würde sich, wie Meyer sagt, in Widerspruch mit dem ganzen Neuen Testament setzen. Daß damit aber seine jungfräuliche Geburt nicht für unvereinbar gehalten wurde, beweist die Mitteilung seines Stammbaumes gerade in denjenigen Evangelien, welche die Geschichte derselben bringen. Die Ausrede, daß diese Geschichte nur angehängt sei, ändert weiter nichts daran, als daß dann vom Redaktor gilt, was wir von den Verfassern annehmen. Matthäus schließt den Stammbaum nicht mit den Worten:[1]) „Joseph zeugte Jesus," sondern: „Jakob zeugte Joseph, den Mann der Maria, aus welcher Jesus geboren wurde." Also nur derjenige, der vor den Menschen als Jesu Vater galt, wird als Davids Nachkomme erwiesen. „Damit konnte sich aber diese Ansicht begnügen, weil sie ihrer theokratischen Natur nach in das Gebiet äußerlicher Familien- und Rechts-Verhältnisse gehörte, und die andere Ansicht, daß Jesus einen übernatürlichen Ursprung gehabt, griff keineswegs störend ein, weil sie in das Gebiet des Übernatürlichen gehörte." (de Wette.) Auch Buddha wird trotz seiner jungfräulichen Geburt als Sohn des Königs Çuddodhona bezeichnet. — Lukas aber beginnt seinen Stammbaum mit den Worten:[2]) „Jesus war, wie man dafür hielt, der Sohn Josephs."

---

[1]) 1, 16. [2]) 3, 33.

Die Verschiedenheit der Stammbäume kann durch Rücksicht auf besondere, uns unbekannte Verhältnisse bewirkt sein, z. B. Adoption, Levirats-Ehe, Erbtochterschaft. Da Lukas eigene Forschungen angestellt hat und seine Mitteilungen, wie sich zeigen wird, auf Maria zurückzuführen sind, so ist am wahrscheinlichsten, daß er die Herkunft Jesu in mütterlicher Linie d. h. nach der Natur zeigen wollte und daher den Stammbaum der Maria gab, so daß Joseph als Sohn seines Schwiegervaters bezeichnet wurde. Durch die erzählte, vaterlose Erzeugung Jesu konnte er sich dazu hinreichend berechtigt halten, auch wenn Maria keine Erbtochter war, in welchem Falle eine solche Benennung sogar dem Gesetz entsprach.[1]) Die Kritik hält solche Erklärungen für zu künstlich, als ob die Wirklichkeit nicht sehr oft die merkwürdigsten und verwickeltsten Verhältnisse zeigte! Einfacher ist es freilich, jeden Knoten zu durchhauen mit der Behauptung, daß es sich um eine aus der Luft gegriffene Fälschung handle. Jesus wurde bei jeder Gelegenheit von dem Volke als Sohn Davids angerufen und nahm diese Bezeichnung ohne Widerspruch und Berichtigung an. Gelegentlich aber führte er den Schriftgelehrten zu Gemüte, daß der Christus nach der Schrift nicht bloß Davids Sohn, sondern Davids Herr sei.[2]) Wenn Soltau daraus schließt, er selbst habe die Ansicht, daß er dem Mannesstamme nach aus Davids Geschlecht entsprossen sei, entweder nicht geteilt oder als unwesentlich beiseite geschoben, so liegt eben darin eine Hinweisung auf die jungfräuliche Geburt, durch die er sich als Gottes Sohn fühlte, denn nur als solcher konnte er Davids Herr sein.

Einen weiteren Einwand leitet man aus der Verschiedenheit der beiden Geburtsgeschichten ab, die abgesehen von einigen, wenigen Versen angeblich gar keine Beziehung zueinander aufweisen. In Wirklichkeit stimmen sie in der Hauptsache völlig überein und ihre Unabhängigkeit voneinander dient nur zur Er-

[1]) Neh. 7, 63. [2]) Mark. 12, 35 ff.

höhung ihrer Glaubwürdigkeit. Gemeinsam sind ihnen die Namen der Eltern Jesu, die Lehre von seiner Empfängnis durch den Heiligen Geist, die Nachricht von seiner Geburt in Bethlehem, die Angabe, daß schon das neugeborne Kind als Messias begrüßt und daß es sehr früh nach Nazareth gebracht wurde, welches daher seine eigentliche Heimat war. Im übrigen hat jeder Berichterstatter nur besondere Einzelheiten, von denen der andere nichts weiß, wie das bei allen ursprünglichen Quellen der Fall ist. Daraus erklärt sich der einzige, wirkliche Widerspruch zwischen beiden, der darin liegt, daß Lukas die Eltern Jesu nach seiner Darstellung im Tempel, also nach 40 Tagen nach Nazareth zurückkehren läßt, während diese Rückkehr nach dem, in diesem Punkte besser unterrichteten Matthäus erst nach der Flucht in das benachbarte Ägypten und nach dem Tode des Herodes erfolgte.[1])

Nach Soltau bestehe endlich eine derartige sachliche und wörtliche Übereinstimmung zwischen der Johannes-Legende und Mariä Verkündigung, daß sie jeder philologisch gebildete Leser nur auf Abhängigkeit des zweiten von dem ersten Bericht zurückführen dürfe. Ähnlich verhalte es sich beim Benediktus des Zacharias und dem Magnifikat der Maria.[2]) Die Johannes-Legende aber sei der Verkündigung der Geburt Simsons nachgeahmt.[3]) Der philologisch gebildete Leser darf also den heiligen Verfasser wie einen Schulknaben behandeln, den er dabei abgefaßt hat, seinen Aufsatz abgeschrieben zu haben. Wir auf unserm Standpunkt erklären uns das Verhältnis durch die Annahme, daß die Stillen im Lande schon damals in der Bibel lebten und webten. Wie könnten wir es auffallend finden, wenn sie in ihren erbaulichen Herzensergießungen dieselben Wendungen gebrauchen, im Ton der Psalmen reden, ja selbst ähnliche Visionen haben und Stimmen hören wie ihre alten Vorbilder!

[1]) Luk. 2, 39; Matth. 2, 19—23.
[2]) Luk. 1, 68—78; 1, 46—55. [3]) Richt. 13, 1 ff.

Nur unter der Voraussetzung, daß es sich hier um bloße Stilübungen handelt, sind die obigen Verdächtigungen möglich. Was man aber voraussetzt, braucht man nicht zu beweisen.

b. Zeitgeschichtliche Gründe.

„Erst der schriftstellerisch gewandte Lukas," fährt Soltau fort, „glaubte herausgefunden zu haben, daß Jesu Eltern bei Gelegenheit des Zensus, welchen Quirinius 6 n. Chr. in Syrien veranstaltete, von Nazareth nach Bethlehem gezogen sei. Er hat aber dabei keine glückliche Hand gehabt. Die großen, chronologischen Schwierigkeiten, in welche durch diese Angabe des Lukas die Lebensgeschichte Jesu gerät, sind bekannt. Herodes der Große, unter dem Jesus geboren sein soll, war schon 4 v. Chr. gestorben." Der philologische Verfasser hat bei dieser Zensur aber eine noch unglücklichere Hand, denn bekannter noch als die von ihm erwähnten Schwierigkeiten ist es, daß dieselben längst durch die Arbeiten eines Huschke, Caspari, Wieseler, Roesch, Zumpt u. a. beseitigt sind. Wir teilen folgende Bemerkungen von Wieseler mit:[1]) „Die Geschichtlichkeit des kaiserlichen Edikts in betreff eines allgemeinen Provinzialzensus — — beruht nicht bloß auf der Glaubwürdigkeit des Lukas — — sondern ist von vornherein durch die bekannten Bestrebungen des Augustus nach Zentralisierung — — wahrscheinlich, wird ferner bestätigt durch die Zeugnisse des Suidas und Kassiodor, welche zwar späte Schriftsteller sind, aber alte Quellen benutzten, zu welchen noch Malalas hinzuzufügen ist, so wie durch die von — — Augustus vollendete Vermessung des ganzen römischen Reiches, welche unstreitig im Interesse einer besseren Besteuerung unternommen ward. Noch vor seinem Tode hatte Augustus den Zensus im wesentlichen beendet und dessen Resultate in sein rationarium oder breviarium totius imperii aufgenommen.

[1]) Beiträge zur neutest. Zeitgesch. Stud. u. Krit. 1875. S. 538 f.

Auf ihn deutet auch Augustus selber in dem von ihm verfaßten Abriß seiner Taten im Monument. Ancyran. wenn er sagt: omnium provinciarum statum ordinavi — was vor allem von der Besteuerung gerade im Orient zu verstehen ist, wie Augustus eben bei seiner damaligen Anwesenheit den König Herodes zum Prokurator (ἐπίτροπος, Verwalter der Staatseinkünfte) ernannte, als welcher er mit den andern Prokuratoren Syriens ein Kollegium bildete." Ganz irrig ist die Behauptung, daß dieser Zensus sich jedenfalls nicht auf Judäa erstreckt haben werde, weil es das Gebiet eines rex socius bildete. „Herodes war in der Tat nichts weiter als der Prokurator des römischen Kaisers und dazu ein allezeit unterwürfiger mit dem Titel eines Königs."

Nicht besser steht es mit dem „bekannten" Einwurf, daß Quirinius zur Zeit des Herodes gar nicht Statthalter von Syrien gewesen, sondern es erst später im Jahre 6 oder 7 n. Chr. bei Absetzung des Archelaus geworden sei, und daß seine Nennung auf einer irrtümlichen Verlegung des damaligen Zensus, der durch den Aufstand des Judas Gaulonites berühmt wurde, in die Zeit des Herodes beruhe. Lukas kannte diesen letzteren ganz genau und verlegt ihn in eine spätere Zeit.[1]) Weil er aber dabei nur von den Tagen der Schatzung redet, so wurde behauptet, daß er nur diese eine gekannt habe. Allein er bezeichnet die Schatzung des Herodes ausdrücklich als die erste,[2]) und muß daher eine zweite gekannt haben. Wenn er später Gamaliel von dieser schlechtweg als von der Schatzung sprechen läßt, so geschieht es, weil sie die nächstliegende und bekanntere war. Nun hat Zumpt[3]) in der Tat eine erste Statthalterschaft des Quirinius in Syrien vor derjenigen vom Jahre 6 v. Chr. nachgewiesen. Er zeigt, daß in der Zeit 9—6 v. Chr. C. Sentius Saturninus, von 6—3 v. Chr. Quintilius Varus die dortigen Statthalter waren. Dann folgt eine Lücke, welche Mommsen[4]) von 3—2

[1]) Apg. 5, 37. [2]) Luk. 2, 2. [3]) Das Geburtsjahr Christi. Leipz. 1869.
[4]) In seinen Res gestae Divi Augusti p. 122,

mit Quirinius, von da aber mit dem zur Beilegung der orientalischen Wirren im Jahre 1 v. Chr. entsendeten Adoptivsohn des Augustus, C. Cäsar ausfüllt. Zumpt meint, daß der Prinz nur die Ehren des Amtes erhielt, während die ordentliche Statthalterschaft des Quirinius nicht aufgehoben wurde, sondern bis 2 n. Chr. dauerte. Roesch glaubt, daß Varus bis um Jahre 1. v. Chr. das Amt gehabt habe und Quirinius ihm als Adlatus beigegeben gewesen sei. Wie dem auch sei, jedenfalls konnte der letztere damals mit vollem Rechte für den eigentlichen Statthalter gelten.

Es ist ferner mit nichten gewiß, daß Herodes schon im Jahre 4 v. Chr. gestorben sei. Josephus ist darüber mit sich selbst im ärgsten Widerspruch. Man kann aus seinen Angaben auf das Jahr 4 oder 3, aus einigen aber auch auf 2 oder 1 schließen. Als ganz objektives Bestimmungsmittel ist aber die Mitteilung zu betrachten,[1]) daß Herodes bei seinem Tode etwa 70 Jahr alt gewesen sei. Da er nun im neunten Regierungsjahre des Hyrkan 15 Jahr alt war,[2]) so muß er 70 vor Chr. geboren und also im Jahre 1 v. Chr. ungefähr so alt gewesen sein. Dazu kommt noch die Nachricht von einer Mondfinsternis kurz vor seinem Tode.[3]) Dabei kann es sich nur um die Finsternisse vom 13. März 4 oder vom 10. Januar 1 v. Chr. handeln. Nach der ersten bestimmt man nun den Tod des Herodes, obgleich schon Ideler erinnert, daß dies Datum durch die unnatürliche Zusammendrängung der erzählten Begebenheiten in die Zeit von da bis Ostern große Verlegenheiten bereite.[4]) „Warum," fragt Roesch, „will man nun nicht mit dem großen Scaliger die geschichtlich so bequeme Finsternis des Jahres 1 substituieren? Etwa um dem Evangelium keine Konzessionen auf Kosten eines jüdischen Schriftstellers machen zu müssen, der in seiner Chrono-

[1]) Antiqu. XVII. 6, 1. Bell. Jud. I. 33, 1.

[2]) Antiqu. XIV. 9, 2 cf. 8. 5. [3]) Antiqu. XVII. 6, 4.

[4]) Vgl. Caspari, Chronologisch-geographische Einleitung in das Leben Christi. Hamburg 1869.

logie nirgends mit sich selbst im reinen ist?" Starb Herodes im Anfang 1 v. Chr., so kann Jesus sehr wohl im Jahre 3 bei Beginn der Statthalterschaft des Quirinius geboren sein, die diesem wahrscheinlich eben zur Durchführung des Zensus übertragen war.

Für besonders wichtig hält Soltau die Entdeckung zweier Inschriften von Priene und Halikarnaß aus der Zeit des Augustus, in denen dieser als Heiland des ganzen Menschengeschlechts gefeiert wird, als der Gott, der Frieden und Eintracht, Glück und Segen überallhin verbreitet habe. „Die zahlreichen, wörtlichen Anklänge zwischen diesen Worten und Lukas 2, 8 f. zeigen für jeden mit derartigen Untersuchungen Vertrauten klar genug, daß die Worte der Engel und damit überhaupt der ganze Abschnitt 2, 8—21 eine spätere Einlage in die palästinische Geburtslegende sind. Der Verfasser übertrug das, was von dem weltlichen Heiland Augustus gepriesen wurde, auf seinen wahren Heiland." Wir bemerken hierzu beiläufig, daß die gemeinten Sachverständigen doch keineswegs bereit sind, solche Anklänge unter allen Umständen anzuerkennen, sondern nur dann, wenn sich negative Folgerungen daraus ableiten lassen. Sprechen sie dagegen für eine gläubige Schriftauslegung, so werden sie tot geschwiegen oder abgeleugnet. Wir erinnern an die Anklänge Seneca's an die Synoptiker und an Paulus.[1]) Zu der in Rede stehenden Vergleichung empfehlen wir dem schneidigen Dogmenfeinde die Beachtung der vierten Ekloge von Vergil. Da wird die Geburt eines Knaben gepriesen, mit dem sich das eiserne Alter schließt und die goldene Zeit aufsteigt.

Selbst auch werden zum Stall milchstrotzenden Euters die Ziegen
Heimgehn und den gewaltigen Leu nicht fürchten die Rinder.
Ja auch die Wüste sogar wird liebliche Blumen dir spenden.
Nicht mehr wird da die Schlang und die tückische Pflanze des Giftes

[1]) Vgl. J. Kreyher, L. Annäus Seneca und seine Beziehungen zum Urchristentum. Berlin 1887.

Nicht mehr sein. Allwärts wird wachsen assyrisches Würzkraut.
Mählich wird sich das Feld mit friedlichen Ähren vergolden,
Rötlich erglühend wird hängen die Traub am wildernden Dornbusch
Und hartstämmigen Eichen enttriefen wird tauiger Honig.

Schon dem christlichen Altertum ist hier die Übereinstimmung mit der Schilderung der messianischen Zeit bei den Propheten aufgefallen. Sie hebt auch bei diesen an mit der Geburt eines Kindes, welches eine Herrschaft des Friedens und der Gerechtigkeit bringt, wo der Löwe wie das Rind Stroh frißt, und ein Kind seine Hand ausstreckt an der Höhle der Schlange, wo an dem Ort, der jetzt wüste ist, ein Anger für Schafe sein wird und in den Städten Schafe vorüberziehen an der Hand des Zählers, wo der Pflüger an den Schnitter, der Trauben-Kelterer an den Säemann reicht, und die Berge Most träufeln.[1])

Haben nun die Propheten den Vergil nachgeahmt wie die Engel die Inschriften von Priene und Halikarnaß? Der römische Dichter nennt am Eingange selber seine Quelle: „Schon ist das Ende der Zeit nach dem Liede von Cumä gekommen." Es ist die Sibylle von Cumä, welche nach der bekannten Sage drei Bücher Orakel an Tarquinius Priscus verkaufte. Sie verbrannten 183, aber schon in der vorchristlichen Zeit tauchten verschiedene Ausgaben von Sibyllinischen Büchern auf, welche namentlich die messianischen Weissagungen der Juden enthielten. Wie fieberhaft diese Erwartungen damals bei ihnen waren, ist aus dem Neuen Testamente bekannt. Es konnte nicht ausbleiben, daß diese Zuversicht allmählich auch auf die Nachbarvölker Eindruck machte und so diese Sibyllen erzeugte, welche keineswegs bloß von Juden, sondern auch von Heiden erdichtet zu sein scheinen. Die weite Verbreitung dieser Ideen bezeugen die römischen Schriftsteller. Tacitus:[2]) „Viele hatten die Überzeugung, es stehe in den Priesterschriften, daß eben um diese Zeit der Orient sich mächtig erheben und Männer aus Judäa sich der

[1]) Jes. 9, 5; 11, 9 ff.; Jer. 33, 12 ff.; Am. 9, 3. [2]) Hist. V, 13.

Weltherrschaft bemächtigen werden." Sueton:[1]) „Im ganzen Orient hatte sich die alte, stehende Meinung verbreitet, es sei vom Schicksal bestimmt, daß um diese Zeit Männer aus Judäa die Weltherrschaft erlangen würden." Aber die Weissagung wurde von den gutgesinnten Bürgern dahin gedeutet, daß Rom das messianische Friedensreich und sein Beherrscher den großen König desselben vorstelle, und in dieser Form ließen sich die Cäsaren dieselbe wohlgefallen. Nero hoffte bei seiner Absetzung jedenfalls die Herrschaft über den Orient, insbesondere das Königreich Jerusalem zu behalten. Da bei seinem wirklichen Sturze Jerusalem im Aufstande war und belagert wurde, so wollte er wenigstens um die Statthalterschaft des benachbarten Ägypten bitten.[2]) Auf zahlreichen Münzen nennt er sich: „Zeus, der Retter, der Befreier, der Heiland der Welt."[3]) Josephus wendete die messianische Weissagung auf Vespasian an und machte bekanntlich sein Glück damit, daß er ihm die Weltherrschaft verkündete, ehe er Hoffnung auf den Thron haben konnte. Unter solchen Umständen hat es gar nichts Auffallendes, daß gerade das Reich des Augustus nach Beendigung der Bürgerkriege in Kleinasien als Erfüllung jener Verheißungen gefeiert und in der schwungvollen Sprache der Propheten gepriesen wurde. Soltau meint freilich: „Kein Judenchrist würde wohl ein Verständnis für den Gedanken gehabt haben, daß mit des Messias Geburt ein Reich des Friedens für die ganze Welt und die Glückseligkeit angebrochen sei" — eine Äußerung, die wir uns nur aus Unbekanntschaft mit den Propheten erklären können, denn daß der Messias ein Friedefürst sei und sein Reich ein Reich des Friedens ohn Ende, ist ja gerade der hervorragendste Gedanke der bezüglichen Weissagungen.[4]) Die Weihnachtsengel hatten daher

---

[1]) Vesp. 4. [2]) Suet. Nero 404. 7. [3]) Schiller, Geschichte des römischen Kaiserreichs unter der Regierung des Nero 1872. S. 602.

[4]) Sach. 9, 10; Hagg. 2, 9; Jes. 32, 7; Hos. 2, 20; Jes. 2, 4; Mich. 4, 3; 5, 9 ff.; Sach. 9, 10; Jes. 9, 5 ff.

nicht nötig, ihr Sprüchlein aus den Inschriften von Priene und Halikarnaß zu lernen. Die anklingenden Ausdrücke der letzteren stammen aus der Bibel. Der „Heiland" z. B. aus Jes. 43, 11; 63, 8 u. a., „der den Krieg beseitigt" aus Ps. 46, 10, „die frohe Botschaft" aus Jes. 61, 1 u. s. w. Daß aber die Engel auch ihre Gründe hatten, in der Sprache der Bibel und nicht der Zeitungen zu reden, wird sich später zeigen.

Den Stern der Weisen tut Soltau mit der Bemerkung ab: „Er ist in Wirklichkeit nicht aufzufinden und existiert nur in der heidnischen Sage. Dort aber tritt er regelmäßig bei der Geburt großer Männer auf oder auch bei ihrem Tode. Der Stern, welcher bei Cäsars Ermordung leuchtete, wurde schon damals auf die künftige Größe seines Erben Augustus gedeutet. Schon dem Äneas soll z. B. ein Wandelstern vorangeleuchtet haben." Wir geben ihm noch einige für seinen Zweck wichtigere Stellen. Der Talmud weiß, daß Gestirne die Geburtsstunde Abrahams verkündet haben.[1]) „Ein Gestirn war es, das gegen Morgen stand und vier Gestirne in den vier Himmelsgegenden verschlang. Da sprachen Nimrods Weise: „„Dem Tharah ist ein Sohn geboren."" R. Abarbanel sagt:[2]) „Da wir die Wirkungen aller großen Konjunktionen von Erschaffung der Welt an untersuchten, fanden wir keine im Geistigen und Körperlichen wirksamer, als jene große Konjunktion im Zeichen der Fische im Jahre der Welt 2365, als Israel in Ägypten war, drei Jahre vor der Geburt des Moses." „Sternensohn" Bar Kochba wurde der Judenheld genannt, der unter Hadrian das Panier des Aufstandes erhob, und als Messias und König Israels begrüßt, weil man die Weissagung 4. Mos. 24, 17 auf ihn anwendete. Durch Erscheinung eines Sternes wurde auch die Geburt des Mithridates und des Alexander Severus angezeigt.[3]) Sicherlich würde

[1]) Jalkut. Rubeni fol. 32 in Paulus Kommentar I, 117.

[2]) Im Kommentar zu Daniel, Fontes salutis bei Bartolocci Biblioth. Rabbinica III, p. 878.

[3]) Justinus 37, 2; Älius Lampridius, Alex. Sever. 13.

man diese Belege noch aus dem Mittelalter bis in die neuere Zeit hinein vermehren können. Was beweisen sie aber weiter als den allgemein verbreiteten, uralten Glauben an die Astrologie? Nicht bloß der Beruf historischer Personen, sondern eines jeden einzelnen Menschen war ja nach demselben durch die Konstellation am Himmel vorbedeutet und wurde durch das Horoskop gedeutet. Dieser Aberglaube widerlegt die biblische Erzählung so wenig, daß er sie erst verständlich macht.

Die Behauptung, daß der Stern der Weisen in der Wirklichkeit nicht aufzufinden sei, zeugt lediglich von der Unbekanntschaft mit den Untersuchungen über diesen Gegenstand. „In der kurzen, denkwürdigen Periode von 1572 bis 1604," sagt A. v. Humboldt,[1]) „von Kornelius Gemma und Tycho bis Kepler loderten plötzlich drei neue Sterne auf: in der Kassiopeja, im Schwan und am Fuß des Schlangenträgers. Dieselbe Erscheinung mehrfach wiederkehrend, zeigte sich 1670 im Sternbild des Fuchses. In der neuesten Zeit hat Sir John Herrschel am Vorgebirge der guten Hoffnung den Glanz des Sternes η im Schiffe von der zweiten Größe zur ersten prachtvoll anwachsen sehen." Welchen Eindruck ein solches Ereignis auf den Kundigen machen mußte, hat Tycho lebendig beschrieben. „Als ich," sagt derselbe in einem gleichfalls von Humboldt[2]) mitgeteilten Briefe „von meinen Reisen in Deutschland zurückkehrte, verweilte ich in dem anmutig gelegenen Kloster Heritzwardt bei meinem Onkel Steno Bille und hatte die Gewohnheit, erst am Abend mein chemisches Laboratorium zu verlassen. Da ich nun einst im Freien meinen Blick auf das mir wohlbekannte Himmelsgewölbe richtete, sah ich mit nicht zu beschreibendem Erstaunen nahe am Zenith in der Kassiopeja einen strahlenden Fixstern von niegesehener Größe. In der Aufregung glaubte ich meinen Sinnen nicht trauen zu dürfen. Um mich zu überzeugen, daß es keine Täuschung sei und um Zeugnisse anderer einzusammeln, holte ich meine Arbeiter und

[1]) Kosmos I, p. 160. [2]) A. a. O. III, 216 f.

befragte alle vorüberfahrenden Landleute, ob sie den plötzlich auflodernden Stern ebenso sähen als ich." — Im März 1574 verschwand der neue Stern, nachdem er 17 Monate geleuchtet hatte, spurlos für das bloße Auge.

Kepler erlebte etwas noch Wunderbareres.[1]) Am 17. Dezember 1603 beobachtete er eine Konjunktion der beiden größten Planeten Jupiter und Saturn in Opposition mit der Sonne, zu welchem im Herbst 1604 nun gar noch ein solcher, plötzlich auflodernder Fixstern kam, wie ihn Tycho gesehen. Diese merkwürdige Konstellation brachte ihn auf den Gedanken, daß sie wohl der Stern der Weisen sein könne. Er berechnete die um die Geburt Christi eingetretene Konjunktion, wozu er sich nur der höchst unvollkommenen, pruteniſchen Tafeln bedienen konnte. Sie gaben das Jahr 747 der Stadt in Juni, August und Dezember. Beide Planeten befanden sich dabei in der letzten Hälfte der Fische. Im Februar oder März des folgenden Jahres gesellte sich noch der Mars hinzu. „Diese in einer so bedeutungsvollen Gegend des Tierkreises höchst seltene Vereinigung der drei oberen Planeten," sagt Kepler, „erregte die astrologische Neugier der Magier und dies um so mehr, da noch ein außerordentlicher Stern hinzugekommen zu sein scheint. Man nehme an, daß der neue Stern zuerst gesehen wurde nicht bloß zu eben der Zeit, wo Saturn und Jupiter nahe beieinander standen, im Juni 747, sondern auch an gleichen Orten mit den Planeten, wie dies wunderbarerweise zu unsrer Zeit geschehen ist: was konnten die Chaldäer nach den noch jetzt bestehenden Regeln ihrer Kunst anders daraus folgern als eine Begebenheit von der höchsten Wichtigkeit?"

Kepler hielt also einen veränderlichen Stern, wie er ihn selbst bei der Konjunktion der Planeten erblickt hatte, für wesentlich mitbeteiligt bei der Erscheinung, welche die Magier wahr-

[1]) Vgl. Münter, Der Stern der Weisen. Kopenhagen 1827.

nahmen, weil er vermutete, daß solche Sterne nur ein durch Strahlung hervorgebrachtes Meteor seien. Jetzt weiß man, daß es wirkliche Weltkörper sind, die auf irgend eine Weise in Brand gerieten. Daß ein solcher Anblick allein auch ohne Planeten-Konjunktion hingereicht hätte, die Magier zu ihrer Reise zu veranlassen, ist klar, aber durch Rechnung würde sich die Zeit desselben nicht ermitteln lassen, weil solche kosmischen Brände an keine bestimmten Perioden gebunden sind.

Indessen tritt ein merkwürdiger Umstand hinzu, der es fast zur Gewißheit macht, daß es sich hier doch um eine Planeten-Konjunktion der bezeichneten Art gehandelt haben muß. Bischof Münter gibt darüber in seiner oben angeführten Abhandlung folgende Auskunft: „Zufälligerweise fand ich in Frischmuths Schrift über die Torheit der Juden, die Ankunft des Messias astrologisch berechnen zu wollen, die Hauptstelle in Abarbanels Kommentar über den Propheten Daniel, in welchem der jüdische Lehrer die Zusammenkunft der oberen Planeten Jupiter und Saturn im Zeichen der Fische für das astrologische Zeichen der Ankunft des Gottgesandten erklärt. Dieses bestärkte mich in der Vermutung, daß der Stern des Messias kein einzelner Stern sei. — Ich machte meine Ansicht 1821 durch ein kurzes Programm den Gelehrten kund und hatte das Glück, daß mehrere Astronomen sie ihrer Aufmerksamkeit würdig fanden." Der berühmte Akademiker Schubert zu Petersburg sagt:[1]) „Diese Konjunktion der zwei größten Planeten erfordert eine so seltene Vereinigung der Umstände, daß sie schon von den alten Astronomen oder Astrologen, besonders den Orientalen die große Konstellation, der große Stern genannt wurde. Der Bischof Münter hat den glücklichen Gedanken gehabt, daß der große Stern, dem die Weisen aus dem Morgenlande folgten, vielleicht nichts anders ist, als die merkwürdige Zusammenkunft von Jupiter

[1]) Vermischte Schriften. Stuttgart und Tübingen 1823. I. S. 71.

und Saturn, wenn beide zugleich in Oppoſition mit der Sonne ſind, und der Verfaſſer dieſes Aufſatzes hat durch eine ſtrenge Rechnung nach den genaueſten aſtronomiſchen Tafeln gefunden, daß dieſes Phänomen wirklich zur Zeit der Geburt Chriſti ſtattgehabt hat.“ Auch Profeſſor Pfaff ſtellte eine ſolche Berechnung an, die zu folgendem Ergebnis kommt:[1]) „Hinſichtlich der Konjunktionen der Planeten geſchah es wegen der Stellung der Erde zur Zeit der wahren heliozentriſchen Konjunktion, daß zwei derſelben eintraten, wovon die eine der Oppoſition mit der Sonne vorherging, die andere auf dieſe folgte. Die Zeit der erſten Konjunktion fand ſich im Zeichen des Widders 1755 tropiſche Jahre und 115 Tage vor dem Jahre unſerer Zeitrechnung 1750. (Dieſes wurde zum Anfang der Berechnung mit einer vorläufigen Beſtimmung der mittleren Konjunktionszeiten gemacht.) Die zweite ereignete ſich nur 88 Tage nach der heliozentriſchen Konjunktion im Zeichen der Fiſche. Jene Erſcheinung wurde dem Erdbewohner durch das lange Zuſammenſein der beiden glänzenden Lichter merkwürdig, dieſe wurde dadurch auffallend, daß unterdeſſen Mars vorgerückt war und ſich in der Nähe der beiden andern Planeten befand.“

Die letzte Konjunktion muß als diejenige betrachtet werden, welche für die Magier ausſchlaggebend war. Sie fand nach dem Obigen ſtatt im Jahre 5 vor unſerer Zeitrechnung, zwei Jahre vor ihrer Ankunft in Jeruſalem,[2]) und da dieſe erfolgte, als Jeſus ein neugebornes Kind war, ſo iſt die Geburt des Heilandes in das Jahr 3 zu ſetzen. In derſelben Zeit erhielt, wie wir ſahen, Quirinius nach Mommſen die ſyriſche Statthalterſchaft, wahrſcheinlich zur Durchführung des Zenſus. Es trifft alſo die hiſtoriſche Beſtimmung mit der aſtronomiſchen in überraſchender Weiſe zuſammmen. — Nur zwei Einwände laſſen ſich dagegen

---

[1]) Pfaff, Das Licht und die Weltgegenden. Bamberg 1821. S. 166.
[2]) 2, 8. 16.

erheben, nämlich daß das Wort ἀστήρ, stella, welches Matthäus gebraucht, einen einzelnen Stern bedeute und von ἄστρον, sidus, Gestirn, Sternbild verschieden sei. Allein Münter führt den Nachweis, daß selbst die guten, griechischen Schriftsteller diesen Unterschied nicht sehr beachten und beide Worte häufig miteinander verwechseln. Um so weniger kann man eine ängstliche Genauigkeit des Ausdrucks in der einfachen Erzählung des Evangelisten erwarten. Der zweite Einwand gründet sich auf die Angabe,[1]) daß der Stern die Suchenden geleitet habe, indem er vor ihnen herging und über dem Hause stillstand, in welchem sich das Kind befand. Sicherlich paßt diese Beschreibung nur auf eine visionäre Wahrnehmung, aber sie reicht keineswegs aus, die ganze Erzählung in das Gebiet der Dichtung zu verweisen. Wir werden darauf im folgenden Abschnitt zurückkommen.

Ganz erstaunlich ist die Idee Soltaus, daß der Zug des Partherkönigs Tiridates zu Nero 66 n. Chr. die Veranlassung zu der Dichtung von den Weisen aus dem Morgenlande im Evangelium gegeben habe. Da möchten wir den findigen Forscher doch auf eine noch näher liegende Kombination aufmerksam machen. Sueton erzählt:[2]) „Ein Komet hatte sich bereits mehrere Nächte nacheinander gezeigt. Hierdurch geriet Nero in Angst und befragte den Astrologen Balbillus (Bar Bel). Wie er den Bescheid erhielt, Könige pflegten solche Vorzeichen durch den Tod irgend einer hervorragenden Persönlichkeit zu sühnen und von sich auf die Häupter der Vornehmsten hinzuwenden, bestimmte er sofort die Vornehmsten in Rom zum Tode.“ Hier haben wir außer dem Chaldäer oder Magier auch noch den Stern, der dem Kaiser Gefahr droht und deshalb die Ursache eines Blutbades wird. Daß sich der Dichter des Evangeliums dabei mit dem Kindermorde begnügt, würde eine durch seinen

---

[1]) 2, 9.
[2]) Nero c. 36.

Zweck bedingte Änderung sein, die zu desto größerer Verherrlichung seines durch die Vorsehung geretteten Messias dienen soll.

Magier ist ursprünglich der Name der persischen Priester und Weisen, welche der Astrologie und andrer Geheimwissenschaften kundig waren, wie denn diese noch im heutigen Sprachgebrauch als Magie bezeichnet werden. Plinius[1]) nennt den Tiridates und seine Weisen Magier, weil er Nero in die magischen Mahle einweihte. Aber Magier heißen auch die chaldäischen Priester, welche gleichfalls Zeichendeuter, Beschwörer und Wahrsager waren.[2]) Ktesias gebraucht gleichfalls beide Namen gleichbedeutend.[3]) Niemals war die Zahl dieser Chaldäer und Magier im römischen Reiche größer als damals, und da sie durch ihre Wahrsagungen, die unbedingt geglaubt wurden, oft Unheil anrichteten und Verbrechen verursachten, so war es Gesetz: Chaldaeos ne consulito. Wiederholt werden sie aus Rom vertrieben unter Tiberius, Klaudius, Vitellius, aber immer sind sie wieder vorhanden.[4]) Und da soll der Evangelist das Vorbild des Tiridates nötig gehabt haben, um sich seine Geschichte von den Magiern auszudenken. Es wäre ja ein Wunder gewesen, wenn Herodes allein von ihnen unbesucht geblieben wäre. Zwei Jahre vor dem Besuch des Partherkönigs waren die Christen die lebenden Fackeln des Nero gewesen und hatten im Zirkus jene grauenhaften Szenen aufführen müssen, denen er wie der leibhaftige Höllenfürst zuschaute. In der Apokalypse ist er das Tier, dem der Drache seinen Thron und große Macht gegeben hat. Die Lorbeeren des Antichristen nun sollen die lahme Phantasie des christlichen Dichters nicht haben schlafen lassen, bis er wenigstens seine kümmerlichen Magier dem Pomp des Partherkönigs

---

[1]) Hist. nat. 30, 16.

[2]) Jer. 39, 3; Dan. 2, 4; 4, 5; 5, 7. 11.

[3]) Ctesiae Persica ed. Baehr. c. 15. p. 68. 140.

[4]) Tacit. Ann. XII, 42; XV, 47; Hist. I, 22; II, 62; Dio Cassius 65, 1; 66, 9; Sueton Tib. 36. N. 36; Vit. 14 u. a.

gegenüber für seinen Himmelskönig in die Wagschale werfen konnte! Risum teneatis!

Den bethlehemitischen Kindermord, meint Soltau, werde kein Verständiger als geschichtlich ansehn; da ja schon die Voraussetzungen, welche zu seiner Erdichtung geführt haben (der Stern und die Magier), erfunden seien. Er habe sein Vorbild in der Erzählung von 2. Mos. 1, 15 ff., vornehmlich in der Weiterentwicklung dieser Sage, wie sie Josephus[1]) überliefert habe. Danach soll schon Pharao den Befehl, die Kinder zu töten, gegeben haben, als ihm ein Schriftgelehrter die Geburt eines ihm einst gefährlich werdenden Knaben vorausgesagt hatte. Daß dies eine echte, alte Überlieferung über den 1500 Jahre früheren Vorgang gewesen sei, wird wohl selbst Soltau nicht behaupten. Wie kam Josephus dazu? Wir erlauben uns die unverständige Behauptung, daß der erfindungsreiche Jude dadurch die Ursache für die Tötung der Judenkinder in Ägypten, nämlich ihre übermäßige Vermehrung, welche den Römern reichlichen Stoff zum Gelächter gegeben hätte, in einem ernsthafteren Lichte zeigen wollte. Wie kam er auf diese Erfindung? Durch die Tat des Herodes, die ihm natürlich wohl bekannt war. Seine Erzählung ist durch die Geschichte davon veranlaßt, nicht umgekehrt. Warum schweigt er aber über diese? Aus demselben Grunde, wie er über Christum überhaupt so auffallend schweigsam ist. Er vermeidet, von den messianischen Erwartungen zu reden, um nicht den Verdacht der Römer noch zu verstärken. Nach seiner Versicherung waren jene Weissagungen durch die Cäsaren erfüllt; wie hätte er erwähnen sollen, daß in den Sternen das Gegenteil geschrieben stand und daß Herodes vergebens den Kindermord begangen habe, um das Fatum zu vereiteln?

Indessen gibt es noch andre Hinweise auf die Untat aus jüdischen Quellen. Der Jude des Celsus macht bei Origenes[2])

[1]) Antiqu. II. 9, 2.

[2]) Contra Cels. I, 58.

folgende Angabe: „Jesus hat gesagt, bei seiner Geburt hätten sich Chaldäer aufgemacht und wären gekommen, ihn in seiner zartesten Kindheit als Gott anzubeten. Sie hätten ihr Vorhaben dem Vierfürsten Herodes mitgeteilt und dieser hätte seine Leute ausgeschickt und die Kinder töten lassen, welche zur selben Zeit geboren worden waren, indem er meinte, er könne damit auch ihn ermorden, damit er dann nicht heranwüchse und sich des Thrones bemächtige." Diese Erzählung kann kaum aus dem Evangelium stammen, da sie Jesu selbst in den Mund gelegt wird, von der Erscheinung des Sternes schweigt und Herodes den Großen mit dem Vierfürsten verwechselt. Ferner macht Roesch darauf aufmerksam,[1]) daß Jesus nach der alten, jüdischen Lästerschrift Tholedoth Jeschuah unter dem König Alexander Jannäus, im Jahr der Welt 3671, d. h. 90 v. Chr. geboren worden sei! In dieses Jahr fällt aber die allgemeine Flucht der Pharisäer nach einer Bluttat dieses Königs an den gefangenen Aufständischen von Bethome mit ihren Weibern und Kindern.[2]) „Woher stammt dieser seltsame Anachronismus? Von einer Verwechslung der Flucht des neugebornen Jesuskindes vor dem bethlehemitischen Kindermord nach Ägypten mit jener Pharisäerflucht. Die Gemara erwähnt zwar den Kindermord nicht, legt aber der Flucht Jesu nach Ägypten dieselbe mörderische Verfolgung des Alexander Jannäus als Veranlassung unter. Ein Zeitgenosse des letzteren kann Jesus unmöglich gewesen sein. Wenn er nun gleichwohl von der jüdischen Sage dazu gemacht wird, so kann das nur in der Verwechslung einer für das Leben des Lehrers von Nazareth zwar zu einem Wendepunkte, aber im ganzen doch wenig bekannt gewordenen Maßregel Herodes d. Gr. mit einer ähnlichen gegen die Lehrer überhaupt gerichteten, und viel bekannter gewordenen Handlung des Alexander Jannäus seinen Grund haben. Mithin

---

[1]) Die Jesusmythen des Judentums. Stud. und Krit. 1873. S. 93.
[2]) Joseph. Antiqu. XIII. 1, 42; B. J. 1. 4, 6.

hat die Gemara den bethlehemitischen Kindermord wohl gekannt, nur hat sie ihn chronologisch falsch bestimmt." Eine indirekte Bestätigung desselben gibt die jüdische Sage auch durch die Anerkennung des Aufenthalts Jesu in Ägypten. Der Jude des Celsus behauptet:[1]) Dieser habe sich aus Not an einen Ägyptier als Tagelöhner verdungen und in diesem Lande einige Zauberkünste erlernt, wegen welcher die Ägyptier berühmt seien, und die Tholedoth versichern, Jesus habe magische Künste aus Ägypten mitgebracht, indem er die Rezepte dazu in einem Einschnitt verbarg, den er sich in seinem Fleische gemacht habe. Er soll dadadurch als Übertreter des Gesetzes[2]) hingestellt werden.

Von klassischen Schriftstellern ist es Makrobius, der bei Erzählung einer Anekdote aus dem Leben des Augustus beiläufig den Kindermord erwähnt.[3]) Die Schrift rührt freilich erst aus dem Anfange des fünften Jahrhunderts her, ist aber größtenteils aus alten, griechischen und lateinischen Schriftstellern zusammengetragen, und ihr Verfasser gibt sich nirgends als Christ zu erkennen. Die Stelle lautet: „Als Augustus gehört hatte, daß bei den Knaben unter zwei Jahren, welche Herodes, der König der Juden in Syrien töten ließ, auch ein Sohn desselben umgebracht worden sei, sagte er: „„Es ist besser des Herodes Schwein (ὗς) als Sohn (υἱός) zu sein."" Daß die astrologischen Voraussagungen oft zu Bluttaten führten, haben wir bereits gehört, und daß ein solcher Mordbefehl dem Charakter des Herodes besonders ähnlich sieht, wird allgemein zugegeben.

Wenn man aber eine solche Handlung wegen ihrer Barbarei für unglaublich hält, so bemerken wir, daß noch heute ganz ähnliche Kindermorde vorkommen, über welche die moderne Geschichtschreibung ein ebenso gleichgültiges Stillschweigen beob-

---

[1]) I, 28.
[2]) 3. Mos. 19, 28; 5. Mos. 14, 1.
[3]) Saturn II, 4.

achtet. Ein Gesandtschaftsprediger in Konstantinopel erzählt:[1]) „Die türkische Staatsraison hat zu einem sehr grausamen Mittel gegriffen, um soviel als möglich Gefahren für die Dynastie Osman zu beseitigen und Thronrevolutionen vorzubeugen. Mohammed el Kanûni, der Gesetzgeber hat durch den sogenannten Kanûn des Brudermordes befohlen, es solle bei Thronerledigungen jedesmal der älteste Prinz aus dem Hause Osman Padischah werden. Der Divan aber solle durch rechtzeitige Tötung der für die Sicherung der Erbfolge überflüssigen Prinzen dafür Sorge tragen, daß gleichaltrige Prätendenten nicht vorhanden seien. Eine Tante des jetzigen Sultans Hamid II., Schwester des Sultans Abd-ul-Medschid verlor um 1850 den Verstand, als man den dritten ihrer Söhne, den sie lange mit Argusaugen gehütet hatte, so wie die beiden älteren diesem Mordgesetz zum Opfer gebracht hatte." Was ist gegen ein solches Gesetz der einmalige Kindermord des Herodes? Wer weiß etwas davon? Wer fragt danach?

---

[1]) Pischon, Der Einfluß des Islam auf das häusliche, soziale und politische Leben seiner Bekenner. Leipzig 1881. S. 19.

5. Erläuterung der evangelischen Berichte.

a. Mariä Verkündigung.

Die moderne Ansicht über die Entstehung der Evangelien läßt dieselben als bewußte, klug ersonnene Erfindungen zur Täuschung anderer erscheinen, die ihren Urhebern unter den Getäuschten große Verehrung und andere Vorteile verschaffen sollten. Heutzutage würde eine solche abgefeimte Tätigkeit von den Hütern des Gesetzes schwerlich unangefochten bleiben. Wir unsrerseits halten dieselben in allem Wesentlichen für einen treuen Bericht wirklich vorgefallener Begebenheiten und müssen daher zunächst die Frage nach ihren Quellen beantworten.

Die Darstellung im ersten Evangelium ist offenbar vom Standpunkt Josephs aus gemacht. Seine Wahrnehmungen über den Zustand der Braut, seine ersten Absichten dabei, seine Umstimmung durch einen Traum, der Wert, den er auf Träume legt, seine Maßnahmen unter den obwaltenden Umständen bilden den Hauptinhalt der Erzählung. Von Maria ist, abgesehen von der Nachricht über ihre Empfängnis, nicht weiter die Rede, ebensowenig von so unbedeutenden Vorfällen wie die Begrüßung einiger Hirten an dem Geburtsort und eines alten Mannes in Jerusalem, desto mehr von der Ankunft der Magier, der Flucht und dem Kindermord, welche die Folge davon waren. Von Joseph unmittelbar können indes diese Nachrichten nicht herrühren, da er das öffentliche Auftreten Jesu nicht erlebt hat, geschweige die Abfassung der Evangelien. Auch mußte er sie ohne Zweifel geheim halten, weil sie sonst das Leben des Kindes und der ganzen Familie gefährdet

hätten. Doch hatten die engbefreundeten Eltern des Täufers, der Prieſter Zacharias und Eliſabeth ſicherlich Kenntnis davon, und dieſe iſt es, welche das auffallende Unternehmen des Wegbereiters Chriſti erſt recht verſtändlich macht. Aus Johannes Umgebung ſtammten die hervorragendſten Apoſtel, die darüber nicht in Unkenntnis bleiben konnten. Was Jeſum betrifft, ſo ſcheint er eine derartige Bekanntſchaft mit den Ereigniſſen bei ſeiner Geburt wohl bei den Jüngern vorauszuſetzen, aber deutliche Auskunft hat er ihnen darüber offenbar nicht gegeben. Vermeidet er es doch ſogar bis gegen das Ende ſeiner Laufbahn, ſich vor ihnen zum Meſſias zu erklären, weil ihr Glaube ein ſelbſterlebter ſein ſollte. Auch würden derartige Eröffnungen einen Grad von Vertraulichkeit vorausſetzen, die allem widerſpricht, was wir ſonſt über ſein Verhältnis zu den Jüngern wiſſen. Und warum ſollte er ihnen dann nicht auch weitere Mitteilungen über ſein bisheriges Leben gemacht haben, worauf doch nicht die geringſte Spur deutet? Vielmehr wiſſen die Jünger nur von da an zu erzählen, wo ſie perſönlich in ſeine Gemeinſchaft gelangt ſind.

Im dritten Evangelium tritt dagegen Maria in den Mittelpunkt der Erzählung, welche vorzüglich Familienſzenen und Herzensergießungen enthält. Ihre geheimſten Empfindungen werden geſchildert[1]) und zum Überfluß wiederholt dabei bemerkt, daß ſie alle dieſe Dinge genau behalten und ſich eingeprägt habe,[2]) wie wenn man im Alter von ſeinen Jugend-Erinnerungen redet. Wer das Ganze nicht lediglich für Erdichtung hält, muß es aus einem Bericht Marias ableiten. Wie kam nun Lukas in den Beſitz desſelben? Aus dem Schluß der Apoſtelgeſchichte wird der einfache Leſer ſehr deutlich über die Abfaſſungszeit ſeiner beiden Werke belehrt. Derſelbe macht offenbar den Eindruck, daß der Verfaſſer die Erzählung bis zu dem Zeitpunkt führt, wo er ſchrieb, alſo bis zwei Jahre nach der Ankunft Pauli in Rom. Unmöglich

[1]) Luk. 1, 29. 34. 38. 46 ff.
[2]) 2, 19. 51.

hätte er sonst von der Neronischen Verfolgung, dem Tode der beiden großen Apostel, dem jüdischen Kriege schweigen können. Auf der letzten Reise Pauli nach Jerusalem befand sich Lukas, wie die Darstellung derselben zeigt, in seiner Begleitung, ebenso auf der Reise nach Rom, und während seiner dortigen Gefangenschaft ist er gleichfalls bei ihm.[1]) Es ist daher fast gewiß, daß der treue Jünger auch die Gefangenschaft in Cäsarea mit dem Apostel als freiwilliger Gefährte geteilt habe.[2]) Dort, wo auch Philippus wohnte,[3]) hatte er reichlich Gelegenheit und Muße, den Stoff zu seinen Schriften zu sammeln und jene Nachforschungen anzustellen, von denen er im Eingange des Evangeliums redet. Wie hätte er es unterlassen sollen, das nahegelegene Jerusalem zu besuchen, wo noch viele lebten, die Jesum persönlich gekannt hatten, vor allen die Despoſynen, d. h. die Verwandten des Herrn?[4]) Zu ihnen dürfen wir freilich die Mutter des Herrn wohl nicht mehr rechnen, die in einem sehr hohen Alter gestanden haben müßte. Sicherlich war aber Jakobus, der Bruder des Herrn, noch am Leben, da sein Märtyrertod erst in das Jahr 62 fällt. Von diesem erhielt der Evangelist den Bericht über die vertraulichen Mitteilungen der heiligen Jungfrau, welcher ursprünglich eine Ergänzung der schon bekannten Geburtsgeschichte sein sollte, wie sie Matthäus gibt, und deshalb die Begebenheit mit den Magiern fortläßt. Damit erledigt sich auch der Einwand Schleiermachers, daß die Erzählung bei Lukas doch nicht vom Standpunkt der Maria aus gemacht sei. Sonst hätte sie z. B. ohne die Szene zu verändern, so fortfahren müssen: In der Nacht oder am Morgen kamen Hirten in die Herberge und fragten, ob hier nicht ein Kind geboren sei usw. Daß Jakobus den Alten als der eigentliche Gewährsmann für die Geburtsgeschichte galt, geht

---

[1]) Apg. 21, 27; Kol. 4, 14.
[2]) Apg. 24, 23.
[3]) Apg. 21, 8.
[4]) Eusebius H. e. I, 7. 14.

aus dem bereits erwähnten, apokryphen Protevangelium Jakobi hervor, auch sind einige Anklänge derselben an den Brief des Jakobus bemerkenswert.[1])

Wenn wir uns nun zu der Erzählung selbst wenden, so müssen wir uns vor der naiven Denkweise hüten, welche unfähig ist, das Menschheitswesen anders zu beurteilen als nach der Schablone der modernen Großstadts-Bildung, und dies Verfahren allein für wissenschaftlich hält. Die Menschen, von denen hier die Rede ist, lebten in einer andern Geisteswelt, dachten anders, empfanden anders und hatten daher auch ganz andere Erlebnisse.

Die Erinnerungen der Mutter Jesu schildern zuerst die befreundete Familie des ihr verschwägerten Priesters Zacharias in der kleinen, levitischen Stadt Juta,[2]) bei Hebron, sieben Stunden von Jerusalem. Wir lernen hier die Kreise der Stillen im Lande mit ihrer Gottinnigkeit kennen, unter denen Inspirationen, Trance-Reden, Visionen und andere mystische Zustände bekannte Dinge waren. Das Ehepaar war kinderlos. Zwei gleich leidenschaftliche Wünsche erfüllten sie: die Geburt eines Sohnes für sich und die Geburt des Messias für ihr Volk. Einst war der Priester im Tempel mit dem Amt des Räucherns betraut, welches für besonders heilig galt. Wie nämlich der Herr einst mit Mose in der Rauchwolke geredet hatte, so hatten auch Spätere vor derselben noch bisweilen Offenbarungen. Dies erzählt Josephus z. B. von Hyrkanus.[3]) Eine solche widerfuhr nun auch dem Zacharias durch die Engelvision. Daß sie und die dabei gehörten Stimmen völlig den biblischen Vorbildern entsprechen mußten, in denen der Priester lebte, sollte sich für jeden, der nur einen Delirierenden gesehen hat, von selbst verstehen. Der

---

[1]) Luk. 1, 48 vgl. Jak. 2, 5; Luk. 1, 51 — Jak. 5, 1 ff.; Luk. 1, 52 — Jak. 1, 9. 10.

[2]) Luk. 1, 39.

[3]) Antiqu. XIII. 10, 3.

Engel ist der Träger einer Divination, die dem Betenden einen Sohn verheißt, welcher der Vorbote des Messias sein werde. Die Zungenlähmung und ihre spätere Hebung ist als Wirkung hypnotischer Suggestion ebenso begreiflich, wie der Lobgesang als ekstatische Aussprache, die von Maria oder Elisabeth sofort aufgezeichnet wurde, da man solche Kundgebungen mit großer Andacht aufnahm. Die Schwangerschaft Elisabeths muß man sich durch Wirkung der Imagination vermittelt denken, und welche Aufregung sie bei dem Alter der Mutter in den beteiligten Kreisen hervorrufen konnte, hat noch ein neuerer Sensationsprozeß bewiesen.

Die heilige Jungfrau wird uns zuerst als Verlobte Josephs in Nazareth vorgeführt,[1]) woraus indes nicht folgt, daß dieser sich an demselben Orte befand. Vielmehr wird ausdrücklich bemerkt daß sie noch nicht zusammengekommen waren,[2]) und vorausgesetzt, daß Bethlehem seine Stadt war, weil er aus der Vaterstadt und dem Geschlechte Davids stammte[3]) (ἐξ οἴκου καὶ πατριᾶς Δ). Wie man heutzutage im Orient nicht selten Personen findet, die sich durch den grünen Turban als Nachkommen des Propheten zu erkennen geben, so fehlte es damals nicht an Nachkommen des großen Königs. Noch Domitian hat eine Verfolgung dieser Davididen angeordnet und dabei auch Verwandte Jesu verhaften lassen, die aber bei der Untersuchung als geringe Landleute ungekränkt entlassen wurden.[4])

Das Protevangelium Jakobi, obwohl nur ein wundersüchtiger, stellenweise törichter Roman, enthält doch einige Angaben, welche die Verhältnisse des Paares verständlicher machen und höchst wahrscheinlich auf echter Überlieferung beruhen. Joseph erscheint hier nicht als gewöhnlicher Zimmermann, sondern als

---

[1]) Luk. 1, 27.
[2]) Matth. 1, 18.
[3]) Luk. 2, 3.
[4]) Euseb. Hist. e. III. 19, 20.

Baumeister, und dies kann das Wort τέκτων[1]) sehr wohl bedeuten. Er sagt zu Maria: „Jetzt lasse ich dich in meinem Hause zurück und gehe fort, meine Häuser zu bauen.“ Mit auswärtigen Arbeiten beschäftigt, bleibt er jahrelang von Nazareth fern, und kommt nur bisweilen zum Besuch. Von bettelhafter Armut ist keine Rede, vielmehr besitzt er einen gewissen Wohlstand und ist sogar Mitglied des Hohenrats. „Er wird damit wie Paulus, der Zeltmacher, Hillel und Akiba, die Holzhauer, Abba Joseph, der Baumeister und so viele andre zum Schriftgelehrten, der nebenher noch ein Handwerk betreibt.“[2]) Dies paßt vorzüglich zu der Bildung und den ganzen Lebensverhältnissen Jesu, der von den Obersten des Volkes zu ihren Gastmählern eingeladen wird, zwölf Jünger aus seiner Kasse erhält und nirgends wie Bettelmönche oder Zyniker von Almosen lebt. Die Klage Luk. 9, 58 muß auf seine Heimatlosigkeit nach der Vertreibung aus Nazareth bezogen werden und die von den Aposteln ihm zugeschriebene Armut auf den Gegensatz seines Erdenlebens gegen seine himmlische Herrlichkeit. Auch wird die Angabe des Protevangeliums von einem so gründlichen Kenner Palästinas, wie Ludwig Schneller, langjährigem Pastor von Bethlehem bestätigt, welcher berichtet,[3]) daß auch heute noch viele Baumeister dort ansässig sind, die in umliegende Provinzen, besonders auch nach Galiläa und gerade nach Nazareth ziehen, um daselbst ihrem Berufe nachzugehen. Sie bleiben in der Regel vom Frühling bis zum Herbst, öfters auch während des Winters in der Fremde. — Joseph wird in jener Schrift ferner als Greis bezeichnet, (πρεσβύτης, die auf γέρων folgende Altersstufe) welcher Söhne aus einer früheren Ehe hatte, und nichts weniger als nach einer neuen Ehe verlangte, am wenigsten mit dieser νεᾶνις Maria, die ihm mit 12 Jahren verlobt wird, was der orientalischen Sitte ganz angemessen ist, und

[1]) Matth. 13, 55.
[2]) Conrady, a. a. O. S. 728.
[3]) In dem Buche: Kennst du das Land, S. 16.

mit 16 Jahren die Verkündigung empfängt. Eine so ungleiche Verbindung mußte besondere Gründe haben. Maria war gleichfalls aus Davids Geschlecht und wahrscheinlich Erbtochter, weshalb sie nur einen Mann aus dem gleichen Stamme heiraten durfte,[1]) wozu sich Joseph bereit fand. Zwar hatte dies Gesetz seine Rechtskraft gewiß längst verloren, aber ebenso gewiß wurde es als Sitte von den Frommen noch streng beobachtet. Wir wissen ferner, daß Maria noch eine Schwester hatte, die an einen gewissen Kleophas verheiratet war,[2]) und es ist anzunehmen, daß sie in seinem Hause lebte.

Nach diesem Blick auf die äußeren Verhältnisse wenden wir uns zu dem innern Leben der heiligen Jungfrau. Sie wird in der Überlieferung des Protevangeliums als schuldlose Taube von engelgleicher Reinheit und Heiligkeit geschildert, die Engelgesang vernimmt, Engelspeise empfängt, im Engelreigen tanzt. Wir müssen sie uns ungefähr denken, wie die heilige Caterina von Siena, welche ihrem Beichtvater erzählt:[3])

„Was den Weg des Heils betrifft, so hat mich nie weder Mann noch Weib belehrt, sondern allein der süße Bräutigam meiner Seele, teils durch Eingebung, teils durch klare Erscheinung mit mir sprechend, wie ich mit Euch spreche, mein Vater!" Anfangs sei das nur visionär in ihrem Innern geschehen, aber auch den äußeren Sinnen habe er sich kund getan, so daß sie seine Stimme mit dem leiblichen Ohre vernehme. Anfangs sei sie erschrocken, aber allmählich sei sie so traulich und sorglos mit ihm umgegangen, wie je zwei Menschen miteinander. Zuweilen habe er auch seine glorreiche Mutter mitgebracht, zuweilen den heiligen Dominikus, auch Maria Magdalena, den Evangelisten Johannes und den Apostel Paulus, bald einen, bald mehrere zusammen, wie es ihm gefiel. Doch gewöhnlich kam er allein wie ein Freund zum

[1]) 4. Mos. 36, 8.
[2]) Joh. 19, 25.
[3]) S. Hase, Caterina von Siena.

Freunde. Da lasen sie auch miteinander das Brevier und gingen in dem Zimmer auf und ab, die Horen miteinander haltend, die Psalmen hersagend, wie das etwa Kleriker miteinander tun. Wenn er sieht, daß sie müde wird, setzt er sich auf das Bänkchen in ihrer Zelle, und sie setzt sich zu seinen Füßen wie Maria vor demselben Herrn. Sie reden miteinander, bis die Klosterglocke zu den Matutinen ruft. Dann spricht der süße Erlöser: „„Gehe, meine Tochter, und schlafe nun!““

Bei Maria konnte es nicht der süße Bräutigam der Seelen sein, der beständig lebendig vor ihr stand, denn er war noch nicht in die Erscheinung getreten, sondern nur das göttliche Kind, der heilige Jungfrauensohn und das Wunder seiner Menschwerdung. Wie die bis zur organischen Plastik sich steigernde Macht des Vorstellungslebens die Wundmale Christi an dem eigenen Leibe erzeugen kann, so erfüllte sich hier, was der Dichter sagt:

Die Sehnsucht, die zum Himmel lauschte
Nach dem Erlöser je und je,
Die aus Prophetenherzen rauschte
In das verlass'ne Erdenweh,

Die Sehnsucht, die so lange Tage
In mancherlei Gestalten ging,
Als Sehnsucht, Lied, Gebet und Klage,
Sie ward Maria — und empfing. (Lenau.)

Kann die Ursache einer solchen Seelen-Verfassung und das Geheimnis des organischen Vorgangs treffender bezeichnet werden als durch das Bekenntnis: „empfangen von dem Heiligen Geist?“

Diese Empfängnis wurde durch eine himmlische Vision vermittelt. Zum Vergleich ziehen wir heran, was der größte ihrer Maler erlebte.

Raphael Sanzio hatte lange gerungen, die heilige Jungfrau seinem dunkeln Ideal gemäß darzustellen und mit zitternder Hand endlich ihr Bild begonnen, als er nachts plötzlich erwachend zuerst einen hellen Schein an der Wand sah und dann ihr Bild,

wie lebendig, ihn rührend anblickend, voll unaussprechlicher Schönheit. Die Vision blieb für immer in seinem Gemüt und wurde das Modell seiner wunderbaren Madonnen-Bilder.

So erblickte einst die Heilige selbst den Engel Gottes und hörte die Worte, die ihr das Wunder verkündeten, das ihre Seele erfüllte. Den Ärzten aber ist nicht unbekannt, daß pathologische Veränderungen im Innern des Organismus sich den Betroffenen manchmal durch sinnbildliche Visionen ankündigen. Griesinger erzählt:[1])

„Einen merkwürdigen Fall, der mit Halluzinationen mehrerer Sinne begann, habe ich schon vor einer Reihe von Jahren gesehen. Ein Mann kehrte abends bei Mondschein von einer Fußreise, auf der er sich ziemlich ermüdet hatte, zurück. Auf einmal war es ihm, als ob er ein großes, drachenartiges Tier sich in einem mit Wasser gefüllten Graben der Chaussee wälzen sähe. Er geriet in die heftigste Angst und fühlte sich sogleich von dem Tiere an der rechten Schulter sehr schmerzhaft gepackt. Doch konnte er, wie er meinte, sich durch Laufen retten. Er fiel unmittelbar darauf in eine Krankheit, die sich bald als ein die ganze rechte Brusthälfte anfüllendes, rechtseitiges Pleura-Exudat herausstellte, an dem er nach mehreren Monaten starb. Ich habe der Obduktion angewohnt." Ist die Verkündigung Mariä, rein physiologisch angesehen, nicht ein gleichartiger Vorgang? Den Ausbruch der tötlichen Krankheit verkündet der Griff eines Ungeheuers, die Empfängnis des Heilandes ein lichter Engel.

Wird man einwenden, daß durch solche Erklärungen die Hauptsache, auf die es ankommt, nämlich die Wirklichkeit des Engels als eines jenseitigen Geistes in Frage gestellt wird? Man erinnere sich, daß die Farben- und Schallempfindungen lediglich Reizzustände unserer Nerven sind, mit denen dieselben auf die Schwingungen der Äther- und Luftwellen antworten. Diese Empfindungen können aber auch auf umgekehrtem Wege entstehen,

[1]) Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten. S. 95.

wenn nämlich die Vorstellungen der Seele eine solche Stärke erreichen, daß sie dieselben Nervenreize bewirken, die dann von innen nach außen projiziert, zu imaginären Sinneswahrnehmungen d. h. zu Halluzinationen werden. Heftige Gemütsbewegungen und organische Einflüsse von mancherlei Art können das Seelenleben zu einer solchen Steigerung bringen; wie könnte man leugnen, daß Wesen einer höheren Ordnung des Daseins, Engel und Geister des Jenseits in gleicher Weise auf dasselbe einzuwirken vermögen? „Was ein Geisterseher," sagt Schopenhauer,[1]) „der sich selbst verstände und auszudrücken wüßte, behaupten würde, ist die bloße Anwesenheit eines Bildes in seinem anschauenden Intellekt, vollkommen ununterscheidbar von dem, was unter Vermittelung des Lichts und seiner Augen daselbst von Körpern veranlaßt wird, und dennoch ohne wirkliche Gegenwart solcher Körper; desgleichen in Hinsicht auf das hörbar Gegenwärtige: Geräusche, Töne, Laute ganz und gar gleich den durch vibrierende Körper und Luft in seinem Ohre hervorgebrachten, doch ohne die Anwesenheit und Bewegung solcher Körper." Ebenso wenig spricht dagegen der Umstand, der von Soltau mit solcher Wichtigkeit hervorgehoben wird, daß die Engel bei ihren Kundgebungen sich stets in dem Vorstellungskreise der Schauenden bewegen. Wie ich mich einem Fremden nicht anders verständlich machen kann als in seiner Sprache, so können jenseitige Wesen sich mir nur so offenbaren, daß sie Bilder und Vorstellungen gebrauchen, die meiner Erfahrungswelt entnommen sind. Dies ist auch die Ansicht Kants, welcher sagt:[2]) „Einflüsse von seiten der Geisterwelt können in das persönliche Bewußtsein des Menschen zwar nicht unmittelbar, aber doch so übergehen, daß sie nach dem Gesetz der vergesellschaftenden Begriffe diejenigen Bilder rege machen, die ihnen verwandt sind, und analoge Vorstellungen unserer Sinne erwecken, die wohl nicht

[1]) Der Wille in der Natur S. 216.
[2]) Träume eines Geistersehers I, 2.

der geistige Begriff selber, aber doch deren Symbole sind. — — Daher ist es nicht unwahrscheinlich, daß geistige Empfindungen in das Bewußtsein übergehen können, in dem sie Phantasien erregen, die ihnen verwandt sind. Auf diese Art würden Ideen, die durch einen geistigen Einfluß mitgeteilt sind, sich in die Zeichen derjenigen Sprache kleiden, die der Mensch sonst in Gebrauch hat, die empfundene Gegenwart eines Geistes in das Bild einer menschlichen Figur, Ordnung und Schönheit der immateriellen Welt in Phantasien, die unsre Sinne sonst im Leben vergnügen. Diese Art der Erscheinung kann gleichwohl nicht etwas Gemeines und Gewöhnliches sein, sondern sich nur bei Personen ereignen, deren Organe (ich verstehe hierunter das Sensorium der Seele, d. i. denjenigen Teil des Gehirns, dessen Bewegung die Vorstellungen der denkenden Seele zu begleiten pflegt) eine ungewöhnliche Reizbarkeit haben."

Strauß findet es unglaublich, daß Maria den Mann ihres Herzens über diese Angelegenheit solle in Unkenntnis gelassen haben. Aber sie hätte nicht die heilige Jungfrau voll Reinheit und Demut sein müssen, wenn sie es getan hätte. Viel richtiger ist die Schilderung ihres Seelenzustandes im Protevangelium. „Als sie nun wirklich die Veränderung ihres Zustandes inne wird, wie rein mädchenhaft schämt sie sich! Aber zu bekennen, was ihr widerfahren? Unmöglich! Sie darf als Magd des Herrn das große Gottesgeheimnis nicht ausreden, sähe es doch nur als wahnwitzige Überhebung aus. Sie kann nur weinen, ihre Unschuld beteuern, und demütig des Tages ihrer Rechtfertigung harren." [1])

Zunächst begibt sie sich, um Trost und Rat zu finden, zu ihrer mütterlichen Freundin Elisabeth, von deren Hoffnungen sie wohl gehört hatte, und diese begrüßt sie sofort in ekstatischem Hellsehen als Mutter des Heilandes. Nun erst ist sie beruhigt und bricht ihrerseits voll des Geistes in jenen herrlichen Lobgesang

---

[1]) Conrady, a. a. O. 765.

aus, der in allen Kirchen der Christenheit so oft gesungen wird, und uns mehr als alles andre einen Blick in ihr Inneres tun läßt. Luther sagt in der Auslegung desselben:[1])

„Die großen Dinge (von denen sie redet) sind nichts anderes, denn daß sie Gottes Mutter geworden ist, in welchem Werke so viele und so große Güter ihr gegeben sind, daß sie niemand begreifen mag. Denn da folgt alle Ehre, alle Seligkeit, und daß sie im ganzen menschlichen Geschlecht eine einzige Person ist über alle, der niemand gleich ist, daß sie mit dem himmlischen Vater ein Kind hat und ein solches Kind! Und sie selbst kann ihm keinen Namen geben vor überschwenglicher Größe, und muß es bleiben lassen dabei, daß sie herausbrünstet und schäumt, es seien große Dinge, die nicht auszureden seien noch zu messen. Darum in einem Wort hat man alle ihre Ehre begriffen: so man sie Gottes Mutter nennt, kann niemand Größeres von ihr noch zu ihr sagen, wenn er gleich so viel Zungen hätte als Laub und Gras, Sterne am Himmel und Sand am Meere ist. Es will auch mit Herzen bedacht sein, was da sei, Gottes Mutter zu sein." Und er schließt: „Wir bitten Gott um rechten Verstand dieses Magnifikat, der da nicht allein leuchte und rede, sondern brenne und lebe in Leib und Seele. Das verleihe uns Christus durch Fürbitte und Willen seiner lieben Mutter Maria! Amen."

Wir müssen daran festhalten: Das weibliche Verhalten der Seele zu Gott, aus welchem alles Göttliche in der Menschheit geboren wird, das Ideal der Weiblichkeit, das uns hinanzieht und das die Engel Gottes begrüßen, schwebt nicht als wesenloses Gebilde einer schwärmerischen Phantasie in der Luft, sondern ist Wirklichkeit gewesen in der heiligen Jungfrau. Sie hat das Weib in der Christenheit aus der entwürdigten Stellung emporgehoben, die es sonst überall in der Welt einnimmt. Sie ist auch das unvergängliche Urbild der Schönheit. „Denken

[1]) Luthers Werke für das christliche Haus. Braunschweig 1891. Bd. VI. S. 205.

Sie sich," sagt J. G. Fichte,[1]) „eine heilige Frau, welche emporgehoben in die Wolken, eingeholt von den himmlischen Heerscharen, die entzückt in ihr Anschaun versinken, umgeben von allem Glanz des Himmels, dessen höchste Zierde und Wonne sie selbst wird welche — allein unter allen — nichts zu bemerken vermag von dem, was um sie her vorgeht, völlig aufgegangen und zerflossen in die eine Empfindung: „„Ich bin des Herrn Magd, mir geschehe immerfort, wie er will;"" und gestalten Sie diese eine Empfindung in dieser Umgebung zu einem menschlichen Leibe, so haben Sie ohne Zweifel die Schönheit in einer bestimmten Gestalt. — — Die Seele des Künstlers war schön, als er sein Werk empfing, und die Seele jedes verständigen Beschauers wird schön werden, der es ihm nachempfängt."

b. Die Geburt des Herrn.

Aus der Darstellung des Lukas geht hervor, daß Maria bis zur Geburt und Beschneidungsfeier des Johannes, welche ausführlich behandelt wird, bei der glücklichen Familie blieb[2]) und dann erst ihre Heimkehr antrat, obwohl dieselbe in der Erzählung vorausgenommen wird. Nun merkt Joseph ihren Zustand, aber ihr ganzes Wesen muß von außerordentlicher Wirkung gewesen sein, denn er will sie nicht beschimpfen, sondern beschließt, sie heimlich zu verlassen. Da wird er andern Sinnes durch einen Traum, in welchem er hellsehend den wahren Zusammenhang des Vorgangs erkennt. Sehr klare Traumgesichte werden oft auch heute noch unwillkürlich als Vorbedeutung genommen, wie viel mehr im Altertum! Alexander der Große verschonte z. B. seiner eigenen Erklärung nach Jerusalem infolge eines Traumes.[3]) Ein anderer verkündete ihm bei der Belagerung von Tyrus den Fall

[1]) Die Anweisung zum seligen Leben. Berlin 1806. S. 258 ff.
[2]) 1, 26 vgl. 56.
[3]) Josephus Archaeol. XI, 8.

der Stadt, und ein dritter offenbarte ihm in Ägypten die Stelle, wo er die Stadt Alexandrien anlegte.[1])

Einige Zeit nach Marias Rückkehr wurde von Quirinius der Zensus veranstaltet, welchen der Kaiser für das ganze Reich angeordnet hatte. Man nimmt gewöhnlich an, daß derselbe aus Rücksicht auf Herodes und die nationale Empfindlichkeit der Juden nach althebräischer Weise erfolgt sei, so daß ein jeder zur Aufzeichnung in die Listen sich nach seinem Stammort habe verfügen müssen. Es ist leicht einzusehen, daß ein solches Verfahren gar nicht durchführbar gewesen wäre, da die meisten ebensowenig wie heute den ursprünglichen Stammsitz ihrer Familie kannten, und jede Angabe darüber unkontrollierbar war. Nichts als eine allgemeine Verwirrung hätte die Folge sein müssen. Lukas will nur sagen, daß ein jeder sich zum Zähltage dahin habe begeben müssen, wo er ortsangehörig war, damit das Ergebnis der Zählung für die einzelnen Orte ein richtiges wäre. Es soll dadurch erklärt werden, wie es kam, daß Jesus in Bethlehem und unter so merkwürdigen Umständen geboren worden sei. Nach dem Protevangelium wurde Maria nämlich unterwegs in der Nähe von Bethlehem von der Entbindung überrascht, und eben darauf deuten die Worte bei Lukas: „Als sie dort waren, wurden die Tage voll, daß sie gebären sollte.“[2]) Der Ort, wo sie sich befanden, wird als *κατάλυμα*, d. i. Herberge für Reisende bezeichnet. Wir haben dabei an eine Karawanserei zu denken, wie sie noch heute an den Straßen im Orient häufig sind. Der Reisende findet darin nur Obdach und hat für seine sonstigen Bedürfnisse selbst zu sorgen. Der Umstand, daß man unter solchen Umständen das neugeborne Kind in eine Krippe legen mußte, weil man sonst keine schickliche Stätte für dasselbe fand, prägte sich erklärlicherweise dem Gedächtnis der Mutter unauslöschlich ein. Nach alter Überlieferung, die vom Protevangelium, von Justinus Martyr und

[1]) Plutarch Alex. 24. 26.

[2]) 2, 6.

Origenes bezeugt wird, ist eine Höhle die Geburtsstätte Jesu gewesen, und diese Angabe läßt sich mit der Erzählung des Evangelisten wohl vereinigen, da Bethlehem im Gebirge liegt, wo es Höhlen gibt, die zu einem notdürftigen Unterkommen benutzt werden können.

Wenn es auch sonst denkbar ist, daß ein Weib sich in gesegneten Umständen findet, ohne zu wissen, wie es damit zugegangen ist, so wird doch weder sie selbst, noch andere dabei ein Wunder voraussetzen. Es ist daher nur zu natürlich, daß Maria trotz der Engelvision doch immer wieder von Zweifeln und Fragen über das Erlebte angefochten wurde, und mit großer Freude und Sorgfalt die wunderbaren Begrüßungen des Neugebornen von seiten fremder Personen sich merkte, welche sie in der Überzeugung bestärkten, daß es wirklich ein Sohn Gottes sei. Die erste Erfahrung dieser Art hatte sie bei der Begegnung mit Elisabeth gemacht. Jetzt kam hinzu der Besuch der Hirten. „Es ist zu beachten", spottet Soltau, „daß die übrige Jugendgeschichte des Lukas (außer 2, 1—7 u. 21—52) mehr im Himmel als auf Erden spielt. Engel und Weissagungen bilden die Hauptbestandteile derselben." Eben darum ist sie uns Christen so teuer, denn der Himmel interessiert uns mehr als die ganze Welt. Die Anordnung der allgemeinen Volkszählung durch die heidnischen Eroberer, welche bei ihrer Wiederholung einen gefährlichen Aufstand hervorrief, mußte schon jetzt überall eine tiefe Erregung der Gemüter bewirken, welche die allgemeine Erwartung des großen Erretters fast bis zur Fieberhitze steigerte. Was die Hirten erleben, erinnert an das sogenannte zweite Gesicht (second sight), welches bei den gälischen Bewohnern der schottischen Inseln, aber auch an andern Orten vorkommt und oft beschrieben ist.[1]) Die Seher sind in der Regel einfache Leute, welche das, was sie ge-

[1]) Martin, Description of the western islands of Scotland. John Aubry, Miscellanea. Horst, Deuteroskopie. Hagen, Sinnestäuschungen. Perty, Myst. Erscheinungen u. a.

sehen, erzählen, ohne sich deshalb eine sonderliche Wichtigkeit beizulegen. Das Auge sieht während des Gesichtes starr vor sich hin, denn die Erscheinung nimmt die Aufmerksamkeit des Schauenden so in Anspruch, daß er sonst nichts tut und nun tiefsinnig oder fröhlich erscheint nach Art des Gebildes. Als Beispiel diene das bekannte Ferngesicht Swedenborgs von dem Brande von Stockholm.

„Es war," so erzählt Kant,[1]) „gegen Ende des Jahres 1759, als Herr Swedenborg, aus England kommend, an einem Nachmittage zu Gothenburg ans Land trat. Er wurde denselben Abend zu einer Gesellschaft bei einem dortigen Kaufmann gezogen, und gab ihr nach einigem Aufenthalt mit allen Zeichen der Bestürzung die Nachricht, daß eben jetzt in Stockholm eine schreckliche Feuersbrunst wüte. Nach Verlauf einiger Stunden, während welcher er sich dann und wann entfernte, berichtete er der Gesellschaft, daß das Feuer gehemmt sei, ingleichen, wie weit es um sich gegriffen habe. Eben denselben Abend verbreitete sich schon die wunderliche Nachricht, und ward am Morgen in der Stadt herumgetragen. Allein nach zwei Tagen allererst kam der Bericht davon aus Stockholm in Gothenburg an, völlig übereinstimmend, wie man sagt, mit Swedenborgs Vision."

An einen solchen Vorgang denken wir hier, bei welchem der Seher seine Gefährten von dem Geschauten in Kenntnis setzt. Er hat zuerst eine unbestimmte Lichterscheinung: Die Klarheit des Herrn, in welcher er dann den Engel sieht, dessen Botschaft sich durch das anschauliche Bild: „ein Kindlein in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend" als Ferngesicht darstellt. Mit der Engel-Erscheinung verbindet sich die Audition der himmlischen Chöre. So hörten auch die Camisarden im Cevennenkriege Psalmengesang in den Lüften.

---

[1]) Träume eines Geisterssehers.

Isabeau Charras gibt bei Misson[1]) folgendes zu Protokoll: „Obschon viele darüber gelacht haben, daß man an verschiedenen Gegenden Psalmen in der Luft habe singen hören, so will ich doch nicht unterlassen, zu versichern, daß ich solches mit eignen Ohren oft gehört habe. Ich habe diesen göttlichen Gesang über zwanzigmal am hellen Tage und an solchen Orten vernommen, die von menschlichen Wohnungen weit entfernt waren, wo sich auch weder Gehölz noch Felsenklüfte befanden, und wo mit einem Worte unmöglich jemand versteckt sein konnte. Überdies waren die himmlischen Stimmen so lieblich, daß unsre Bauern sicher nicht im stande gewesen wären, eine solche Musik hervorzubringen. Dazu kommt noch ein Umstand, der die Sache notwendig zu einem Wunder macht. Nicht alle Herbeikommenden nämlich konnten den Gesang hören, während die andern doch ganz entzückt davon waren."

Das nächste Erlebnis ähnlicher Art war die Begegnung der heiligen Jungfrau mit dem alten Simeon bei der Darstellung des Kindes im Tempel zu Jerusalem. Als er dasselbe in seine Arme nimmt, erkennt er hellsehend in ihm den großen Erwarteten und bricht in jene ekstatische Aussprache aus, welche gewissermaßen den Schwanengesang des alten Israel bildet, und die Heilige prophetisch zugleich als die schmerzensreiche Mutter bezeichnet zum Trost für alle Mütter am Grabe ihrer Kinder.

Strauß meint, nach solchen Auftritten hätte die Geburt des messianischen Kindes nicht so unbekannt bleiben können, wie sie es bei der Ankunft der Magier war. Er überschätzt die damalige Bedeutung derselben. Obwohl die Hirten das Wort ausbreiteten, das zu ihnen von diesem Kinde gesagt war, konnte die Wirkung keine andere sein als eine flüchtige Verwunderung. Wenn hervorgehoben wird, daß Maria alle diese Worte sich behielt, so liegt darin, daß sie von den andern nicht weiter beachtet

---

[1]) Im Théatre sacré des Cevennes f. S. 56.

wurden. Sie mußten, wie Schleiermacher ſagt, denken: „Und wäre es auch der, von welchem die Weisſagungen der Propheten reden, ehe das Kind groß wird und ein Mann, ehe es auftreten kann und zeigen, auf welche Weiſe es zum König im Namen des Höchſten beſtimmt iſt, in welchem Sinne es ein Retter des Volkes werden ſoll, ſind wir ſchon lange nicht mehr auf der Erde. Warum ſollen wir uns alſo weiter um etwas bekümmern, wobei wir doch gar nichts zu tun haben und was immer nur unſern Nachkommen zu gute kommen kann?“ Und was war Simeons Weisſagung anders als der ſeltſame Ausſpruch eines alten Mannes, der eigentlich weiter nichts beſagte, als daß ein unbekanntes Kind geringer Eltern einſt große Dinge ausrichten werde? Vielleicht ſtimmten einige der gut gemeinten Herzensergießung bei, aber in einer Großſtadt nachhaltiges Aufſehn zu machen, dazu war ſie offenbar nicht geeignet. Der Bericht ſagt nur, daß die Eltern ſich darüber gewundert hätten.

Größere Bedeutung hatte nur die Verkündigung der Magier, die am Hofe des Herodes erſchienen, „da Jeſus geboren war zu Bethlehem im jüdiſchen Lande,“ alſo zu einer Zeit, wo er noch als Neugeborner galt, und ſich in dem elterlichen Hauſe zu Bethlehem befand. Die Berechnungen der Aſtrologen ſtanden damals in keinem geringeren Anſehn als heutzutage diejenigen der Aſtronomen über eine Sonnenfinſternis. Daher hielten ſie jedes Bedenken für unnötig, den König um die Geburt des Wunderkindes zu befragen. Denn was in den Sternen geſchrieben ſtehe, das habe Gott von Ewigkeit vorherbeſtimmt, und könne daher von keiner Menſchenmacht geändert werden. Viele Beiſpiele wurden erzählt von Proben, welche die Kunſt der Sterndeuter beſtanden habe.

So hatte Tiberius während ſeiner Verbannung auf der Inſel Rhodus einen Chaldäer Thraſyllus, der ihm die endliche Erlangung der Herrſchaft weisſagte, während ſeine Ausſichten ſich von Tage zu Tage verſchlechterten. Mißmutig über ſeine ſtets

getäuschten Hoffnungen beschloß er, sich von der Glaubwürdigkeit des Astrologen gründlich zu überzeugen. Eines Abends, als derselbe sich bei ihm befand, hatte er einem herkulischen Sklaven, der den Gast auf dem Heimwege zu begleiten pflegte, den Befehl gegeben, den falschen Propheten von einem gewissen Felsen, über welchen der Weg führte, in das Meer zu stürzen. Vorher aber, kurz vor der Verabschiedung forderte er den letzteren auf, die Sterne einmal über sein eigenes Schicksal zu befragen. Der Chaldäer, der wohl etwas gemerkt haben mochte, stellte sein Horoskop und verkündete dann mit den Zeichen des höchsten Schreckens, daß ihm noch diesen Abend eine furchtbare Gefahr, ja der Tod selber drohe. „Da umarmt ihn Tiberius, wünscht ihm Glück dazu, daß er Gefahren vorher zu bestimmen wisse und nun ungefährdet bleiben werde, und behält ihn, das, was er gesagt, wie ein Orakel aufnehmend, als einen seiner vertrautesten Freunde bei sich.“ [1])

„Will man es anstößig finden, daß Gott einen Irrtum gebraucht habe, um zur Erkenntnis der für das Heil der Menschheit wichtigen Wahrheit zu führen, als wenn er dadurch das Falsche bestätigt hätte, so muß man den ganzen Faden der Weltgeschichte zerreißen, da in dessen Entwicklung Wahres und Falsches, Gutes und Böses so zusammenhängt, daß oft jenes zum Übergange für dieses dienen muß. Und besonders wiederholt sich dies oft in der Geschichte der Ausbreitung des Christentums, wie der Aberglaube einen Weg zum Glauben bilden mußte. Gott läßt sich in der Art, wie er die Menschen für den Glauben an den Erlöser erzieht, zu ihren verschiedenen Standpunkten herab und kommt dem Bedürfnis des suchenden Geistes selbst im Irrtum entgegen.“ [2])

In gleicher Weise wie Tiberius gedachte Herodes die Vorhersagung der Magier durch den Mord des Kindes zu nichte zu machen, sobald sie selbst es gefunden und bezeichnet hätten. „Sie aber, da sie den König vernommen, zogen hin. Und siehe,

[1]) Tacitus, Annal. VI. 21.

[2]) Neander, Das Leben Jesu. Hamburg 1839. S. 34.

der Stern, den sie gesehen hatten im Morgenlande, ging vor ihnen her, bis er hinkam, und über dem Orte stand, wo das Kind war. Da sie aber den Stern sahen, hatten sie eine sehr große Freude."[1]) Durch diese Worte fühlen sich die meisten Ausleger bewogen, von einer astronomischen Bestimmung des Sternes abzusehen und denselben aus der Wirklichkeit in das Reich der Mythe zu verweisen. Denn ein wirklicher Himmelskörper kann freilich weder vor dem Wanderer hergehen, noch in solcher Weise über einem Orte im Zenith stehen, daß derselbe dadurch von seiner nächsten Nachbarschaft zu unterscheiden wäre. Aber eben deshalb darf man dem Erzähler zutrauen, daß er dies gleichfalls gewußt und durch seine Beschreibung habe ausdrücken wollen, daß dieses Wiedererscheinen des vor zwei Jahren gesehenen Sternbildes gar nicht am Himmelsgewölbe, sondern in der Luft, einem Feuerfunken gleich in geringer Höhe über dem Erdboden stattgefunden habe. Es war mit einem Worte eine Vision, das Erzeugnis eines hellsehenden Instinktes. Sie zeigte den nachts ratlos in unbekannter Gegend Suchenden plötzlich dasselbe Sternbild, das sie früher in so große Aufregung versetzt hatte, und das nun als Leitstern vor ihnen herschwebte. Zur Erläuterung geben wir folgende Beispiele.

General Rapp erzählt in seinen Memoiren:[2]) Kardinal Fesch wollte Napoleon eines Tages in bezug auf den spanischen Krieg einen Rat geben. Er hatte noch nicht zwei Worte gesagt, als ihn Napoleon unterbrach, indem er ausrief: „Sehen Sie den Stern dort am Himmel?" Es war um die Mittagszeit. „Nein," erwiderte zum Fenster hinaussehend der Kardinal. „Gut. Solange ich der einzige bin, der den Stern sieht, werde ich tun, was mir paßt. Einwendungen werde ich nicht zulassen." — Im Jahre 1806 tritt General Rapp einmal unangemeldet zum Kaiser.

[1]) Matth. 2, 9.

[2]) Die Memoiren des General Rapp. Übers. v. Marschall v. Bieberstein. Leipzig 1902. S. 21.

Dieser ist ganz in sich versunken, bemerkt erst nach einiger Zeit den General, zieht ihn heftig ans Fenster und sagt: „Sehen Sie dort am Himmel?“ Rapp bemerkt nichts. „Wie? Sie sehen nicht meinen Stern? Er glänzt und hat mich nie verlassen. Ich sehe ihn vor allen großen Unternehmungen. Er gebietet mir vorzugehen, und ist ein sicheres Zeichen, daß ich siegen werde.“[1]) — Kapitän Leather, Kommandant zu Belfast, verlor auf einer Seereise durch einen heftigen Sturm 13 Mann. Bei seiner Landung auf der Insel Man kam ihm ein alter Priester entgegen, der sein erlittenes Ungemach und den Verlust der 13 Mann bedauerte. Der Kapitän fragte ihn mit der größten Verwunderung, woher ihm solches bekannt sei. Der Priester antwortete: durch 13 Lichter, welche er im andern Gesicht auf den Kirchhof habe kommen sehen.[2]) — Besonders zutreffend ist ein Fall, der gleichfalls von einem Propheten der Camisarden eidlich berichtet wird.[3]) „Ich war einmal in einer Gesellschaft von 40 Personen, die ich an einen Ort führen sollte, den Bruder Cavalier zu einer Gebetsversammlung bestimmt hatte. Es war Nacht. Als wir hinkamen, fanden wir niemand, und vermuteten daher, es müsse seine besondere Ursache haben, weshalb die Versammlung an einem andern Ort stattfände. Wir waren nun bekümmert, was zu tun sei. Da fing einer an: „„Lieben Brüder, lasset uns Gott bitten, der wird uns schon eine Anweisung geben.““ Er hatte nicht so bald seine Knie gebeugt, so erschien in der Luft ein Licht gleich einem großen Stern, der sich nach einem eine halbe Meile entfernten Platze bewegte und darüber stehen blieb. Wir folgten dem Zeichen und fanden die andern richtig in der Versammlung.“

Die weiteren Handlungen der Beteiligten werden wieder auf Träume zurückgeführt, aber einfache Klugheit riet zu gleichen Schritten. Herodes Verlangen mußte in den Magiern, denen

---

[1]) Bei v. Krafft-Ebing, Sinnesdelirien.
[2]) Bei Hagen, Sinnestäuschungen.
[3]) Claude Arnassan bei Misson a. a. O.

seine Grausamkeit nicht unbekannt bleiben konnte, doch Verdacht über seine Absichten erwecken, und es ist daher erklärlich, daß sie vorzogen, für ihre Rückreise einen andern Weg zu wählen, wahrscheinlich durch Arabien. Josephs vollends hatte nach den offenen Huldigungen der Fremden und dem Aufsehn, das sie in dem kleinen Orte machen mußten, den ernstesten Grund zu schleuniger Flucht über die nahe ägyptische Grenze.

Nach dem Tode des Königs, welcher nach unserer Rechnung etwa zwei Jahre später erfolgte, kehrte er, wahrscheinlich um seine Habe zu erhalten, in die Heimat zurück. Daß ihn aber die Furcht bewog, seinen Wohnsitz jetzt endgültig von Bethlehem nach Nazareth zu verlegen, ist begreiflich genug, und auch dort mußte die Familie natürlich über die besprochenen Vorfälle völliges Stillschweigen bewahren, um nicht neue Gefahren für sich heraufzubeschwören. Dies gelang um so leichter, da man an die vielen Reisen und lange Abwesenheit des Baumeisters schon gewöhnt war, so daß sein zeitweiliger Aufenthalt im Nachbarlande nichts Auffallendes haben konnte.

Nach der altkirchlichen Ansicht ist das Verhältnis des greisen Joseph zu der jugendlichen Heiligen, die seine Ehefrau hieß, nie ein anderes als das eines väterlichen Beschützers gewesen. Dagegen beruft man sich auf die Angaben der Evangelien. Da Matthäus sagt:[1]) „Joseph erkannte sie nicht, bis sie ihren ersten Sohn geboren hatte," so schließt man, daß dies nachher geschehen sei. Allein die Konjunktion bis ist nicht immer ausschließend, sondern hebt oft nur den Zustand hervor, der während einer gewissen Zeitdauer herrscht, ohne notwendig auszudrücken, daß nach Ablauf derselben das vorige Verhältnis ein anderes werde.[2]) Wenn Jesus ferner ein erster Sohn genannt wird,[3]) so scheinen ihm noch andre Söhne nachgefolgt zu sein. Hiebei ist jedoch zu

[1]) 1, 25.
[2]) Vgl. 12, 20. 28, 20; Ps. 110, 1; 1. Mos. 28, 1; 1. Tim. 4, 13.
[3]) Auch Luk. 2, 7.

berücksichtigen, daß wegen des Gesetzes über das Opfer für die Erstgeburt der Begriff derselben bei den Juden anders bestimmt war als sonst. Nicht sowohl derjenige Sohn galt für den Erstgebornen, *nach* welchem noch andere geboren wurden, sondern der, *vor* welchem kein andrer geboren war, und da dieses Gesetz ausdrücklich gleich nach der Geburt auf Jesum angewendet wurde,[1]) so folgt daraus, daß man ihn einen Erstgebornen nennen konnte, auch wenn er keine Geschwister hatte. Nun werden zwar auch solche mehrfach von ihm erwähnt, allein dies konnten auch Stiefgeschwister sein, denn nach dem Protevangelium hatte Joseph Kinder aus einer früheren Ehe. Außerdem kommen die Kinder des Alphaeus oder Kleophas mit der Schwester der Mutter Jesu in Betracht,[2]) denn solche nahe Verwandte wurden häufig auch Brüder genannt.[3])

Jedenfalls wäre es außerordentlich auffallend, daß er seine Mutter der Sorge seines Jüngers Johannes übergab,[4]) wenn sie noch andre leibliche Söhne hatte, und daß weder Jakobus, der sogenannte Bruder des Herrn, noch Judas, der Bruder des Jakobus, in dem Eingange ihrer Rundschreiben ihre nahe Verwandtschaft mit ihm hervorheben, wenn sie wirklich seine leiblichen Brüder waren.[5]) Unleugbar entspricht es dem christlichen Gefühle am meisten, eine Gemütsstimmung, wie wir sie bei der heiligen Jungfrau voraussetzen, frei zu denken von den Erregungen der Geschlechtsliebe, und der eingeborne Sohn Gottes erscheint am passendsten auch als der eingeborne Sohn seiner menschlichen Mutter, ohne seinesgleichen zu haben an natürlichen Brüdern.

Wenn wir bedenken, daß sich in bezug auf Sitten und Gebräuche in Palästina in Jahrtausenden nichts geändert hat, so können wir uns ein Bild von den Verhältnissen der heiligen Familie nach folgender Schilderung *Ludwig Schnellers*

---

[1]) Luk. 2, 23. [2]) Joh. 19, 25; Matth. 10, 3.
[3]) 1. Mos. 13, 8; 14, 14—29, 11. 15. u. a.
[4]) Joh. 19, 26. [5]) Jak. 1, 1; Jud. 1.

a. a. O. machen. „Unser evangelischer Gemeindeschulze hat sich vor einigen Jahren ein Haus gebaut. Es besteht aus einem einzigen großen Raume. Eine besondere Küche wird als ebenso entbehrlicher Luxus angesehen, wie Fenster und Schornstein. Wer hier einen Groschen verliert, muß ihn auch bei Tage mit Licht suchen. In diesem Raume wohnt Djirius mit Weib und Kind. Seine heranwachsenden, jüngeren Brüder, welche sich nacheinander verheirateten, blieben mit ihren Familien auch dort. Zwei bis vier Familien können in einem solchen Raum ihre Wohnung haben. Das Haus spielt eben im Morgenlande eine ganz andere Rolle als im Abendlande: nur Unterschlupf für kalte Nächte und Regentage. Das schönste Haus ist für den Orientalen Gottes freie Welt, über welche sich der blaue Himmel wölbt, an dem oft monatelang kein Wölkchen dahinfährt." Wir dürfen annehmen, daß die Familien von Joseph und Kleophas auch gemeinsam ein solches Haus bewohnten. Die Namen der Halbbrüder und Vettern Jesu gehörten zu den gewöhnlichsten: Jakob, Simon, Juda, so daß es unmöglich ist, sie zu unterscheiden. Da sie in einem Hause lebten, und als Glieder einer Familie bekannt waren, so wurden sie später alle Brüder des Herrn genannt.

Um so außerordentlicher ist das Verhältnis seiner Angehörigen zu ihm. Dies zeigt sich schon bei dem Auftritt mit dem zwölfjährigen Knaben im Tempel.[1]) Die Mutter macht ihm den Vorwurf: „Kind, warum hast du uns das getan? dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht," woraus hervorgeht, daß ihm Joseph immer als sein Vater bezeichnet wurde. Sie erhält die Antwort: „Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" — Ich bin ja daheim, ich befinde mich ja im Vaterhause. Warum sucht ihr mich anderswo als hier? Der, den Du meinen Vater nennst, ist es ja gar nicht, das müßt ihr doch nachgerade wissen.

---

[1]) Luk. 2, 42 ff.

Ich habe keinen andern Vater als Gott. Sie verstanden die Rede nicht, die er zu ihnen sagte, denn trotzdem und alledem begriffen sie nicht, wie er zu diesem Bewußtsein kam. Auch wir verstehen es nicht, denn es drückt bereits das besondere Verhältnis zu Gott aus, das er vor allen andern Gästen dieser Erde durch die Bezeichnung: „mein Vater" für sich in Anspruch nimmt, und das sich später in der Bitte ausspricht: „Verkläre mich, du Vater, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war." [1])

Wir wissen zwar im übrigen über die Jugend des Herrn so gut wie nichts. Aber die späteren Erzählungen gestatten doch einige Rückschlüsse. Wenn bei der Hochzeit zu Kana [2]) seine Mutter ihm meldet: „Sie haben nicht Wein!" und die Diener auffordert, seinen Anweisungen Folge zu leisten, so erwartet sie offenbar eine Hülfleistung von ihm, welche unter den obwaltenden Umständen nur eine wunderbare sein konnte. Sie mußte also schon Beweise seiner Wunderkraft gesehen haben, während die Jünger bis dahin noch nichts derartiges bei ihm erlebt hatten. Aber es liegt auch die Aufforderung darin, daß Jesus mit diesem geheimnisvollen Vermögen in die Öffentlichkeit treten solle. Die Mutter wird auch hier zurückgewiesen mit dem tadelnden Wort: „O Weib, was haben deine Absichten mit den meinen zu schaffen," obwohl die Gewährung später erfolgt.

Der Wunsch, daß er durch Wundertaten das Aufsehen der Menge erregen und dann das messianische Reich ausrufen lassen möge, tritt bei seinen Verwandten immer wieder hervor, und wird, da er ihm nicht nachgibt, Ursache der Enttäuschung. So fordern ihn seine Brüder auf, nach Judäa zu gehen, damit auch seine dortigen Jünger die Werke sähen, die er tue.[3]) Während sie damit die feste Überzeugung von seiner Wundermacht aussprechen, beschuldigt sie der Evangelist im Gegenteil des Unglaubens, weil sie seinen Heilandsberuf nicht erkannten und sich

[1]) Joh. 17, 5. [2]) Joh. 2, 1 ff. [3]) Joh. 7, 3 ff.

vermaßen, ihn zu beeinflussen. Sie erfahren eine ähnliche Abweisung wie oben die Mutter.

Am bedeutsamsten ist das Benehmen seines Vetters Johannes des Täufers. Er zeigt sich bei seinem ersten Zusammentreffen mit Jesu nicht nur persönlich mit ihm bekannt, sondern behandelt ihn auch sogleich mit der größten Auszeichnung. Der bereits berühmte Prophet erklärt den unbekannten Jüngling im Kreise seiner Jünger unmißverständlich für den Messias,[1]) sucht seine Ehre nur darin, Jesu Freund zu sein, und ist zufrieden abzunehmen, damit jener zunehme.

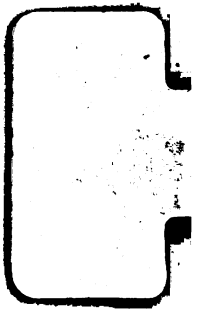
Als Grund für sein Auftreten gibt er an, daß er die Ankunft des Messias zu verkünden habe, welcher schon unerkannt mitten unter dem Volke sei. Dem ganzen Zusammenhang nach kann damit nur Jesus gemeint sein. Zwar erklärt er:[2]) „Ich kannte ihn nicht," nämlich als den Messias, denn er hat sich als solchen nicht zu erkennen gegeben, „aber damit er Israel offenbar werde, bin ich mit der Wassertaufe gekommen," nämlich um die Entscheidung herbeizuführen nach der allgemeinen Erwartung, daß Elias, d. h. er selbst den nach seiner Geburt noch verborgen bleibenden Messias offenbar machen werde.[3]) Und Gott habe ihm die Offenbarung gegeben: „Über welchen du sieheſt den Geist Gottes herabsteigen, und auf ihm bleiben, der ist's." Dieses Zeichen sei bei Jesu eingetroffen, und deshalb habe er bezeugt, daß dieser Gottes Sohn sei. Hienach hatte das ganze Unternehmen des Täufers keinen andern Zweck, als Jesu den Weg zu bereiten und ihn zu nötigen, daß er aus seiner Zurückhaltung heraustrete und sich zum Messias erkläre. Da diese Absicht fehlschlug, und er bald darauf verhaftet wurde, sandte er Jesu die mißmutige Botschaft: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten."?[4]) Den Schlüssel des Ver-

[1]) Joh 1, 36; 3, 27 ff. [2]) Joh. 1, 31 ff.
[3]) Justin M. Dial. c. Tryph. p. 2.
[4]) Matth. 11, 2 ff.

ständnisses für dieses Verhalten gibt der Ausspruch, den der vierte Evangelist, als das merkwürdigste Zeugnis des Täufers über Jesum wiederholt anführt:[1]) „Der nach mir kommt, ist mir voran, denn er war eher als ich.“ Auch die Erörterung über den, „der von oben kommt,“[2]) hat offenbar dasselbe Wort zur Grundlage, und die ganze Lehre von der Fleischwerdung des Logos scheint darauf zu beruhen.

Hienach kann man sagen: Obgleich wir aus der Zeit der dreißigjährigen Stille Jesu so gut wie nichts wissen, so ist doch soviel klar, daß er von Anfang an unter seinen Angehörigen als ein Wesen höherer Art dastand, das jede Vertraulichkeit fernhielt, und in ihnen noch viel größere Erwartungen erregte, als sich nach seinem öffentlichen Auftreten zu erfüllen schienen. Für diese Sachlage gibt uns nur das Geheimnis seiner übernatürlichen Geburt, welches auch den Altersgenossen unter den Seinen allmählich bekannt werden mußte, eine genügende Erklärung. Wir müßten a priori wie bei der Auferstehung aus den Umständen auf sie schließen, wenn sie von den Evangelien nicht berichtet wäre. —

Daß es eine innere Geschichte der Kirche, eine stete Entwickelung der christlichen Lehre und Weltanschauung gibt, und daß darin die Kritik ebenso unentbehrlich ist, wie die Opposition im Staatsleben, versteht sich von selbst; aber diese geistige Bewegung kann sich nur auf die Auffassung und Beurteilung der Heilstatsachen beziehen, die nach der Bildung, Denkweise, Geschmacksrichtung einer gewissen Zeit modern ist. Die Tatsachen selbst, wie sie der zweite Artikel des apostolischen Symbols in lapidarer Kürze anführt, sind keiner Entwicklung fähig, denn ewig still steht die Vergangenheit. Sie sind entweder geschehen, oder sie sind nicht geschehen. Wer sich für das letztere entscheidet, der behauptet, daß dasjenige, was die Welt seit zwei Jahrtausenden für

[1]) Joh. 1, 15. 27. 30.
[2]) Joh. 3, 31 ff.

Christentum hält, nichts sei als Täuschung und Aberglauben. Auf diesem Standpunkt steht die negative Kritik. Sie sollte soviel Gefühl für Sprachrichtigkeit haben, daß sie auf den Namen des Christentums, wie einst Strauß verzichtet, und aufhört, eine philosophische Ethik für das Wesen des Christentums zu erklären. Wenn sie statt dessen unter dem Vorwand der Wissenschaft sich in die theologische Debatte mischt, so treibt sie lediglich Obstruktion.